Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)

Anhang: Die Lehrerein : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

1920

VI. Jahrgang

Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1920

Inhaltsverzeichnis

Seite

Doppelte Segenswirkung des Erzieherberufes 1
Märchen in der Volksschule 2
Warum auf der Oberstufe Geschlechtertrennung 4
Im Stadel 5, 11
Behandlung des Gedichtes: Ein Friedhofbesuch 9
Ein Wort von der Geduld 10
Wie wecken wir im Kinde die Freude an Heimat und Natur 13
Brigitta Wolfisberg 14
Die Drei 15
Unsere Erstkläßler 17
Intime Elternabende 18
Erinnerung an meine Lehrerin 19
Wie lehren wir die Kinder sinniges Schauen der Natur? 21
Allerlei Winke und Abwinke für den Schreibunterricht. 22, 29
Lores Rettung 24
Briefwechsel zweier Lehrerinnen. 17. Brief 26
Heiterkeit im Verkehr mit der Jugend 27
Vom Abschreiben 31
Briefwechsel zweier Lehrerinnen. 18. Brief 33
Dorothea Müller 35
Praktische Haushaltungskunde in der Schule 35, 44
Verwöhnt 37, 41
Frage und Antwort in der Schule 38
Briefwechsel zweier Lehrerinnen. 19. Brief 45
Die Mädchen und das Turnen 47, 50, 58, 64
Briefwechsel zweier Lehrerinnen. 20. Brief 49
Wie kann die Unterschule der neuen Gestaltungsmethode der Handarbeitsschule vorarbeiten . 53
Adventszeit in der Schule 57, 61
Was die Lehrerin ins Merkbüchlein schreibt 63

6. Jahrgang. Nr. 1. 15. Jan. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Glückwunsch und Dank. — Doppelte Segenswirkung des Erzieherberufes. — Märchen in der Volksschule. — Warum auf der Oberstufe Geschlechtertrennung. — Im Stadel. — Zu den Kindern. — Ueseri Chrankekasse. — Vereinsnachrichten.

Meine Lieben!

Glück zum neuen Jahr! Die Zeit entflieht. Wir eilen mit. Möge uns das neue Jahr nicht nur näher der Ewigkeit bringen, sondern uns einen Schritt vorwärts führen auf dem Wege der Vollkommnung. Dies der herzliche Wunsch für uns alle!

Marie Keiser.

Freudig schließe ich mich unserer verehrten Vereinspräsidentin an und wünsche allen lieben Kolleginnen glückliche Wanderschaft auf dem bereits betretenen Wege durchs neue Jahr.

Ich spreche auch der zurückgetretenen Redaktion den herzlichen, wohlverdienten Dank aus für ihr treues Arbeiten und für alle Mühen und Sorgen, welche der Führung eines noch so kleinen Schriftchens reichlicher zugeteilt sind, als manche ahnen mögen. Denen aber, die Lust zur Mitarbeit haben, rufe ich zu: Frisch daran! Unser Blättchen wird zwar auch dieses Jahr noch nicht seinen ursprünglichen Umfang erhalten; aber 60 Druckseiten — so viele sind gewährt — bieten doch manchem Worte Raum. Alles im Hinblick auf unsere erhabenen Ziele!

Elisabeth Müller.

Doppelte Segenswirkung des Erzieherberufes.

Von M. B.

I.

Wer Gott aufrichtig liebt, teilt naturnotwendig Seine Interessen. Was ist aber Gott mehr am Herzen gelegen, als das Heil der Seelen, der unsterblichen Seelen, für die Sein eingeborener Sohn den Himmel mit der harten Krippe und dem blutigen Kreuze vertauscht hat.

Wie glücklich wird sich darum eine Gott liebende Seele schätzen, wenn sie von Gott berufen ist, mitzuarbeiten an der Rettung dieser so teuer erkauften Seelen. Wie glücklich wird sich eine katholische Erzieherin schätzen, daß Gott ihr das Teuerste, das Himmel und Erde birgt, unsterbliche Seelen anvertraut und ihr das Recht gibt, sie an Seiner Stelle als sichtbarer Schutzengel zu führen und zu leiten auf dem schmalen und gefahrvollen Weg zum Himmel. —

Kann es wohl eine idealere Lebensaufgabe geben, als ein junges Menschenherz der Gottesliebe zu erschließen, es von ihren sonnigen Strahlen durchdringen und durchwärmen zu lassen und dadurch das Verlangen in ihm zu wecken, recht gut zu werden, um dadurch diesem guten Vater im Himmel, der uns als Seine Kinder so innig liebt, recht viel Freude zu machen? — Ist dieses Verlangen im Kindesherzen geweckt und wird es von einer frommen Mutter, einer Gott liebenden Erzieherin in verständiger Weise gepflegt und genährt, dann ist die Zukunft des Kindes gesichert: Die Gottesliebe wird es durch alle Stürme und Gefahren des Lebens hindurchführen.

Von dem beschränkten Einfluß der Schule dürfen wir allerdings nicht so viel hoffen, besonders wenn das Elternhaus die guten Bestrebungen derselben noch vereitelt, statt unterstützt, wie es heute leider vielfach vorkommt. Doch was unsere Schwachheit da nicht zu erreichen vermag, kann das **Gebet**

ersetzen. Gott ist alles möglich. Er kann das Kind auf unsere Fürbitte hin später in Verhältnisse führen, wo der gute Same, den wir scheinbar nutzlos in sein Herz gestreut haben, aufgeht und Früchte bringt.

Erwarten wir überhaupt den Erfolg unserer beschränkten Einwirkung auf die Kinder in der Schule weniger von unseren schwachen Worten, als von Gottes Segen. Machen wir es uns darum nicht nur zur Gewohnheit, sondern zur heiligen Pflicht, sie täglich dem Schutze Gottes und ihren heiligen Schutzengeln aufs innigste zu empfehlen und auch alle unsere Bemühungen um ihr irdisches und ewiges Wohlergehen.

II.

Wenn der Heiland schon den aus Liebe zu ihm gereichten Trunk Wasser nicht vergißt, wie reich wird er dann erst jene belohnen, welche die nach Wahrheit und Liebe dürstenden Seelen seiner Lieblinge dem lebendigen Quelle seiner Liebe und Gnade, der leider heute so vielen Kinderherzen verschlossen bleibt, zuführen, sie reichlich daraus schöpfen lehren und dadurch zum harten Lebenskampfe stärken. — Und dieser Lohn wird nicht auf den Tag der allgemeinen Vergeltung aufgespart, nein, er ist in der wichtigsten Anforderung des Erzieherberufes selbst enthalten, er ist die **Selbsterziehung**, zu der wir geradezu gezwungen sind, sobald wir diesen hehren Beruf in seiner ganzen, tiefen Bedeutung erfaßt haben. Nur wer sich selbst erzieht, kann andere erziehen. Nur wer sein eigenes Herz mit all seinen Regungen und Wünschen kennen gelernt, ist im Stande, fremde Herzen zielbewußt zu führen und zu leiten. — Nebst dem Priester- und Ordensstande ermöglicht uns keine Lebensstellung die Erreichung der christlichen Vollkommenheit, die unser aller Lebensziel sein soll, so sehr, wie gerade der Erzieherberuf. —

Seine erste und letzte Aufgabe ist, dem Kinde Himmelsführer zu sein. Alles übrige ist diesem einen, großen Ziele untergeordnet und gerade dadurch geadelt. In diesem Lichte betrachtet, ist der Erzieherberuf also ein wahrhaft heiliger, für seinen Träger somit ein beständiger Ansporn zu rastlosem Streben nach immer größerer Vollkommenheit und gerade dadurch ein sicherer Führer zum einzig wahren Glück, das wir auf Erden finden können, zum Herzensfrieden. Wer dieses Glück kennt, weiß, daß es ein Stück Himmel in sich birgt, in dem die Seele reichen Ersatz findet für unser oft so mühevolles und opferreiches Tagewerk. —

Mögen diese beiden Erziehungs-Ideale: **Selbsterziehung und Heiligung der anvertrauten Kinderseelen** gleich zwei goldenen Sonnenstrahlen unser ganzes Wirken im Kreise der Kinder durchleuchten und durchwärmen. Dann wird es für sie und für uns für Zeit und Ewigkeit ein wahrhaft fruchtbares, ein wahrhaft gesegnetes sein und bleiben. —

Märchen in der Volksschule.

(Eingesandt.)

In Nr. 9 der „Lehrerin" (Jahrgang 1919) ist unter obigem Titel eine kleine Einsendung, die wahrhaftig dem Märchen die Existenzberechtigung in der Volksschule abspricht. Die Schreiberin möchte ich sehen; der müssen des Alltags Täuschungen und Bitterkeiten arg mitgespielt haben, daß ihr der Blick für soviel Sonnenhaftes und Schönes abhanden gekommen ist. Die Einsenderin warnt mit angeführten Zitaten vor dem Märchen. Warum warnt sie nicht auch vor der Legende? Hat sie sich's auch schon überlegt, wie verwandt Märchen und Legende sind? Muten sie nicht wie Märchen an? — Da horchen die Fischlein in Scharen auf die Predigt des heiligen Franziskus, die Vöglein fliegen auf seinen Ruf zu ihm, die heilige Elisabeth trägt in ihrer Schürze statt der Liebesgaben an ihre Armen mitten im Winter duftende Rosen; — ein Hirsch mit brennenden Kerzen leuchtet der heiligen Ida allnächtlich auf dem Wege zur Mette voran, ein Bär trägt dem hl. Gallus gehorsam das Holz zum Bau der Zelle an die bestimmte Stätte; Raben verkünden den Mord im finstern Walde ob der Sihl, blutgierige Löwen und Tiger legen sich gleich treuen Hunden zu den Füßen der ersten Christen nieder; in Gestalt wilder Bestien kämpfen die Teufel gegen einen hl. Antonius. Die Reihe der Beispiele ließe sich um viele weitere verlängern. Legenden sind mit den Märchen ein Liebling unserer Kinder. Aber wer bürgt für ihre Echtheit? Auch in der Legende spielt die Phantasie des Volkes, sie dichtet weiter. Ob aber die Schreiberin

bezüglicher Einsendung auch vor der Legende den mahnenden Finger heben und ein Halt rufen würde? Wohl kaum! Hat aber nicht das Märchen die gleichen Grundgedanken wie die Legende, Gedanken voll ethischer Kraft, die diesmal das Kindesherz in Liebe und Vertrauen zum Vater dort oben schlagen lassen, ein andermal in Furcht erbeben ob so schrecklichen Folgen der Schuld? Wenn nun unsere kleinen Zuhörer bei der Legende fragen würden: Ist das wahr? — Wer bürgt für ihre Echtheit? Ist doch die Legende die poetische Darstellung einer frommen kirchlichen Handlung (Herders Lexikon sagt: — die historisch nicht verbürgte, meist aber einen geschichtlichen Kern enthaltende Erzählung aus dem Leben eines Heiligen. Red.), wie Meyers Lexikon sagt — „ein schwer zu missendes Glied in dem Perlenkranz der alten Dichtung". Ob sie ganz der Phantasie des Volkes entwachsen, ob sie ihm nur das faltenreiche und farbenschöne Gewand verdankt, mit dem es seine Edelsten umgab, wer beweist es uns? — Sollen wir darum die Legenden — nicht die kirchlich beglaubigten Heiligenleben sind hier gemeint — fahren lassen, weil wir für ihre Wahrheit nicht einstehen können? Sollen wir nach Erzählung einer solchen sagen: „So glaubt es aber nicht, es ist nur eine Legende?" Hieße das nicht, diese Blume deutscher Dichtung ihres Duftes berauben, ihrer Schönheit entkleiden? Nicht weniger beim Märchen. Der rauhe Alltag wird unsere Kinder rasch genug in die reale Welt zurückrufen, besonders in unserer heutigen Zeit, wo nur Besitz und sinnlicher Genuß Wert zu haben scheinen.

Erst kürzlich bot sich der Schreiberin Gelegenheit, zu hören, wie zwei Erstkläßler auf dem Heimweg ein gebotenes Märchen wieder erzählten. Wer ihren Eifer sah, die leuchtenden Augen und die geröteten Wangen, den würde es ein Unrecht dünken, dem Kinde das Märchen vorzuenthalten. Ob wohl die Einsenderin auf der Unterstufe unterrichtet? Kaum kann ich's glauben; sie müßte bei richtiger Behandlung von Märchen gleiche Erfahrungen machen und könnte nicht so ablehnend sich verhalten.

Man fürchtet, vom Kinde der Lüge geziehen zu werden. Fragen wir uns! Hat je ein Kind sein Großmütterchen als Lügnerin betrachtet, weil sie in stiller Dämmerstunde der horchenden Enkelschar Märchen bot? Auch wird nie ein Schüler seinen Lehrer mißachten, weil er sie ins Zauberland der Märchen geführt hat. Niemals! — Märchenstunden sind selige Stunden und bleiben fürs ganze Leben liebe Erinnerungen. Glauben wir's nur, nicht das Kind sucht und findet immer Arges, sondern **unsere** Zweifel- und Kritiksucht.

Und braucht nicht unsere gemütsarme und liebeleere Zeit eine vermehrte Gemütspflege? — Werden die toten Ziffern und die schwarzen Buchstaben es vermögen, die Augen unserer Kleinen glänzend zu machen? Sind sie, als Endzweck aufgefaßt, nicht Hauptschuld an der Schulmüdigkeit auf allen Stufen? Nicht das macht unsere Kinder froh, daß am Examen alles wie am Schnürchen ging, nicht das macht sie gut, weil der Bericht des Inspektors nur lobend anerkennen konnte, wie wenig Schreibfehler gemacht, wie schnell gerechnet wurde. Wie wenig Seele aber unter all dem Drill noch lebend blieb, das hat er vielleicht nicht bemerkt. Beste Erfolge müssen wir zu erreichen suchen — gewiß — aber auch sonnige Schulstunden voll Frohsinn und Leben und stille Viertelstündchen mit reichem innerm Erleben müssen wir schaffen, wo unsere Schüler Menschen sein dürfen und nicht nur das Gefäß, in das wir unsere Weisheit eintrichtern. Es wird mit andern ein kleiner Stein sein am Neubau des sozialen Lebens.

Daß Glaubenszweifel die Folge der Märchen sein können, ist ein beliebter Einwurf der Märchengegner. Und wenn die Frage auftaucht bei der Behandlung der Biblischen Geschichte: Ist das nun wahr? — ja ohne daß sie auftaucht, sagen wir es nur unsern Kleinen, daß die Bibel ein heilig Buch ist, Gottes Wort, in dem jedes Wort geglaubt werden muß. Können wir bei einem andern Buch mit solcher Sicherheit auftreten? Diese Sicherheit und die Art, wie wir von Gott und Göttlichem reden, muß dem Kinde jede Zweifelsucht verwehren, wir selbst können es zweifelsüchtig machen. — Wenn wir den übrigen Unterricht zu beleben, zn beseelen verstehen, mit Blumen und Tieren ein traut Verhältnis anknüpfen, dann ist dem Kinde überdies der Sprung vom Märchen zur Welt ringsum gar nicht so weit. Das Märchen ist mit der Legende, Fabel, Sage, dem Kinderreim und dem Volkslied ein von den Vätern ererbtes Gut. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Unsere Ahnen liebten das Märchen als die holde Fee, die liebkosend über Kinderwangen

streicht und dem sorgenvollen Alter noch ein Lächeln auf die Lippen legt. Und wir sollten ihm die Türe weisen! — Wenn aber die Schule das Märchen nicht pflegt, wer soll es in der heutigen, materialistischen Zeit?

Hegen und pflegen wir drum das liebe deutsche Märchen; leuchtende Kinderaugen werden es uns danken. Beherzigen wir, was der hochwürdige Verfasser von „Tiefer und treuer" in seinem Referat „Pädagogik der Freude" darüber sagte: „Man begegnet zuweilen dem Einwurfe, das Märchen sei eine Unwahrheit und darum pädagogisch nicht verwendbar. Mir scheint, diese Ansicht stimmt nicht. Umsonst wird Gott dem Menschen und zumal dem Kinde nicht die Portale zu diesem weiten Reich der Phantasie geöffnet haben, wo alles in bläuliches Zauberlicht getaucht ist, wo so manches schwerfällige Naturgesetz nicht mehr bindet, wo die Wesen einander nicht so fremd und kühl und unverständlich gegenüberstehen. Das Kind will ja einmal hinein in diesen Feengarten; wozu sieht es denn auf jedem Pilz ein Zwerglein sitzen, das vergnüglich seine dünnen Beinchen in der Luft baumelt und schalkhaft seine Zipfelmütze schüttelt? Wozu plaudert es denn mit dem Käferlein, das ihm mit offenen Augen und gestreckten Fühlern aufmerksam zuhört? Warum fühlt es denn überall in der Gotteswelt ein wichtiges Problem und stellt tausend Fragen über Erscheinungen, die uns altklug und selbstverständlich vorkommen?"

Warum auf der Oberstufe Geschlechtertrennung?

Ueber dieses Thema wird viel gestritten und geschrieben. Aber warum noch darüber streiten? Ueberwiegen nicht die Gründe, welche für die Trennung sprechen, an Berechtigung die Gegengründe um vieles? Auf der Oberstufe und hauptsächlich in der Sekundarschule tritt jene Scheidung ein, welche sich aus der Verschiedenheit der Naturanlagen und spätern Wirksamkeit der Schüler unvermeidlich ergeben muß. Sollte es möglich sein, bei kluger Berücksichtigung dieser Tatsache den Unterricht in der gemischten Schule so zu gestalten, daß jedem, dem Mädchen wie dem Knaben, das geboten würde, was ihm nötig ist und was ihm frommt? — Kellner fragt in seinen Aphorismen: Kann und darf der Unterricht in der Geschichte, in der Naturgeschichte, im Zeichnen, ja selbst im Gesang und Rechnen bei Knaben und Mädchen (er spricht von Schülern der Oberstufen) wirklich ganz der gleiche sein? Man könnte noch tiefer eindringen und fragen: Sollen die Mädchen mit den Knaben den ganz gleichen Lesestoff behandeln, der in des Mannes ureigenstes Gebiet eingreift, oder sollen die heranwachsenden Jungen mit den Mädchen Haushaltungskunde lernen und die Biographien vorbildlicher Frauen lesen usw? Nein! Mann und Frau müssen im spätern Leben auch nicht in gleicher Weise und auf derselben Stufe zusammenwirken, um ganze Arbeit zu leisten. Vielmehr findet ein gegenseitiges Ergänzen und Ersetzen statt. „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben" und „drinnen waltet die züchtige Hausfrau". —

Leider strebt der moderne Zeitgeist darnach, die alte, von Gott gewollte Ordnung umzustürzen und nicht ohne Erfolg. Mann und Frau vertauschen den Platz ihres Wirkens, und wenn Schiller heute wieder käme, würde er vielleicht in sein Glockenlied noch eine neue Strophe einfügen. Es gibt aber gottlob auch heute noch ein gewaltiges Heer von Männern, die den Namen „Mann" in des Wortes kraftvollster Bedeutung verdienen und Legionen „züchtiger Hausfrauen" still waltend und schaffend am häuslichen Herd. Soll nicht die Schule als Bildungs- und Erziehungsmacht ihr Möglichstes tun zur Ausbildung und Erziehung solcher Menschen? Und besonders auch in bezug auf Erziehung sind Knaben und Mädchen verschieden. Eine Lehrerin, die an Knaben- und Mädchenschulen unterrichtet hatte, erklärte, als sie über ihre Erfahrungen befragt wurde: Ich halte bei Knaben und Mädchen mit derselben Freude Schule; aber getrennt müssen sie sein, wenigstens die obersten Klassen. Das erleichtert Unterricht und Erziehung. Und gerade in Knabenschulen, bei den etwas wilden aber aufrichtigen und dankbaren Buben habe ich schon viele Freuden erlebt. —

*

Im Stadel.

Von E. M.

Guten Morgen, Herr Oberschreiber! Noch nichts in Sicht? Immer noch nichts? — „Ah, schön guten Morgen, Fräulein Lenz!“ Der Mann mit der gewissenhaften Miene und den magern, weißen Händen hatte erst noch die letzte Linie des Foliobogens gefüllt, eh' er sich nach der Fragerin umwandte.

„Arbeit in Sicht?“ — Es huschte etwas wie schelmisches Lächeln über sein Antlitz. — „Nein! — und Ja!“

„Bitte, Herr Oberschreiber, setzen Sie das Ja voran! Zwei Monate lang steh' ich auf der Warte, tatenlos, — und Sie kennen doch den Spruch vom Müßiggang und allen Lastern!“

„Also, Fräulein, wenn Sie's doch haben wollen: Ja! Die Schule im Stadel ist zu besetzen; aber wohlverstanden, die liegt weit hinten in den Bergen, fast am Ende der Welt, wo die Füchse und Hasen ihre Konferenzen halten. War schon eine Lehrerin droben; aber nach zwei Wochen kam sie wieder hier zur Türe herein. Es sei im Stadel einfach zum Schimmlig werden, erklärte sie. Nach ihr probierte es ein Lehrer; aber nun ist er an eine vakante Stelle seines Heimatortes gewählt worden, und die Stadelschule ist wieder verwaist.“

„Herr Oberschreiber, mit tausend Freuden bin ich bereit, diese Lehrstelle zu übernehmen, heute noch, wenn es sein muß,“ rief die junge Lehrerin, und ihr Antlitz strahlte vor Glück. „Wissen Sie, gegen das Schimmligwerden kenne ich wirksame Mittel, und Kinder sind überall Kinder, auf den Bergen wie im Tale. Wollen Sie, bitte, meinen Entschluß dem Herrn Direktor mitteilen und ein Wort einlegen, daß er seine Zustimmung gibt.“

„Gerne! Will es sofort besorgen!“ versprach der Schreiber, fügte aber mit erzwungenem Ernst hinzu: „Soll ich grad sagen, wie viele Wochen und Tage Ihre Dienstzeit dauern darf?“

„O, den Spaß versteh' ich,“ gab Fräulein Lenz fröhlich zurück, „und ich garantiere Ihnen, daß so lange ich im Stadel bleibe, jeden Sommer ein Alpenrosenstrauß in Ihrer Schreibstube duften soll, ein hübscher, großer, versteht sich!

Nun wünsche ich Ihnen einen guten Tag und gehe mich bereit machen auf die Reise an das Weltende. Wann darf ich Bescheid holen?“

„Um 4 Uhr, bitte! Adieu, Fräulein Lenz!“

Wahrhaftig, am darauffolgenden Morgen wanderte Beata Lenz, den Stock in der Hand und gutgenagelte Schuhe an den Füßen ins Bergland hinein. Die erste Strecke ihrer Reise hatte sie in der Eisenbahn und die zweite in einem kleinen Postwagen zurückgelegt. Jetzt ging es aufwärts, drei Stunden lang immer aufwärts, aber in nicht allzu starker Steigung. Ein Mann, den der Schulpfleger drunten im Dörfchen ihr zugewiesen hatte, verwaltete das Amt eines Führers und Lastträgers zugleich. Seine Art verriet aber, daß er nicht ein Bergführer von Beruf sei; denn er war überaus gesprächig. In pausenloser Berichterstattung erging er sich über das Werden und Bestehen der Schule im Stadel. Unglaubli schad sei's halt, daß der erste Lehrer alt geworden und gestorben sei. Der sei mit den Stadlern süberli guet durchgekommen. Aber in den letzten Zeiten, er habe ja 51 volle Jahre ausgehalten, sei es ihm mit dem Gehör ganz merkli hindenabe gerutscht, und er habe angefangen zu kränkeln und aus den Kleidern zu fallen, bis er dann an der Lungenentzündung gestorben sei. Dem sei es jedenfalls nicht ruch gegangen überäne nach einem solchen mühsamen Handwerk. Es wäre ja bei den Stadlern schon noch auszuhalten, wenn nur der Lanzig Sepp nicht wäre, der Senn in der Haldi. Der sei halt ein unbändig grober und habe die „chuedumme“ Idee, wie der gestorbene Lehrer könne da oben kein Mensch mehr schulmeistern und mit den Berglern im Frieden leben. Wie das Lehrfräuli gekommen sei, habe der Sepp sofort angefangen zu hetzen und zu „stifle“, und den jungen Lehrer habe er in gleicher Weise „maltraktiert“, daß er gern wieder gegangen sei. Nein, da oben habe Eins gewiß keinen Schick. Und die Tochter vom Lehrer, ja bösartig sei sie ja nicht, aber halt ein alt's trüebsäligs Maitli, und . . . So erreichten die beiden Wanderer nach vielem Berichten und stillem Zuhören das einsame Schulhaus im Stadel. Ganz freundlich schaute es ins Land hinaus, und Beata Lenz spürte bei dessen Anblick weder Schrecken noch Bangen. Vielmehr hätte sie aus ganzer Seele aufjubeln mögen: Te Deum laudamus! Jetzt war sie am Ziele! Der

Herzenswunsch ihrer Jugendjahre war erfüllt. Jetzt wollte sie die lieben, lieben Kinder lehren und für alles Gute und Schöne erziehen. Und dabei wollte sie fröhlich, mutig, tapfer sein und alle Hindernisse überspringen und . . . Da trat das alte „Maitli" aus dem Hause und bot der neuen Lehrerin die Hand und führte sie in die saubere Stube, die über dem Schulzimmer lag. Ernst, sogar traurig schien sie zu sein, ja, die Mariann; aber weiß Gott, was alles durch ihr einsames Leben gezogen war, und ob sie nicht noch der Freude zu erschließen wäre. Immerhin, sie erbot sich sofort, die Schulkinder auf den nächsten Tag zu bestellen. Jetzt sei die Zeit des Lernens da. Die Herden waren bereits von den höher gelegenen Alpweiden zu Tal getrieben, und droben auf den Felsgräten lag der erste Schnee.

Fräulein Lenz lebte sich im Stadel schnell ein. Ihre Mittel gegen das Schimmligwerden bewährten sich vorzüglich; sie hießen Arbeit, Gebet, Frohmut, Tapferkeit. Die sieben Schulklassen zählten insgesamt 23 Kinder. Aus der Haldisennerei, die ein Viertelstündchen weiter unten in einer Bergmulde lag, kamen ihrer Sechse zur Schule, die äußerlich wie innerlich sehr verschieden waren. Die zwei ältesten, Hans in der 7. und Joseph in der 6. Klasse waren geschickt, aber trotzig und klotzig. Wendelin, der Fünftkläßler lernte sehr schwer, aber war ein stiller, gehorsamer Knabe. Von den drei Mädchen war eines ganz vorzüglich begabt, das zweite zeichnete sich durch Flüchtigkeit und Leichtsinn aus und das kleinste, das Röseli, war ein Kindlein, an dem man nur Freude haben konnte. Aus seinen schönen Augen schauten Unschuld und Fröhlichkeit heraus, und was das Röseli sagte und sang und schrieb, war alles schön und recht. Für seine Lehrerin hätte es freudig getan, was in seinen Kräften gestanden wäre. Und war es auch erst bei den A-B-C-Schützen, so sah es doch schon, daß Hans und Sepp ihr Verdruß machten, und das tat seinem Herzchen bitter weh.

Nach der vierten Schulwoche teilte Fräulein Lenz die Zeugnisse aus und selbstverständlich konnte sie den zwei trotzigen Lanzigbuben, die auch ihre Mitschüler zu Rebellen machen wollten, nicht die erste Disziplinarnote eintragen. Was geschah? Die Buben schimpften und logen daheim; der Vater schimpfte mit und erklärte, er unterschreibe die Noten nicht. Was verstehe ein solches Weibervolch von einer Bergschule und vom Notenmachen! Mit diesem Bescheid brachte Hans die Zeugnisse ohne Unterschrift zurück. Noch mehr, an den zwei darauffolgenden Tagen schickte Lanzig seine Kinder nicht in die Schule, ließ aber durch andere Schüler, die an seinem Hause vorüber zum Stadel stapften, der Lehrerin sagen, bei dem Schnee behalte er sie daheim. Verlieren können sie deswegen nicht viel. —

„Jetzt hab' ich die Sache mit dem Lanzig satt," sprach Beata am Samstag Abend zu Mariann. „Morgen geh ich zu ihm hinunter und rede einmal mit ihm. Wollen sehen, wer seine Meinung obenauf bringt." „Um Gotteswillen, tun Sie doch das nicht," warnte Mariann. „Er ist halt grob und aufbrausend. Der Vater hat auch oft geseufzt seinetwegen. Das weiß ich gut genug." „O, haben Sie keine Angst! Aufspießen wird er mich nicht! Oft werden gerade die ärgsten Polterer ruhig wie Schafe, wenn man anständig und ehrlich mit ihnen redet. Ich geh' auf jeden Fall!"

Mit diesem Entschlusse und einem kräftigen Gebet für den Widersacher schlief Beata ein und in den Sonntag hinüber.

(Schluß folgt.)

Zu den Kindern.

Zu den Kindern laßt mich eilen.
Laßt mich sein, wo Kinder sind!
Unter ihnen will ich werden
Wieder selbst ein glücklich Kind.

Will aus ihren Augen trinken
Heil'ger Unschuld Sonnenschein,
Will an starker Hand sie führen
Ueber manchen glatten Stein, —

Will, — o Gott, gib zu dem Wollen
Weisheit, die vom Himmel stammt
Und vor allem jene Liebe,
Die aus Deinem Herzen flammt!

E. M.

üseri Chrankekasse

het am Neujohr züglet, das heißt, sie het müeße zügle, öb sie hei welen oder nöd. Die drei Verwaltere hend ere kündt, und alls Müede, sie wär no gern bi den Ostschwizere blibe, het nünt gnützt. Johre und Johre lang het sie döt usse Heimet und Gastrecht gha. Sie ist guet ufzoge worde und ist prächtig gwachse und erstarchet. Dene wackere Schatzmeisterinne ghört denn gwüß en allerwelts-Chranz und viel — vielmol Vergelts Gott!

D'Luzärner händ zerst ned rächt wölle begrife, daß sie bi der jetzige Wohnigsnot das Schutzchind sellid ufnäh und em e neui Heimet gäh. — Sie hebid afe-n-einisch osinnig viel z'tue, und zudem sigid sie i de Ostschwizere im Rede und Rode halt ordli hindenoh. Jä jo! Oeppis mag dra si! — Aber 's Bethli z'Buttisholz und 's Agethli z' Nott'l sind au keini Schnägge, und d' Luise z' Schötz, die nimmt de die Arbet scho da rächtewäg uf d' Gable! — Dänk wohl! Sofort het sie zuegseit. Alli Achtig! So wird die Chrankekasse im Luzärnbiet gwüß bald heimisch si und d' Langizit noch em schöne Bodesee vergässe. I der neue Verwaltig au große Dank für d' Zuesag und e härzliche Sägeswunsch zum Afang! Mir andere aber wänd ordeli Sorg ha, daß me ned chrank wärdid. De isch es üs und i de Kasse am wöhlste.

Vereinsnachrichten.

Sektion „Luzernbiet". Am 11. Dez. hielten wir unsere Jahreskonferenz in Luzern. Unser Kantonalverband hat uns s. Z. die Aufgabe gestellt, das sehr zeitgemäße Thema „Fürsorge für die schulentlassenen Mädchen" zu behandeln. Fräulein Johanna Stockert, Luzern, hat diese Aufgabe in vortrefflicher Weise gelöst. Das wertvolle Referat wird in der „Schweizer-Schule" oder „Lehrerin" veröffentlicht werden, damit auch weitere Kreise daraus schöpfen und zu edlem Wirken im Garten der Jugend neu angespornt werden. Nach rascher Erledigung der Vereinsgeschäfte noch eine Weile gemütlichen Beisammenseins. Es war eine schöne Tagung. M.

Sektion Basel. Ein reichhaltiges Programm rief uns am 8. November zur Konferenz nach Ettingen. Nach Verlesung des Protokolls erfolgte die Vorstandswahl. An Stelle der eine Wiederwahl ablehnenden Präsidentin, Frl. Anna Ranft, Arlesheim, wurde gewählt Frl. Leonie Thürkauf, Basel. Die Aktuarin und Kassierin wurde in einer Neuwahl bestätigt. Darauf ließ uns Frl. Flepsen in einem kurzen, klaren Referate über „Abstinenz" einen Blick tun in das Leben der Frau, die unverschuldet, mitverschuldet oder selbstverschuldet dem Alkoholismus zum Opfer gefallen ist. Wer kennt all ihre seelischen und körperlichen Leiden an der Seite eines trunksüchtigen Gatten! Welche Verantwortung lastet auf ihr, wenn sie durch Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten diesem Volksübel Tür und Tor in die Familie öffnet! Staat, Kirche und Familie müssen einig gehen in der Bekämpfung des Alkoholmißbrauches, um mit Erfolg wirken zu können. Sollte die Abstinenz so schwer sein? Schon in der Bibel finden wir herrliche Vorbilder für Abstinenten. Päpste und Bischöfe reden für die Abstinenz. Papst Pius X. hat ihr Ablässe verliehen. Unsere kathol. Abstinenz hat eine Königin zur Mutter: die christliche Charitas; unser Ziel ist die Rettung gefährdeter Seelen, die im Alkohol zu Grunde gehen. Und wir kathol. Lehrerinnen sollten nicht des Heilands Ruf verstehen, verstehen wollen: Mich dürstet. Darum auf zur Abstinenzarbeit aus Liebe zu Gott und zum Nächsten!

„Begabungsuntersuchungen bei Schülern", so lautete das Thema der zweiten Referentin, Frl. Sprecher, Aesch. Sie wollte uns mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen auf dem Gebiete der experimentellen Pädagogik bekannt machen. Am meisten ausgebaut ist die Begabungslehre. In den letzten Jahren wurden an Schülern Intelligenzproben, oder Testproben, so genannt weil in Amerika ausgebildet, vorgenommen. An Hand einer dem Alter entsprechenden Testreihe von abgestuften Schwierigkeiten glaubte man die Intelligenz darnach bemessen zu können. Die Testreihe wurde auch in Normalschulen angewandt. Durch Nachsprechen, Nachzeichnen, Unterscheidungen, Definitionen von abstrakten Begriffen zeigt der Schüler welchen Grad der In-

telligenz er besitzt. Durch solche Experimente wird auch die Möglichkeit geschaffen, von Anfang an die Schwachen auszuscheiden. Einen großen Wert haben die Prüfungen bei Kindern, bei denen man die Idioti nicht leicht herausfindet, anderseits wieder bei außerordentlich begabten Schülern, die dann eine entsprechende Förderung haben können.

Die kathol. Literatur gibt uns in „Pädagogische Psychologie" von Rogger ein Buch in die Hand, in welchem die experimentelle Psychologie durchgehend berücksichtigt ist. Ferner sind zu nennen: Die neuen Gedanken über das Schulkind vom franz. Psychologen Binet; dann Neumann: Der Band für experimentelle Pädagogik. Die Referentin gab uns Anregung, auf diesem interessanten Gebiete weiter zu forschen. Ihr und der Vorrednerin unser aller herzlichen Dank! Da die Zeit schon vorgerückt war, wurden die übrigen Traktanden mit dem gemütlichen Teil unserer Tagung in Verbindung gebracht. Beim dampfenden Kaffee hörten wir den Bericht über die Generalversammlung in Baldegg, auch interne Vereinsgeschäfte wurden erledigt. Möge auf unserer Arbeit der Segen Gottes ruhen zu Nutz und Frommen der Schule.

Sektion Aargau. Bald werden es zwei Jahre her sein, daß sich unsere Sektion zum letzten Male versammelt hatte. Ungünstige Bahnverbindungen einerseits, verschiedene außerordentliche Konferenzen und Versammlungen, sowie die böse Grippe anderseits, hatten jeweilen die schönsten Pläne der Fräulein Präsidentin vereitelt.

So durfte und konnte es nicht weiter gehen. Unser Vereinsschifflein mußte wieder flott gemacht werden. Samstag den 8. November versammelten wir uns in der hübschen Bäderstadt am Limmatstrande. Zukunftsfroh hißten wir das Segel der Freude. Frl. Elisabeth Müller aus Ruswil wurde herzlichst in unserer Mitte willkommen geheißen. Sie hatte ihre Musenkinder mitgebracht, die gar lieb und zart zu singen wußten von Vögelein und Blumenduft, von Jugendleid und Kinderlust. Das war echte, herzerhebende Poesie, die unser Freudensegel prächtig schwellte und uns unvermerkt ins Fahrwasser unserer alten, heimeligen Gemütlichkeit brachte. Und als wir von einander schieden, da konnten wir uns sagen: „In unserem Schifflein ist's wieder traut geworden."

Wenn darum in nicht allzuferner Zeit neuerdings Einladungen an euch gelangen, dann liebe Kolleginnen, bleibet nicht fern, kommt recht zahlreich, unser segensreiches Vereinsleben zu pflegen und zu hegen!

Fräulein Müller aber, der lieben, verehrten Dichterin nochmals ein herzliches „Vergelts Gott". Wir hoffen, sie wieder einmal in unserem Kreise zu sehen und zu hören! V. St.

Sektion Tessin. In Lugano starb am Abend des Allerheiligentages der hochw. Chorherr Monsignore De Maria im Alter von fast 80 Jahren. Der Verstorbene war ein überaus edler, heiligmäßiger Priester, dessen Seeleneifer, Güte und Anspruchslosigkeit allen jenen unvergeßlich bleiben werden, die das Glück hatten, ihn kennen zu lernen.

Für den Verein kathol. Lehrerinnen hat er in seiner stillen Art sehr viel geleistet: wir dürfen ruhig sagen: Für unsere Sektion Tessin hat er bahnbrechend gewirkt. Danken wir es ihm durch unser Gebet! R. I. P.

B. Sp.

Briefkasten: Nach A. Zuerst schreibe ich nach Wien an eine bekannte Dame. Sie wird uns über den Sachverhalt sicherstellen.

M. Sch. „Bibliothekecklein" wird in das Erdgeschoß der nächsten Nummer eingebaut werden.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Neubestellte Verwaltung: Frl. Luise Gabler, Schötz. — Frl. Elisabeth Spieler, Buttisholz. — Frl. Agatha Willi, Rottwil.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: Frl. L. Obrist, Baden.

Kassierin: Frl. K. Frey, Muri, Aargau.

6. Jahrgang Nr. 2. 12. Febr. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Prohászka. — Behandlung des Gedichtes: Ein Friedhofsbesuch. — Ein Wort von der Geduld. — Im Stadel. — Vereinsnachrichten. — Krankenkasse. — Totenglöcklein.

Jeder lebt in einer großen Zeit, der es versteht, die Entwicklung der großen Gedanken Gottes zu verfolgen, jeder, der sich sagt: jetzt bin und arbeite ich; das ist meine Stunde.

Prohaszka: Betrachtungen.

Anmerk.: Ottokar Prohaszka, der große Bischof und geistliche Schriftsteller Ungarns ist, wie die Zeitungen meldeten, ein Opfer der bolschewistischen Verfolgungen geworden. — Mög' er nun in seiner Hand, mit der er uns so manches goldene Wort geschrieben, die Palme tragen, die Gott ihm gab — zu seiner Stunde!

Behandlung des Gedichtes: Ein Friedhofsbesuch.

(Beim Totengräber pocht es an . . .)

1. Vorbeitung. Heute wollen wir im Geiste auf eine stille, geweihte Stätte gehen. Wohin wohl? — Wie nennt man den Friedhof oft noch? — Warum Kirchhof? Er liegt meistens bei der Kirche. Warum Gottesacker? Wie das Samenkorn im Acker aufgeht zu neuem Leben, so werden im Gottesacker einst die Leiber der Verstorbenen auferstehen zum ewigen Leben. Wie heißt man oft auch das Grab? Gruft, letzte Ruhestätte, letztes Erdenkämmerlein, letztes Ruhebett oder „Pfühl“ (d. h. Kissen). Womit werden die Toten zugedeckt? Mit Erde, die oft mit Steinen und auch mit Ueberresten menschlicher Gebeine vermischt ist. Wie nennen wir den Mann, der die Toten begräbt? Worin besteht das Amt des Totengräbers? Gräber öffnen, — nach der Beerdigung wieder zufüllen, — Ordnung halten, — acht haben, daß nichts gestohlen oder beschädigt wird. Was tun wir auf dem Friedhof? — Für die lieben Verstorbenen beten, — die Grabhügel mit Denksteinen und Blumen schmücken, — sie oft besuchen. Was treibt uns dazu an? — Liebe und Dankbarkeit.

2. Darbietung und Vertiefung. Das Gedicht wird schön, seinem gemütvollen Inhalt entsprechend vorgelesen oder vorgetragen. Weitere Fragen: Aus welchen Worten erkennen wir, daß der Besucher ein Kriegsmann ist? —stark, sonnverbrannt, struppiger Bart, also rauhes, fast verwildertes Aussehen. Warum sucht er den Totengräber auf? Er will sich ein Grab zeigen lassen. Warum kann er es nicht selber finden? — war lange in fremden Kriegsdiensten, — unterdessen viele neue Gräber. Warum nennt der Fremde nicht sofort den Namen des Verstorbenen? — gibt sich nicht gerne zu erkennen und ist darauf gespannt, ob ihn der Totengräber noch kenne. Was muß aber der Totengräber doch erfragen? Namen des Verstorbenen. — Warum ist er nun so erstaunt? Verändertes Aussehen, — ging als junges Bürschlein fort, -- wurde ein ganz anderer. Mit was für Worten zeigt der Totengräber den Grabhügel? Wie sieht dieser aus? — Armselig, schmucklos. Die arme Martha hatte keinen Menschen, der ihr Grab schmückte. — Was tut der Krieger am Grabe? — Er bleibt lange stehen und schweigt und sinnt. Warum schweigt er? — Sein Herz ist tief und schmerzlich bewegt. — Tiefes Leid aber findet oft keine Worte. Was tut er noch? — weint. Warum? — hat keine Mutter mehr! — Traurige Heimkehr! — Was für Gedanken mögen ihn beschäftigen? — Wie war doch die Mutter so lieb und gut! Wie treu hat sie nach Vaters Tode für mich gesorgt! Wie hat sie geschafft und gespart,

damit ich ohne Hunger und Entbehrung durch meine Kinderjahre gehen konnte! Wie konnte ich von ihr fortgehen und sie allein und einsam zurücklassen? O wie hat sie angehalten, ich soll es doch nicht tun! Aber Geld und Kriegsleben lockten mich, und ich ging. O, heute verwünsche ich jenen Tag! Wenn ich noch einmal jung werden könnte, o, ich wollte es ganz anders machen! Aber nun ist es zu spät. — Was bittet er in seiner Liebe und Reue? — um Verzeihung. — Daß Mutter ihn segnen wolle aus der Ewigkeit herüber. — Wie wird es nun in seiner Seele? — friedlich, ruhig. Was empfindet er? — im Herzen die Gewißheit, daß die Mutter ihm vergeben habe, — ihn auch jetzt noch liebe, — im Jenseits für ihn bete. Was spricht er zu dem Totengräber? — Ich kann nicht glauben, daß dieses enge Grab meine Mutter einschließe mit all ihrer großen, heiligen Liebe.

3. Grundgedanke. Mutterliebe ist groß, stark, treu. Mutterliebe sorgt, entbehrt und duldet. Mutterliebe verzeiht so gern dem reuigen Kinde, auch wenn es noch so schwer gefehlt hat. Mutterliebe dauert über Tod und Grab hinaus, unvergänglich, ewig neu.

4. Nutzanwendung. Was tun wir der Mutter für ihr treues Lieben? — So lange sie lebt? — Nach ihrem Tode? —

5. Weitere Uebungen. Erzähle die Lebensgeschichte des Kriegers bis zur heutigen Heimkehr. Sage, wie sein Aeußeres rauh geworden, das Herz aber doch weich geblieben ist, wie es einst unter Mütterchens liebevoller Erziehung war. — Erzähle vom einsamen Leben der Mutter, wie sie sich nach dem Sohne gesehnt, für ihn gebetet, ihm trotz allem nicht zürnte, friedlich starb, sterbend noch von ihm redete, hoffend, ihn einst wiederzusehen. E. M.

O glücklich, wem in Kindestagen
Ein warmes Mutterherz geschlagen!
Wer dich auch liebt, o glaube mir,
Kein Mensch meint es so gut mit dir.
Drum halt' ihr Wort in fester Hut,
Es macht das Herz dir rein und gut
Und hellt das Aug' und stärkt die Hand
Und wandert mit von Land zu Land.

O. v. Leixner.

Ein Wort von der Geduld.

Von ihr wird viel geredet und geschrieben. Vom Geduldsfaden, wie er zerreißt und wieder geknüpft wird, wie er jeden Morgen neu gedreht werden müsse, wie dünn er sei, fast einem Spinnenfädchen gleich, oder auch wie stark und dick, ein wahres Seil. — Und ist es nicht der Schulmeister, um den sich diese „Fäden" am häufigsten schlingen? Für den Begriff „Schulmeistergeduld" haben die Eltern ein besonders tiefes Verständnis, und schon mancher Vater, manche Mutter hat erklärt: „Schule halten könnte ich nicht. Da braucht's Geduld!" — Ja, ein alter Volksspruch (ist kein Glaubensartikel!) sagt sogar, wer zehn Jahre lang Schule halte, ohne einmal ungeduldig zu sein, werde am letzten seiner Erdentage sofort vom irdischen ins ewige selige Leben einziehen, ohne Sühnestation! — Wär' schön! Aber Manche haben halt den Spruch zu spät vernommen.... Oder der Faden riß, eh sie's gedacht. — Doch, „nur kein lässig Selbstverzagen," heißt es im Liede. Immer wieder neu gedreht und neu geknüpft das vielgenannte Fädchen! Geduld und noch einmal Geduld, besonders mit den schwachen Kindern, mit jenen, die nur ein Talent empfangen haben und auch das noch in bescheidener Größe. Wie mag es aussehen in solch einem eintalentigen Köpfchen! Arme Kinder! Gott weiß, warum euch nicht mehr beschieden werden sollte, und mit seiner Verteilung unzufrieden sein, wäre Vermessenheit. Aber wer wird denn über eurer Schwerfälligkeit den Geduldsfaden zerreißen! — Wie wohl tut es solchen Kindern, wenn man ihnen geduldig über ihre Mängel hinweghilft! Illustration dazu! Eine tüchtige Arbeiterin, die in einem großen Geschäft einen Vertrauensposten besetzte, erzählte Folgendes: In Freude und Dankbarkeit denke ich an meine Lehrerin zurück. Sie hatte so viel Geduld für uns Kinder. Als ich in der obersten Klasse saß, traten außer sechs geschickten zehn sehr schwach begabte Kinder in die untere Klasse ein. Mit

unendlicher Mühe und Geduld suchte ihnen Fräulein Z. das Bißchen Können und Wissen beizubringen. Einst nahm sie mit der Klasse neue Rechnungen durch, so gründlich und verständlich als nur möglich. Zum Schlusse fragte sie wie gewohnt: Wer versteht nun diese Rechnungen? Sechs Hände flogen empor. — Die zehn schwachen Kinder aber hatten die Rechnungen nicht erfaßt und schauten bedenklich drein. Was tat unsere Lehrerin? Heitern Blickes sprach sie: Kinder, verlieret deswegen den Mut nicht. Ich nehme die gleichen Rechnungen nochmals mit euch durch und so oft, bis ihr sie versteht. Das Lernen geht euch schwer; aber seid nur immer brav und fleißig; dann macht ihr mir so viel Freude und seid mir grad so lieb, wie die geschickten Kinder! Da hellten sich die Gesichter auf, und dankbar blickten die Augen aller auf Frl. Z. Uns andern aber war es, als sei etwas Großes, Heiliges geschehen, und auf ein Weilchen wurde es in der Schulstube still, — ganz feierlich still. Den Augenblick vergeß ich nie.

Im Stadel.

Von E. M.

(Schluß.)

Da, spät in der Nacht wurde sie durch heftiges Klopfen geweckt. Sie sprang auf und machte Licht. Auch Mariann erwachte im Zimmer nebenan und rief, was das wohl wäre.

„Vielleicht ein verirrter Wanderer," meinte die Lehrerin, während sie in den Mantel schlüpfte und die Finken an die Füße schob. Dann trat sie in den schmalen Gang hinaus, öffnete das Fenster, das grad über der Haustüre lag, drängte die aufsteigende Angst nieder und fragte mit kräftiger Stimme: „Wer ist da?"

„Ich, der Lanzigsepp," tönte es herauf.

Wahrhaftig, er war's!

„Habt 's nicht für unguet, daß ich euch um den Schlaf bringe. Ich wollte halt fragen, ob ihr herunterkämet! 's Röseli ist ganz totkrank!"

„'s Röseli? Ja, ist das möglich? Am Donnerstag war's doch noch frisch und munter," klang es vom Fenster herab. Und dann wieder von unten herauf: „Ja, aber am Freitag hat es den halben Tag lang geweint, und niemand wußte, warum, und am Abend war's schon recht schlimm dran, elend und matt. Gestern bin ich dann zum Doktor hinunter und habe zwei Mixturen heimgebracht; aber es nimmt sie nicht. Ein einziges Schlücklein hat es getrunken, und jetzt ist es heiß wie ein Ofen und weiß nicht mehr recht wo es ist und ruft immer nach euch! Wenn ihr kämet! Vielleicht! . ."

„Sofort komme ich. Habt ein paar Augenblicke Geduld! Ich werde im Nu bereit sein!"

Eine halbe Stunde später beugte sich Fräulein Lenz über das kranke Kind, und eine Stimme fragte: „Röseli, wie geht es dir?" Da streckte die Kleine lächelnd die heiße, weiche Hand hin, und die Lehrerin hielt sie in der ihrigen, die so schön kühl war. Und zwei Aeuglein glänzten ihr entgegen, und nach kurzer Weile sagte sie: „Röseli, nun bekommst du etwas. Schau, lieb' Mütterli hat es eingeschenkt! Auf, weit auf das Mäulchen!" Und Röseli trank das bittere Schlücklein ohne Widerspruch.

„Ist's gut?" forschte die Lehrerin.

„Nein, schlecht ist das!"

„Aber es macht dich gesund, gelt Röseli?"

„Die Kinder lesen und schreiben. Vater, darf ich jetzt in die Schule?"

„Sie fiebert," sprach Fräulein Lenz, „aber der Puls geht gar nicht so schlimm. Vielleicht ist eine Kinderkrankheit im Anzuge. Wir wollen sehen. Es wird sich bald zeigen, wo's hinaus will."

„O, Euch nimmt es doch gottlob die Mixtur ab," sprach die Mutter, die mit gefalteten Händen am Fußende des Bettes stand. „Ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, daß ihr gekommen seid!" — Während dieser Worte war der Vater leise und wortlos hinausgegangen.

Beata blieb am Bette der kleinen Patientin, bis der Morgen graute, gab regelmäßig die Medizin und beobachtete das Kind mit wachem Auge. Dann rief die Sennerin sie in die Stube hinüber und tischte ihr einen kräftigen Aelplerkaffee auf.

„Hat der Doktor nichts von Wickeln gesagt?" fragte die Lehrerin. „Doch, das hat er wohl; aber seht, ich bin mich nicht darauf gewöhnt," erklärte Frau Lanzig.

„Ich hätt' halt Angst, das Kind tät mir plötzlich sterben in so einem nassen Tuch!"

„Ich würde aber doch den Rat des Arztes befolgen. Wenn Sie es mir erlauben, werde ich den Wickel besorgen," versetzte Beata.

„Ja, könnt Ihr das wirklich?" Große erstaunte Augen! — „Ich habe es auch schon besorgt. Angst brauchen Sie keine zu haben!" Fräulein Lenz hatte in den „tatenlosen" Monaten einen Krankenpflegekurs mitgemacht. Wie froh war sie jetzt darüber!

Bald lag Röseli sorglich in den Wickel gebettet, lächelte die Lehrerin an und schlief dann ruhig ein.

Beata schaute nach dem Wetter aus. Es schien nicht gut gelaunt zu sein. Der Wind blies sein unheimliches Lied und feiner, sandiger Schnee füllte die Luft so dicht, daß an ein Kirchengehen nicht zu denken war. Schon zweimal hatte sie auf den sonntäglichen Kirchgang verzichten müssen; aber sie hatte mit Uebereinstimmung in Gottes Fügung gehorsam und verständig das „Fiat" gesprochen, und so tat sie auch heute. Betend blieb sie an Röselis Lager und sorgte für die Kleine und ermunterte die Großen, und das war auch heiliger Gottesdienst.

Als sie dann am Abend in Lanzigs Begleitung nach dem Stadel stapfte, glaubte sie mit Zuversicht sagen zu dürfen: „Sie werden sehen, das Röseli wird bald gesunden!"

„Eh, Gott sei Dank," sprach der Senn. „Keines hätt' ich so ungern gegeben wie's Röseli."

Von Stunde an war der Haldisepp nicht nur kein Hetzer und Widersacher mehr, sondern geradezu ein Beschützer der Lehrerin und ein Freund der Stadelschule. Bald zählten seine Kinder zu den fleißigsten und besten. Jetzt begann erst so recht ein glückliches Leben im Schulhaus am Weltende. Ob's schneite oder regnete oder ob die Nebel über die Alpen krochen, da drinnen war allzeit Sonnenschein. Eine berufsfreudige Lehrerin spendete ihn der Kinderschar und auch der Mariann, die aufblühte wie ein spät erwachtes Röslein und freundlich ausschaute, wie ein klarer Herbsttag, und bei allem Austeilen blieb Beatas eigenes Herz noch reich daran, — nämlich an Sonnenschein. Die Kleinen hingen an ihr; die Großen achteten sie, lobten ihre Güte, ihr schlichtes, munteres Wesen und ihr Geschick in allen Dingen.

In der großen Schreibstube der Erziehungsbehörde aber duftete fünfmal der versprochene Alpenrosenstrauß. — Dann zog die Lehrerin hinab ins Tal. Die Mutter verlangte sie heim in ihre Nähe; denn sie alterte und sehnte sich nach dem lieben Kinde. Schwer war der Abschied von der zwar einsamen, aber doch so lieben Schule. Manche Träne floß, und Mariann wollte es nicht glauben und nicht begreifen, daß ihre frohe Hausgenossin auf immer scheide.

Manches Jahr ist seitdem vorbeigeeilt. Noch waltet Beata Lenz ihres edlen Amtes im Garten der Jugend. Wenn sie aber vom Stadel zu sprechen kommt, da schaut aus ihren Augen etwas wie verhaltenes Heimweh, und sie pflegt zu sagen: „Dort habe ich meine schönsten Jahre verlebt. Ich war so fern der Welt aber so nah beim lieben Gott und bei den Kindern."

Vereinsnachrichten.

Sektion Luzernbiet. — Der Turnkurs wird in der Woche nach Ostern im Lehrerinnenseminar Baldegg gehalten. Einrücken am Ostermontag, 5. April oder auch am Dienstag Morgen. Dauer des Kurses: Dienstag den 6., Mittwoch den 7. und Donnerstag Vormittag. Es werden keine besondern Auskündigungszirkulare versandt. Anmeldungen werden bis 20. März erbeten an Frl. Marie Arnold, Sekundarlehrerin, Baldegg.

Totenglöcklein. Am 22. Januar starb in Bremgarten unsere liebe, allverehrte Kollegin Brigitta Wolfisberg. Nekrolog folgt in nächster Nummer.

Krankenkasse: Frl. E. Spieler, Buttisholz, Präsidentin; Frl. Ag. Willi, Rottwil, Aktuarin; Frl. L. Gabler, Schötz, Kassierin.

6. Jahrgang Nr. 3. 11. März 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Wie wecken wir im Kinde die Freude an Heimat und Natur. — † Frl. Brigitta Wolfisberg. — Die Drei — Vereinsnachrichten. — Bibliothekstübchen. — Briefkasten.

Wie wecken wir im Kinde die Freude an Heimat und Natur?

Es ist unbegreiflich, aber wahr, daß es Menschen mit normalen Füßen und hellen Augen gibt, die sich nicht einmal in ihrer engern Heimat auskennen. In ihrer Ortschaft, auf ihrem Hofe, da wüßten sie selbst in dunkler Nacht jedes Steglein und Gartentürchen zu finden; auch Weide, Wald und Ackerfeld sind ihnen wohlbekannt; aber droben auf der Höhe, wo die Eichenriesen Wache stehen und dort drüben, wo die alte Linde den Hügel krönt und von wo aus man so frei ins heimatliche Tal hinab und so weit ins duftige Land hinausschauen kann, o, dort waren sie nie, gar nie in ihrem ganzen Leben. — Es sei halt gar weit bis hinauf, und sie hätten dort oben nie etwas zu tun gehabt, und früher sei es auch nicht Mode gewesen, so herumzuwandern. — So sollen einst in spätern Jahren unsere jetzigen Schulkinder nicht sprechen! Nein, sie sollen schon in der Jugend ihre Heimat kennen und lieben lernen.

Die Stadtbewohner sind in dieser Beziehung den Landleuten oft voran. In freien Stunden und glücklichen Ferientagen enteilen sie gerne den Gassen und wandern rüstig durch Berg und Tal. Das Weilen in Gottes freier Natur wird ihnen zum tiefsten Bedürfnis. Von den Höhen schweifen ihre Blicke bewundernd hinaus in das Land, das sie ihre Heimat nennen. Kommt einer aber nie über die nächsten Zäume hinaus, sei es dann ein Bequemer von der Stadt oder ein Dickhäuter vom Lande, so bleibt ihm ein Reich verschlossen, darin er ungezählte edle, Leib und Seel' erquickende Freuden genießen dürfte. Darauf könnte man nun sagen: Gut! Die Schule voran! Sie soll die Kinder in dieses Reich führen. An ihr ist es, die Jugend für die Heimat und für das sinnige Betrachten der Natur zu begeistern. — Gewiß, ein Schülerausflug soll zu seiner Zeit in den Schulbetrieb eingefügt werden; kein Pädagoge wird ihm seinen Wert abstreiten. Weit höher aber ist es einzuschätzen, wenn die Familie in freien Sonntagsstunden gemeinsam Wald und Feld durchwandert oder eine der umliegenden Höhen ersteigt und so sich stille zu freuen versteht. Freilich, nicht jeder Sonntag kann ein Ausflugtag sein, und nicht jede Familie kann die Haustüre schließen und ausziehen, und in arbeitsreicher Erntezeit können z. B. die Landleute an den sechs Werktagen so viel Bewegung üben, daß sie am Sonntag gerne ruhen. Es gilt hier wie überall der Grundsatz: Alles zu seiner Zeit. Und wo man im Hause noch für etwas anderes Sinn hat, als für Werchen und Hasten und Rechnen und Sparen, da findet man Zeit zu edler, gemeinsamer Sonntagsfreude, findet auch, nachdem man vom Sonntag Gott gegeben, was Gottes ist, — noch Zeit, die Welt zu beschauen. Kinder tragen oft dazu bei, daß solche Familienspaziergänge zustande kommen, und wir Lehrerinnen sollten auf die Kinder einwirken, daß sie es tun. In Heimatkunde und Geographie erfährt die Lehrerin leicht, wie viel oder auch wie wenig die Schüler aus eigener Anschauung kennen, und sie wird im geeigneten Augenblick auf lohnende Ausflugsziele aufmerksam machen. Sie wird den Kindern sagen, wie viel Schönes sie da oder dort sehen werden, und sie sollen die Eltern oder erwachsene Geschwister bitten und drängen, bis sie einmal mit ihnen dorthin kommen. Noch mehr! Die Lehrerin läßt in der Schule eine Liste über die kleinen lohnenden Touren aufstellen und zu

jeder gibt sie ein Programm. Weg und Steg und Angabe der nötigen Zeit werden genau bezeichnet. Es ist das nichts Ueberflüssiges. An Hand einer solchen Liste entschließt sich die Familie eher zu einem Spaziergang, als wenn zuerst durch lange Beratung und Austausch verschiedener Meinungen die kostbare Zeit vergeudet wird. Gelegentliche Nachfrage über das, was die Kinder gesehen, was für Naturschönheiten ihnen besonders aufgefallen seien, was ihnen am meisten Vergnügen bereitet habe, fördert viel Freudiges zu Tage und zeitigt neue Anregungen.

Nun trifft man aber auch Menschen, die schon „überall gewesen" sind und die auf jeden Vorschlag zu einem Spaziergang den Kopf schütteln und sagen: „Nein, dort war ich schon! Es ist mir zu langweilig, wieder hinzugehen." Sonderbare Köpfe! Als ob man nur am Neuen, noch nie Gesehenen Freude haben könnte! — Wer es versteht, den wahren, tiefern Wert einer Freude zu schätzen, der kann hundertmal denselben Weg gehen, hundertmal von der gleichen Anhöhe ins Tal schauen, er findet immer neue Schönheiten im geheimnisvollen Leben der Natur, und immer lieber und trauter wird ihm die Heimat. Erziehen wir die Kinder für dieses stille „Sichfreuen", das leider heutzutage oft den lauten, kostspieligen und schädlichen Vergnügen weichen muß. Stille Freuden an der Natur, und Liebe zu unserer so reich gesegneten Heimat aber veredeln den Geist und lenken den Blick zum ewigen Schöpfer all der Pracht. Wie schön sagt das Lukas Thüring*) in seinem „Sommermorgen", III. Strophe:

Auch mich ergreift ein heilig Wonneleben;
Andächtig blick ich auf zum Himmelszelt.
O du, der Lust uns gab und Lieb' und Leben,
Wie herrlich doch erschufst du deine Welt.
Und kommt der Morgen, auf den wir bauen,
Wo frei von Sorgen wir Wonne schauen,
Davon die irdische nur Wiederschein, —
Wie schön muß doch der ew'ge Morgen sein!

† Fräulein Brigitta Wolfisberg.

Am 22. Januar verlor der Kath. Lehrerinnenverein eines seines treuesten und regsten Mitglieder, Frl. Brigitta Wolfisberg, Lehrerin in Bremgarten. Vor kurzem noch so lebensfroh und unternehmungslustig wurde sie unerwartet rasch von der heimtückischen Schlafkrankheit hinweggerafft. Wer sie gekannt und geliebt, kann es heute noch nicht glauben, daß ihr helles, frohes Lachen verstummt, ihre treuen, hin und wieder fast etwas schelmisch blickenden Augen, für immer geschlossen sein sollen.

Frl. Brigitta Wolfisberg war ein urchiges Freiämterkind. Ihre Wiege stand abseits von der großen Heerstraße im kleinen Bergdörfchen Aettenschwil. Schon früh zeigte sie große Freude an der Natur, viel Verständnis für das Schöne und Edle. Schon als Bezirksschülerin trat sie mutig für Recht und Wahrheit ein, wenn es galt eine Mitschülerin zu schützen. Ihre Meinung wußte sie zu behaupten, so daß der Herr Rektor von ihr sagte: Aus der Brigitta gibts einmal was Ganzes, die weiß was sie will. Gleich ihren drei ältern Schwestern wählte sie den Lehrberuf. In Stans und Aarau holte sie ihre Seminarbildung und bestand jeweilen die Prüfungen mit glänzendem Erfolg. Sie wurde dann als Lehrerin nach Bremgarten berufen, wo sie 26 Jahre treu und erfolgreich ihres Amtes waltete.

Frl. Brigitta Wolfisberg war nicht nur eine gute Lehrerin, sie war noch viel mehr Erzieherin, und dieser Aufgabe gab sie sich mit ganzer Seele hin und studierte unermüdlich weiter, um sich immer tiefer und besser auszukennen in der Geographie der kindlichen Herzen. Psychologie war ihr Lieblingsstudium. Sie forschte und suchte überall herum und prüfte, was sich für ihren Unterricht verwerten ließe. Sie ließ keine Gelegenheit unbenützt, wo es etwas zu lernen gab. Auf jedem Gebiete war sie daheim und wußte ihm Interesse abzugewinnen. Sie war ein sehr reger Geist. Sie hat alle möglichen Fortbildungskurse mitgemacht und besuchte vor kurzem noch einen Modellierkurs in Lenzburg. Als sie in früheren Jahren aus Gesundheitsrücksichten zwei Jahre die Schule aussetzen mußte, benutzte sie die Gelegenheit, sich in der italienischen und französischen Sprache weiter auszubilden

*) Lukas Thüring, Lehrer, geb. 5. Sept. 1862, gest. 14. März 1897 zu Eich am Sempachersee.

Brigitta Wolfisberg.

und vervollständigte ihre wissenschaftliche Ausbildung in Dijon und Neuenburg und an der Universität Zürich. Sie benutzte also sogar die Zeit der Kränklichkeit zur Weiterbildung. Sie erteilte dann nachher neben ihrer Schule noch Italienisch an der Bezirksschule und im Kaufmännischen Verein und Turnunterricht an der Mädchenbezirksschule. Ihre Bildung befähigte sie, die Redaktion der „Lehrerin", Beilage zur Schweizerschule zu übernehmen. Mit großem Eifer, mit Liebe und Umsicht hat sie sich auch dieser Aufgabe hingegeben. Bald aber mußte sie einsehen, daß ihre Schultern überbürdet seien und trat als Redaktorin wieder zurück.

Brigitta war aber auch eine liebe, treue Kollegin. Wer ihrer Freundschaft sich rühmen durfte, wußte, ich habe eine Seele gefunden, der ich mich anvertrauen darf, die für mich einsteht in Freud und Leid, auf die ich mich verlassen kann. Schmeicheleien mußte man von ihr keine erwarten, sie konnte eher einem offen die Wahrheit sagen und wenn dieselbe auch herbe klang, man wußte, sie meinte es herzlich gut. Sie freute sich kindlich, wenn eine Kollegin sie besuchte und ihr heimeliges Stübchen und die herzigen Täßchen könnten von ungezählten gemütlichen Stunden erzählen. Da wurden Gedanken ausgetauscht, Pläne geschmiedet und Reiserouten für die Sommerferien ausgeheckt, sogar am letzten Sylvester noch für das kommende Jahr — sie ahnte wohl nicht, daß sie in wenigen Tagen schon den Höhenflug unternehmen werde in die himmlische Heimat. Aber auch den so unerwarteten Tod hat lieb Brigitte aus der Hand Gottes ruhig und dankbar angenommen. Sie war kindlich fromm, ihr Verkehr mit dem lb. Gott war ein herzlicher, und er gab ihr Kraft, all die vielen, vielen Leiden und Sorgen und Prüfungen so opferwillig zu ertragen. Trotz ihrer zarten Gesundheit stund sie Sommer und Winter schon um fünf Uhr auf, um in trauter Zwiesprache mit dem göttlichen Lehrmeister den Segen für des Tages Arbeit zu erflehen. Sie war eine etwas verschlossene Natur und nur wer das Glück hatte, ihr ganz nahe zu stehen, konnte hin und wieder einen Blick tun in ihr reiches tiefes Seelenleben, voll Opfermut und Gottvertrauen, und wohl wenige ahnten, wie viel Schweres und Leidvolles sich hinter ihrem Humor und ihrer Fröhlichkeit verbarg.

Und nun liebe Brigitte, bist du so rasch von uns gegangen und hast eine schmerzliche Lücke in unserem Kreise zurückgelassen! Habe Dank für dein gutes Beispiel, für deine goldene Treue und Freundschaft, für deine ehrliche Offenheit! Auf dem Saatfeld aber, das du mit so viel Weisheit, Geschick und Liebe bebaut hast, werden aus den Körnlein immer neue Aehren reifen, — ein unvergänglicher Segen deines Wirkens! Gott lohn' es dir!

Wende die verklärten Blicke
Nieder aus des Himmels Höhen,
Fleh für uns in deinem Glücke,
Daß wir dich bald wiedersehen!

— a

Die Drei.

Skizze von Lucia.

Sie sind mir am ersten Tag aufgefallen, der blasse Franz, der kleine Sepp, der elende Hans. Es seien drei Brüder und wohnen weit droben auf dem Berge, sie können aber gar nie etwas in der Schule, haben die Plaudermäulchen der neuen Lehrerin gleich anfangs berichtet. — „Stiefkinder der Natur, bedauernswerte Geschöpflein sind's, deine Sorgenkinder werden sie sein," dachte ich bei mir, und der Unterricht begann.

Tage vergingen, auf all meine Fragen hatte ich von den „Dreien" noch keine Antwort erhalten. Franz zupfte jeweils an seinem zerrissenen Fräcklein, lachte mich an und senkte seine trüben, kleinen Aeuglein wieder. Sepp stand auf, faßte Mut, wollte sprechen — und sprach nichts; statt dessen traf mich ein Blick, so wehmütig, so tieftraurig, wie ich ihn noch selten in einem Kindesauge geschaut. Und Hans — ein lahmes Aermchen, ein blindes Auge und einen gekrümmten Fuß; was wollte ich eigentlich von diesem Büblein verlangen? — Nur ein Wort, und wär's nur erst ein Gruß gewesen.

Der Winter zog ein. In lustigem Durcheinander fielen die Flocken zur Erde. Ich stand am Fenster meines Schulstübleins.

Ich war wieder das Kind von ehemals und griff nach diesen weißen Ordenssternen, damit sie mir erzählten von jenem geheimnisvollen Leben dort oben, wo der Seele Heimat ist. Da fiel mein Blick auf etwas Schwarzes. Es waren „Die Drei". — Zitternd vor Kälte, mit blauen Wangen und roten Näschen standen sie an die Schulhausmauer gelehnt, in dünnen Höschen und zerrissenen Schuhen, ohne Strümpfe. Als sie mich gewahrten, stießen sie einen todestraurigen Schrei aus. Ich ging hinaus, nahm alle drei bei der Hand und führte sie in mein Stübchen zum warmen Ofen. Jetzt war das Eis von den Herzlein geschmolzen. Unter Weinen und Schluchzen stammelten sie etwas vom Vater, der sie täglich schlage und mit Fluchworten überschütte und daß heute Morgen ihr gutes Mütterlein nicht mehr erwacht sei. Dort oben sei es jetzt, und sie hätten niemanden mehr, der sie vor den Schlägen des Vaters schütze. — Jetzt war ich es, die nicht sprechen konnte. — Erst als mich 3 Paar Kinderaugen um Mutterliebe baten und schwache Kinderhände meine Hilfe suchten, fand ich die Worte wieder, und es wurde mir Manches klar, was ich vorher nicht begriffen hatte.

Vereinsnachrichten.

Die **Sektion Aargau** tagte in Brugg am Samstag den 7 Februar. Hochw. Hr. Stadtpfarrer Schmid, Rheinfelden, referierte über das Thema: „Die kathol. Lehrerin in der Geschichte". Tiefgründig und formschön wurden darin der psychologische und historische Rechtstitel der Frau zum Lehramt dargelegt. — Viel versäumt haben jene, die sich durch das damals in der Luft schwebende Versammlungsverbot abhalten ließen, an der Tagung zu erscheinen.

Der Vorstand wäre in globo einstimmig bestätigt worden, wenn nicht die Aktuarin, Frl. Stutz, Lehrerin in Sarmenstorf, auf ihrer Demission beharrt hätte. Unter bester Verdankung ihrer Tätigkeit — mehr Worte wären ja gar nicht nach ihrem Sinn — wurde zur Nachfolgerin R. Hilfiker, Lehrerin in Würenlos bestellt.

Die Bibliothekarin brachte ihr sattes Päckchen nur zu rasch an, und in literarischen Nach- und Umfragen war große Regsamkeit.

Die Sammlung für eine schwererkrankte, notleidende Kollegin ergab über 100 Fr.

Als Versammlungsort für die Mai-Tagung wurde Bremgarten bestimmt.

Bibliothekstübchen.

Heute wird es eröffnet. Die „Lehrerin" kann ihm den bescheidenen Raum, den es beansprucht, nicht versagen. Im Bibliothekstübchen treffen wir mit der eifrigen Verwalterin unserer Bücher zusammen. Hat sie stillvergnügt ihr Regal wieder mit einem oder mehreren neuen Bänden bereichert, so wird sie uns dies sofort mitteilen. Und wer weiß, was sie uns noch alles sagen wird! — In das Bibliothekstübchen wandern aber auch die Leserinnen. Sie empfehlen mit kurzer Begründung ein Buch aus der Bibliothek besonders angelegentlich, oder sie möchten eines dort eingereiht wissen, oder sie haben etwas zu fragen; vielleicht erfreuen sie uns mit einer lieblichen Blüte oder wertvollen Frucht aus dem Bücherland, d. i. mit einem kernigen Wort, das sie dreimal gelesen und sich eingeprägt haben.

Zur Eröffnung des Stübchens teilt Frl. Schlumpf folgendes mit: Es sind viele neue Bücher eingetroffen! Näheres wird der Nachtrag zum Katalog bringen. Die meisten dieser neuen Bücher sind belletristischen Inhaltes. Von den aszetischen empfehle ich heute besonders „Das andere Leben", von Dr. Schneider, Bischof von Paderborn.

Briefkasten. An Th. B. Schönen Dank! Ganz, wie und wann es Ihnen dient. Zu jeder Zeit willkommen!

Berichtigung. Ein Studienfreund Prohászkas war so freundlich, der Redaktion mitzuteilen, Prohászka sei nicht tot, sondern arbeite und wirke in seinem Weinberge. Wie tröstlich klingt diese Botschaft! — Daß man doch noch manche Trauerkunde in solch freudige umsetzen könnte! — Zeitungen aber! — Trau, schau wem!

6. Jahrgang Nr. 4. 22. April 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Unsere Erstkläßler. — Intime Elternabende. — Erinnerungen an meine Lehrerin. — Veilchen. — Betonung. — Wie lehren wir die Kinder sinniges Schauen der Natur. — Aus der Schule. — Krankenkasse. — Briefkasten.

Unsere Erstkläßler.

(Eingesandt.)

Aller Anfang ist schwer. Aber die Größe dieses „Schwerseins“ hängt viel von der Art und Weise des Anfangs ab. Das bewahrheitet sich an den Anfängern, die nun bald in das Schulhaus einziehen werden. Die Wege, die zur Einführung und Durchführung des Lehrpensums auf dieser Anfängerstufe leiten, sind verschieden. Die Kinder aber, die uns zur Unterweisung und Erziehung übergeben werden, sind und bleiben immer Kinder, mehr oder minder begabt, mehr oder weniger gut vorerzogen, und wenn wir auch darauf bedacht sind, fortzuschreiten, fürs neue Schuljahr neue Wege zu suchen, neue Köpfchen nach ihrer Eigenart zu drehen, so bleibt doch im Wesentlichen die Aufgabe die gleiche. Wer nun meint, am besten zu tun, diese Kleinen von Anbeginn in die Banden einer strengen Schuldisziplin zu zwängen und den Unterricht vier, fünf Stunden täglich oder noch länger auszudehnen, der kennt das Kind nicht und hat kein Maß.

Ein anderer, moderner Weg führt die Kleinen zuerst auf einige Monate durch ein Kindergarten — Arbeitsfeld. Da heißt es schauen, kleben, zeichnen, legen. Nur so wird das Kind vorbereitet und reif gemacht, den Schulunterricht anzutreten. Mir scheint beide Wege gehen zu weit auseinander und wie auf andern Gebieten, so auch hier sollte der goldene Mittelweg am besten und sichersten zum Ziele führen. Er fordert das Kind mit sieben, höchstens $6\frac{3}{4}$ Jahren in die Schule. So wird es körperlich und geistig den Anforderungen einer verständigen Schulführung gewachsen sein. Es hat bis jetzt gespielt, geplaudert, tausend Fragen gestellt und — es hat auch schon gearbeitet, hat mit freudigem Eifer und einem gewissen Stolz in Haus und Garten der Mutter seine hilfreichen Händchen geboten, und darob hat es auch Begriffe gesammelt, wie sie in das kleine Köpfchen passen. Nun kommt es in die Schule, um zu lernen. Es will ein Schüler sein; es will Büchlein und Tafel und Griffel brauchen. Ist es in der Tat nicht fähig, einem Unterricht zu folgen, der in den ersten Monaten vormittag und nachmittag je bis $1\frac{1}{2}$ Stunden, das ganze Jahr hindurch aber nie über 22 Stunden wöchentlich dauert? Und womit werden diese Stunden gefüllt? Mit einem Unterricht, der dem Kinde lieb ist und ihm Freude macht, in weiser Abwechslung, mit Schauen, Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Turn- und Bewegungsspielen. Der Sprech- und Sprachunterricht ist mit Zeichnen verbunden, das Spiel mit Liedchen. Beim Rechnen brauchen wir farbige Knöpfe und Stäbchen, die jedes Kind in nötiger Anzahl besitzt. Ernst und Frohsinn sind hier daheim. Die Kinder sind glücklich. Ihr Lerneifer wird befriedigt, ohne daß die Kräfte überanstrengt und die Gesundheit geschädigt werden. Das dürfte der goldene Mittelweg sein, darauf die lieben Kleinen durch ihr erstes Schuljahr wandern.

Man fordere nicht Wahrhaftigkeit von den Frauen, so lange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei — zu gefallen. Marie Ebner v. Eschenbach.

Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu sein, sei aber auch nicht weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist. Joh. v. Müller.

Intime Elternabende.

Th. B.

Ein Versuch, die Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule enger zu knüpfen, hat mir so gute Dienste geleistet, daß ich ihn künftig jedes Jahr wiederholen werde und ihn gerne andern zur Nachahmung empfehlen möchte. Zwei Gründe gaben mir den Anstoß dazu. Vor einigen Jahren ist bei uns ein erster öffentlicher Elternabend in Szene gesetzt worden, an dem die Schulbehörde, die Lehrerschaft und einige Hundert Eltern teilnahmen. Nach dem Referate wurde, wie ich erwartet hatte, die Diskussion nicht benützt, und der Schulratspräsident bemerkte zum Schlusse, daß es wahrscheinlich von größerm Vorteil wäre, wenn jeder Lehrer mit den Eltern seiner Schüler hie und da eine gemeinsame Besprechung vornähme. Ich habe nie gehört, daß die Anregung befolgt wurde, wenigstens war sie auch bei mir ganz in Vergessenheit geraten, bis wir Lehrerinnen einmal wegen Aenderung des Stundenplanes verschiedener Meinung waren. Von einer Kollegin wurde nämlich als Hauptargument die Befürchtung ausgesprochen, die Eltern würden die Aenderung sicher nicht gerne sehen. Deshalb beschloß ich, dieselben selbst anzufragen. Ich lud also die Eltern der Erstkläßler zu einer Besprechung ins Schulzimmer ein, an einem Werktag Abends 8 Uhr. Zugleich stellte ich mir einige andere Punkte zusammen, die ich bei dieser Gelegenheit mit Nutzen vorbringen könnte. Ich hatte die Freude, aus 40 Familien 28 Personen, Väter und Mütter begrüßen zu dürfen; einige schickten mir eine regelrechte Entschuldigung. Der Verlauf der Versammlung war folgender: 1. Ich machte die Eltern mit dem Grunde dieser Einberufung bekannt, schritt aber nicht sogleich zu Diskussion und Abstimmung, um ihnen Zeit zum Nachdenken zu lassen und die event. Schüchternheit zu vertreiben. 2. Ich machte verschiedene Bemerkungen, die sie teilweise beim Schulanfang hören, aber leider immer wieder vergessen: Es ist nötig, daß für Absenzen schriftliche Entschuldigungen eingehen und für Abwesenheit von mehr als 5 Tagen ein ärztliches Zeugnis beigebracht werde. Um unangenehmen Kleiderverwechslungen vorzubeugen, ist es ratsam, Mützen und Mäntel zu bezeichnen. Die Kinder sollen nicht zu früh geschickt werden, da wir auf dem Schulhof keine Kinderbewahrungsanstalt haben ꝛc. ꝛc. 3. Dann kam ich auf die neue Methode des Arbeitsprinzips zu sprechen, das so viele Eltern gar nicht recht verstehen und sogar als „Gfätterlisach“ verpönen, und das ist ja begreiflich, hat doch noch keine Mutter die überzeugenden Ausführungen eines Wetekamp, Lay und Scharrelmann gelesen oder sich an Ort und Stelle Belehrung geholt. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß das erst ein kleiner Anfang sei gegenüber andern Ländern und Kantonen, wo mancherorts mit dem Lesen und Schreiben erst nach 2—3 Monaten begonnen werde, um das Kind durch die vielen Vorübungen im Zeichnen, Legen und Schauen dann nachher viel rascher und müheloser ans Ziel zu bringen. Ich erzählte ihnen, wie gerade geistig schwache Schüler oft dabei auf ihre Rechnung kommen und ihre Anlagen entfalten können. Ich konnte ihnen mit Leichtigkeit beweisen, daß diese Methode die beste Brücke bildet zwischen der Vorschulzeit und dem ernsten Schulbetrieb, daß sie die Schulfreudigkeit hebt und erhält ꝛc. 4. Da wir nicht allzuweit vom Weihnachtsfest entfernt waren, empfahl ich auch einige hübsche Erzähl- und Bilderbücher und Beschäftigungsspiele, was auch mit Interesse und Dankbarkeit aufgenommen wurde. 5. Dann folgte die Diskussion und Abstimmung über die Aenderung des Stundenplanes. Erstere wurde ziemlich rege benützt und die Aenderung gutgeheißen, d. h. jede Klasse sollte im Winter zweimal den ganzen Nachmittag Schule haben anstatt viermal nur eine Stunde. 6. Nach dem offiziellen Schluß fiel noch manch vertrauliches Wort über Kinder, die zu besonderen Bemerkungen oder Fragen Anlaß gaben. Wie gesagt, hat mir der Abend mit seinem nachweisbaren Nutzen so gut gefallen, daß ich ihn gerne im andern Jahre wiederholte. Es hat mir sogar eine Frau in wohlgesetzter Rede für die Veranstaltung gedankt. Wer also auch einen Versuch machen will, wird gewiß nicht enttäuscht sein.

Erinnerung an meine Lehrerin.

Sechsundvierzig Jahre sind verflossen, und noch sehe ich es wie damals vor mir, das liebe, freundliche Gesicht, das uns kleine ABC-Schützen so gütig anblickte, als wollte es sagen: „Laßt euch nicht bange werden; ich will euch ein Mütterlein sein.“ Und dieses gütige Auge, das nun gebrochen, half mir auch über das Heimweh weg, das mich einmal in einer Nachmittagsstunde der ersten Schultage nach meinem wirklichen Mütterlein anwandelte. Diese meine erste, hochverehrte Lehrerin war die kürzlich verstorbene Frl. Burri, die über 40 Jahre an den Schulen der Stadt Luzern segensreich wirkte. Ich hatte das Glück, sie in einer obern Klasse wieder als meine Erzieherin begrüßen zu dürfen. Später, als ich in die 9., damals höchste Klasse vorrückte, gab sie dort Unterricht im Italienischen, obwohl schon mit der Einübung zweier Fremdsprachen belastet, lud ich auch dieses noch auf, um nochmals die Schülerin meiner Erstklaßlehrerin zu sein.

Ich brauchte oben das Wort Erzieherin. Sie verdiente es in reichstem Maße. Von ihr wurden wir Kinder mit ernster und doch sanfter Hand geführt, nicht vertändelt und verweichlicht. Aber immer und überall fühlte man die Liebe und den festen Willen, die ihr anvertrauten Schäflein zu guten Menschen heranzubilden. Wie die Erzieherin, so war auch die Lehrerin. Was gelehrt wurde, saß fest; denn es wurde stets klar und anschaulich vor Augen geführt, kann ich mich doch jetzt noch verschiedener Beschreibungen erinnern, bei denen dunkle Begriffe im kleinen Köpfchen so klar und faßlich wurden.

Und Freude und Sonnenschein wollte sie ihrer Kinderschar spenden. Nach strenger Arbeit wurde eine schöne Geschichte erzählt. Ein hübsches Bildchen regte zu neuem Eifer an. Ein solches liegt vor mir, als Andenken immer treu verwahrt. — Auch in spätern Jahren, als ich Kollegin meiner verehrten Lehrerin wurde, da schätzte ich ihren vorbildlichen Arbeitseifer und ihre aufrichtige Kollegialität.

Diese einfachen Zeilen seien ein schlichtes Cypressenreis auf den frischen Grabeshügel als Zeichen der Hochschätzung und Dankbarkeit. Möge Gott der edlen, guten Seele seinen himmlischen Lohn verleihen.

R. M.

Veilchen.

O sage mir, duftendes Veilchen,
Du Blümchen am sonnigen Rain,
Was drückst du dein zierliches Köpfchen
So still in die Blätter hinein?

Du dürftest wohl draußen dich zeigen,
Dein Kleidchen ist lieblich und zart.
Ei sage doch, schüchternes Kindchen,
Was bist du so eigener Art?

O lasse mich blühen und duften,
Verborgen im schützenden Laub.
Ach, draußen an offener Straße,
Dort würd ich begraben im Staub.

Und alle die Blättchen, die reinen,
Sie würden verwelken, vergehn.
Wer Schönheit und Würde will wahren
Wünscht nicht an den Straßen zu stehn.

Betonung.

Wie bald muß das Schulkind zu richtiger Betonung des Lesens und Sprechens angehalten werden? — Antwort: Sobald es überhaupt sprechen und lesen muß. Wenn manche glauben, das sei bei den Kleinsten noch nicht möglich, so irren sie sich. Die Kinder sprechen daheim in natürlicher Betonung. Warum sollen sie nun in der Schule in singendem Tone antworten und lesen? Warum sollen sie Haupt- und Nebensilben gleich gewichtig halten? Man versuche es, schon beim ersten Sprech- und Leseunterricht die Kinder an eine schöne, natürliche Betonung zu gewöhnen, und man wird sich über den Erfolg freuen.

Wie lehren wir die Kinder sinniges Schauen der Natur?

Nur ein kurzer Nachtrag zur letzten Nummer der „Lehrerin". In Anbetracht des bescheidenen Raumes mußte er zurückgelegt werden. Wenn wir die Kinder dazu bringen, die Schönheit der Natur mit sinnigem Auge zu betrachten, so haben wir ihr Gemüt mit edler, wertvoller Gabe bedacht. Dazu bieten sich uns Gelegenheiten in Menge, und wenn wir selber einen offenen Blick haben, so finden wir leicht die Wege zum Ziel.

Wir haben ein Apfelbäumchen bewundert, das im ganzen Liebreiz seines Blütenschmuckes am Wiesenrande steht. — Gestern war großartige Abendbeleuchtung, purpurumsäumte Wolken, im Westen ein Feuermeer; lange haben wir bewundernd dareingeschaut. — Wir standen im junggrünen Buchenwald, am plaudernden Bach. — Wir beobachten die heimkehrenden Stare, die herbstlichen Reiseberatungen der Schwalben. Von den verschiedenartigen Wolken, den „Schäfchen" und „Federn" und „Schleiern" und wie sie alle heißen, senken wir den Blick zur Erde. Wie viele Grün im Tal und auf den Höhen, und immer wieder ein anderes Fleckchen: saftgrün, blaugrün, silbergrün, wer wollte diese Farbentöne alle benennen? Und erst die Blumenpracht! Die Tierwelt! Winterwald und Sommerflur! usw. — „Wie herrlich doch, o Gott, erschufst du deine Welt!" Wie steht es aber mit unsern Schülern und Schülerinnen? Haben sie das festlich geputzte Apfelbäumchen gesehen? Haben sie mit uns in das Feuermeer des Abendhimmels geschaut? Haben sie das Kleid der Erde betrachtet? Sind sie schon durch den feierlich stillen Winterwald gegangen und darob selber feierlich still geworden? — Nein! Die Großzahl unserer Kinder muß für solches Schauen und Freuen angeleitet, herangezogen und erzogen werden. Es braucht keine besondern Unterrichtsstunden dazu; auf keinem Stundenplan steht etwas davon zu lesen. Ein Aufmerksammachen, eine Belehrung, Aufschluß über eine dem Kinde noch rätselhafte Erscheinung, Nachfrage über Beobachtung eines besonders auffallenden Vorganges, — o, für so etwas sind die Kinder zu haben! Bald werden sie selber beobachten und uns darüber berichten, ohne, daß wir sie fragen. Wie viel Freude können wir ihnen bereiten, wenn wir sie z. B. mit den Namen der Blumen bekannt machen! Heute wird diese und morgen wieder eine andere Blume in die Schule gebracht. Wie heißt diese Blume? — Und in einigen Tagen kommt vielleicht das gleiche Kind wieder damit. Wie heißt nur auch die Blume? Ich habe den Namen wieder vergessen. — Wir dürfen nicht müde werden; dann werden es auch die Kinder nicht, und der Erfolg wird uns für jede Mühe reichlich entschädigen. Aus dem sinnigen Schauen der Natur wächst aber auch unwillkürlich sinniges, schonendes Behandeln derselben heraus. Zerstörungstrieb und barbarisches Schädigen der Pflanzen- und Tierwelt vertragen sich nicht mit der sinnigen Freude an der Natur; denn diese Freude ist edel und gründet in einem zarten Gemüt; jene wilden Schosse aber wachsen aus wildem Holz heraus.

Aus der Schule. Vier Kinder kamen miteinander zu spät. Nachdem drei derselben ihre Entschuldigungen vorgebracht hatten, sprach das vierte: „Ich weiß halt nichts mehr; die andern haben ja schon alles gesagt."

Bei einer Beschreibung der Henne erzählte ein Kleines: Meine Mutter hat mich einmal zur Strafe in den Hühnergarten gesperrt; da hab' ich aber „z'leid" keine Eier „geleid".

Lehrerin: Was hatte David in seiner Hirtentasche?

Schüler: Eine Bombe?

Krankenkasse! Es verlaufen sich noch immer Korrespondenzen in die Ostschweiz an die frühere Verwaltung. Die Kasse wird jetzt verwaltet von den verehrten Luzerner-Kolleginnen: Elisabeth Spieler, Buttisholz, Präsidentin, — Luise Gabler, Schötz, Kassierin, — Agatha Willi, Nottwil, Aktuarin.

Briefkasten. An L. St. Gewiß, auch die „Lehrerin" wird gelegentlich etwas über „Arbeitsprinzip" bringen. Man muß ein Ding auch zuerst anschauen, ehe man darüber in die Zeitung schreiben kann. „Ume ned gsprängt," seid de Luzärner.

6. Jahrgang Nr. 5. 13. Mai 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Aufruf und Bitte an unsere Leserinnen. — Allerlei „Winke und Abwinke“ für den Schreibunterricht. — Lores Rettung. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Heiterkeit im Verkehr mit der Jugend. — Die schönsten Blumen. — Bibliothekstübchen. — Humor und Frohmut. — Knacknuß.

Aufruf und Bitte an unsere Leserinnen.

Verehrteste Kolleginnen!

Gott sei Dank, sind wir bis jetzt von der furchtbaren Geißel der Hungersnot verschont geblieben! Wenn die Sorge auch öfter und dringender an unsere Türen klopft, als es vor Kriegsausbruch geschehen ist, so müssen wir doch sagen, all' unsere Schwierigkeiten sind klein im Vergleich mit dem Elend, das jenseits unserer Landesmarken herrscht. Darüber noch zu berichten, ist kaum nötig; denn es ist des Traurigen schon genug gemeldet worden. Begreiflich ist es aber, daß die Hungernden flehende Bittgesuche an unser Schweizervolk richten, das ja hilft und immer wieder hilft.

Oesterreichische kathol. Lehrerinnen aus Wien und aus dem Tirol haben sich an unsern Verein gewendet und in ihren Schreiben gefleht, wir möchten ihre Not lindern helfen. Können wir sie unerhört lassen? — Nein! Das Vertrauen, das sie auf unser barmherziges Mitfühlen setzen, soll nicht enttäuscht werden! Wenn wir selber solche Entbehrungen leiden müßten, wie würden wir uns sehnen nach der Hand, die uns zu helfen bereit wäre! — Wir haben in einer Vorstandssitzung die Angelegenheit besprochen und sind einmütig zu folgendem Beschluß gekommen: Von einer Versorgung aller dieser Notleidenden in der Schweiz müssen wir leider abstehen. Wir sehen zwar ein, daß ihnen damit am besten geholfen wäre; aber ein Sonderzug und die Unterbringung würde an unsern Verein Anforderungen stellen, denen wir, besonders was die Kasse betrifft, nicht gewachsen wären. Immerhin wollen wir uns bemühen, wenigstens eine kleinere Anzahl der Tirolerinnen, vor allem die ärmsten und notdürftigsten, in Institute und wohltätige Familien zu plazieren. Wir bitten Sie, die Anmeldung solcher Freiplätze an Frl. Marie Keiser, Gartenheim 1964, zu richten. Jenen aber, denen wir nicht Gastrecht bieten können, wollen wir es durch Geldspenden ermöglichen, Lebensmittel zu kaufen, oder, wo es noch geeigneter ist, senden wir selber solche hin. Der Tiefstand des Geldwertes hilft uns zum Werke. Wir richten darum an Sie, verehrte Kolleginnen, die herzliche Bitte um schnelle werktätige Hilfe. Jede Sektion möge eine Sammlung freiwilliger Liebesgaben veranstalten. Die gütigen Spenderinnen werden gebeten, die Beiträge an ihre Sektionspräsidentinnen zu senden, und diese mögen sie freundlichst an Frl. Berta Sprecher, Aesch, Baselland weiterleiten. Wir bitten aber, rasch zu handeln. Innert zehn Tagen, also bis und mit 24. Mai muß die Sammlung abgeschlossen sein. Wer es vorzieht, statt eines Geldbetrages Naturalgaben zu spenden, wird in der „Schweizer-Schule“ (also nicht „Lehrerin“) eine Notiz finden, die Weisung gibt, wohin die Sendungen zu adressieren sind. Verehrteste Kolleginnen, die Tatsache, daß die Werke der Barmherzigkeit leider nicht selten von Gewissenlosen mißbraucht werden zum Schaden Jener, denen sie zugedacht waren, mahnt uns zu größter Vorsicht. Um allfällig aufsteigende Bedenken zu heben, teilen wir Ihnen daher mit, daß wir sämtliche Sendungen an Geld und Lebensmitteln wohlversichert nur an solche Personen schicken, auf deren Treue, Zuverlässigkeit und Klugheit wir bauen können. Sie werden die Verteilung in der Weise besorgen, die unserer Meinung entspricht. — Gott segne jedes, auch das kleinste Scherflein, daß es beitrage zur Rettung unserer unglücklichen Nachbarinnen, unserer Mitarbeiterinnen auf dem Arbeitsfeld der Schule!

Herzliche Grüße entbietet Ihnen allen

Der Vorstand.

Allerlei „Winke und Abwinke“ für den Schreibunterricht.

E. M.

Das Schreiben ist eine Kunst. Es ist die Schwesterkunst des Zeichnens. In einem Vorlagenwerk schöner Schriften fand ich einst den Spruch:

Eine schöne Schrift,
der Spiegel schöner Seelen,
darf den Männern selten,
den Frauen niemals fehlen.

Ob nun diese Zeilen nach ihrem Wortlaut zu nehmen sind, ob eine schöne oder unschöne Seele in der schönen oder unschönen Schrift sich spiegelt? — Ich möchte dies nicht unterstreichen. Erfahrung und Beobachtung wehren es mir ab. Eines aber bleibt immer wahr: Eine schöne Handschrift ist ein kostbar' Gut, ob sie dann Männern oder Frauen zu eigen sei.

Heute zwar, da man die Minuten höher wertet, als in alten Zeiten die Stunden, wo alles hastet und eilt, bürgert sich die rasch arbeitende Schreibmaschine fast unter jedem Dache ein, und die Feder muß ihr weichen. Mancher ist glücklich über den Gebrauch dieser neuen eisernen Hand, und — die Leser seiner Handschriften sind vielleicht noch glücklicher. — Immerhin, die Unterschrift wird auch im Maschinenbrief noch mit der Feder besorgt. Sotane Namenszüge überfordern aber bisweilen auch das spitzfindigste Talent, kalligraphische Rätsel zu lösen, und gar nicht unpraktisch scheint mir jener Schlaumeier gehandelt zu haben, der nach vergeblichem Studieren die Unterschrift herausschnitt und sie auf das Couvert der Rückantwort klebte. Jene Poststelle wird den Schreibkünstler schon gekannt haben. Es ist nicht undenkbar, daß die Zukunftsschule das Maschinenschreiben in den Lehrplan der obern Schulklassen aufnehmen wird; doch fließt bis dahin noch manches Tröpflein von unsern Bergen hinab ins Meer. Aber auch dann, wenn man von Stube zu Stube die Schreibmaschinen treffen wird, — ja, vielleicht dann noch mehr als jetzt, wird man eine schöne Handschrift schätzen. Es sei darum ferne von uns, zu jenen Modernen zu halten, die da sagen: Um die Schriften der Schüler kümmern wir uns nicht. Wenn die Aufgaben nur inhaltlich richtig sind; das ist die Hauptsache! — Als ob nicht beides, guter Inhalt und schöne Schrift neben einander bestehen könnten! Ja, es erhöht sogar jedes des andern Wert. — Ist es eine grundsätzliche Geringschätzung der Kalligraphie, die zu solcher Sprache führt? Oder vielleicht die Mode, allen neuen Strömungen und Umgestaltungen vorbehaltlos Beifall zu spenden? Oder — ist es vielleicht die liebe Bequemlichkeit? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß das Schreibenlehren eine Kunst ist wie das Schreibenlernen, ja noch mehr, — mühevolle, täglich wiederkehrende Geduldarbeit. Die Schreibstunden sind nicht Ruhestunden für die Lehrerschaft. Wenn sie es wären, wo blieben dann die Fortschritte der Schüler? — die Erfolge des Schreibunterrichtes?

Halten wir ein wenig Umschau in verschiedenen Schulstuben, bei Anfängern und Oberschülern, nicht etwa, um zu kritisieren. Die Gewohnheitskritiker sind in der Regel nicht die Bessermacher. Nein, um zu lernen. Vielleicht lernen darob die Andern auch von uns.

Zuerst hinein zu den lieben Kleinen der ersten Klasse! Da sind noch die Schiefertafeln heimisch, die altgewohnten, rotlinierten, in sauber gefegte Rahmen gefaßten Tafeln. Jahrhunderte, nein, Jahrtausende schliefen sie in den unterirdischen Burgen unserer Berge, ehe sie erkoren wurden, der Schreibkunst zu dienen. In den letzten Jahrzehnten erlitten sie zwar zum Dank für ihre Nutzbarkeit manchen Schimpf und Tadel, und aus gar mancher Schulstube wurden sie verbannt. Sie mußten dem Papier und ihre Kameraden, die Griffel, dem Graphitstift das Feld räumen. Da kam der Krieg. Er zwang die Menschen, zu manchem alten Brauch zurückzukehren und aus dem Antiquariat der Estrichkammer manches wieder zu holen, ans Tageslicht zu tragen und ihm das einstige Ehrenplätzchen großmütig wieder anzuweisen. Und sieh da, in den Schieferbrüchen unseres Vaterlandes wurde es lebendig, wie nie zuvor, und zahlreich wie Blütenblätter im Maienwind flogen die Schiefertafel-Bestellkarten auf die Bureautische der Lehrmittelhandlungen. Nicht nur Erstkläßler, auch Mittel- und Oberschüler mußten wieder zu Tafel und Griffel greifen; denn das Papier stieg im Preise wie Eier und Schmalz, und da wurde die Devise „sparen“ auch über die Schultüre geschrieben. So kamen die Schiefertafeln wieder zu Amt und Ehren. „Weiß nicht, ob's anders worden in dieser

neuen Zeit", ob man ihnen nach Friedensschluß schon wieder den Laufpaß aufgestellt hat. Ihr dauerndes Verbleiben auf der Mittel- und Oberstufe wäre freilich der Schule zum Schaden; aber den Kleinen, besonders den Anfängern dürfte man die Tafel auch ferner ohne Bedenken überlassen. Was hat man ihr denn vorgeworfen, daß sie vor Jahren um ihr Ansehen kam? — Es sei schwierig, auf dem Schiefer zu schreiben. Die Händchen werden müde. Die Schrift werde steif und sei auch später nicht mehr zu ändern. Die Augen leiden Schaden. Die Benutzung der Tafel bringe viel Geräusch in die Schule und zudem, wie schnell hätten die Kinder sie zerbrochen! Was das Zerbrechen betrifft, kann demselben vorgebeugt werden, wenn die Tafeln im Schulzimmer gelassen und nur dann heimgenommen werden dürfen, wenn der Rahmen gereinigt werden muß. Erstkläßler bekommen ja keine schriftlichen Hausaufgaben; also entbehren sie daheim der Tafel nicht. Immerhin ist das Zerbrechen einer Schreibtafel harmloser, als das Verbrennen. Eine Lehrerin übergab s. Z. drei Kindern unzerbrechliche Celluloidtafeln zur Probebenutzung. Es dauerte nicht lange, schrieb Doktors Büble wieder auf eine rechtschaffene Schiefertafel. Was war mit dem schönen weißen Täfelchen geschehen? Lassen wir den Kleinen selber berichten: „I bi gester es bitzli zu de Mame i d'Chuchi use go schribi, wel sie ellei gsi isch und ich i de Stube inne au ellei. I bi aber e chli noch zum Herd zue, es springt es Glüetli ofs Täfeli und im Augeblick brönnts wie Hobelspöhn, und gli isch nüt meh dervo umegsi. I has no chönne fortwerfe; 's isch aber Zit gsi, sost wär i vielleicht au no acho." In ähnlicher Weise verbrannte das Täfelchen eines Mädchens. Was die Augen betrifft, können sie auch Schaden leiden, wo nur auf Papier geschrieben wird, wenn es nämlich im Schulzimmer an der nötigen Helle fehlt oder wenn die Schreibübungen zu lange ausgedehnt werden, und wenn an nebligen, finstern Tagen keine Rücksicht genommen wird. Zu Vaters Zeiten schrieben die Schüler fast ausschließlich auf die Schiefertafeln vom ersten bis zum letzten Schuljahr, und die Augen waren schärfer und gesunder als die der neuen Generation. Dürften nicht die Ursachen der überhandnehmenden Augenschwäche noch anderswo gesucht werden, als gerade bei den Schiefertafeln? — Von den übrigen Klagen und Beschwerden wollen wir schweigen. Die Erfahrung gibt ihnen nicht recht. Aber festzustellen ist, daß eben Tafel und Griffel verständig und anständig gehandhabt und behandelt werden müssen, wenn sie dem Lehrer und dem Schüler zweckmäßig dienen sollen. Die Liniatur muß die des ersten Schreibheftes sein. Die Schiefertafellieferanten besorgen die Liniaturen nach Wunsch und Angabe der Besteller. Die Kinder bedürfen zur Reinhaltung und Behandlung ihrer Tafel der Unterweisung. Manche meinen, wenn sie den Schiefer mit Seife reinigen oder mit Oel oder Speckschwarte einreiben oder ihn beim Reinigen des Rahmens auch mitfegen, so erhalte er sich hübsch sauber und schwarz. — Ein feuchter Schwamm und ein trockener weicher Lappen, das ist alles, was er braucht. Und die Griffel! Damit, daß die Kinder solche in Mehrzahl besitzen, ist es nicht getan. Das Spitzen muß besorgt werden, und die Kleinen tun es nur dann richtig, wenn sie dazu angeleitet werden, wie zu jeder andern Fertigkeit. Manches spitzt und spitzt und bringt es nur so weit, daß sein Griffel einseitig abgeschliffen ist. Ohne den richtig gespitzten Griffel ist aber kein richtiges Schreiben möglich. Das alles scheinen nur Kleinigkeiten zu sein, nicht des Schreibens und Druckens wert; sie machen aber zusammen Großes aus. Würde man in jeder Schule am Morgen vor Beginn des Unterrichtes von Bank zu Bank eine Musterung vornehmen, bei der die Kinder nicht nur zeigen müßten, ob Hände und Fingernägel sauber seien, sondern, ob wenigstens zwei gut gespitzte Griffel, ein feuchter Schwamm, ein nicht allzu kleiner trockener Tafellappen vorliegen, — die zwei, drei dazu erforderlichen Minuten wären vortrefflich verwendet und nachhaltig für den ganzen Schultag.

Geht es nun ans Schreiben, sind die bekannten vorbereitenden Uebungen gemacht, da heißt es, das kleine Händchen führen, daß es den Griffel richtig handhaben lernt, daß es sich genau an die Linien und Lagelinien hält, daß es die Haarstriche fein wie ein Haar, die Schattenzüge in der Dicke eines gröbern Nähfadens zieht, daß es langsam arbeitet, nicht knirscht und kritzelt, keine Rinnen in die Tafel gräbt. — Viel Arbeit, aber liebe, dankbare Arbeit! Auch die wilden, kräftigen Buben werden sich gewöhnen, ihrer Schiefertafel Sorge zu tragen und das Schreiben mit Eifer zu betreiben. Schwierigere Buchstaben und Zif-

fern erfassen die Kleinen leichter, wenn sie dieselben mit der Kreide an die Schultafel schreiben dürfen oder wenn man sie in großen Zügen auf die Schiefertafel vorschreibt und mit dem Griffel nachziehen läßt, letzteres aber ganz sanft und leicht, zur Schonung der Tafel. Wird das Schreiben auf der Schiefertafel richtig betrieben, so ist damit dem Schreiben auf Papier viel vorgearbeitet. Aber soll auf der ersten Stufe schon mit Tinte geschrieben werden? — Die einen sagen ja; die andern rufen nein. Wir wollen ein andermal darüber reden.

(Schluß folgt.)

Lores Rettung.

Die neue Lehrerin, Frl. Ragen will ich sie hier nennen, war noch sehr jung. Hinter sich hatte sie eine sorglose Kinderzeit, ein liebes gartenumkränztes Elternhaus, vier unvergeßliche Seminarjahre und ein glücklich bestandenes Staatsexamen, sonst nichts. Keine bittern Erfahrungen, keine Stunden der Not und Sorge! Die würden später schon noch kommen; denn sie seien jedem Erdenpilger beschieden, hatte ihr zwar die Mutter in ernstem Tone gesagt; aber das trübte ihren heitern Blick nicht und drückte ihre Freude am Lehrberuf nicht nieder. Nach zwei kurzen Ferienwochen, die sie bei ihren Eltern verlebte, wurde sie schon an eine Schule berufen und steuerte glückselig der neuen Heimat zu. Dort erhielt sie eine freundliche kleine Wohnung angewiesen, und Mutters sorgliche Hand richtete ihr alles nett und behaglich ein. Von den Stubenfenstern aus hatte sie freien Ausblick über das Gelände zu ihren Füßen, das fast ausschließlich mit Fabriken und Arbeiterhäusern besetzt war. Da unten wohnten die vielen Kinder, für die man eine neue Schule hatte gründen müssen, weil alle Klassenzimmer überfüllt waren. Und an der neuen 6. Klasse, da waltete nun eben Frl. Ragen glücklich und eifrig ihres Amtes. 43 Mädchen waren ihr übergeben, meist arme Kinder. Manche derselben waren in den schulfreien Stunden auf sich selber angewiesen, weil Vater und Mutter in die Fabrik gingen. Solche Kinder aber sind die ärmsten unter allen. Sie haben Eltern und haben doch keine. Die Straße ist ihr Aufenthalt und Müßiggang ihr Begleiter. Was soll aus ihnen werden?

Frl. Ragen schreckte vor ihrer Aufgabe nicht zurück. Sie widmete manche ihrer freien Stunden diesen armen Kindern, leitete sie zu kleinen Handarbeiten an und schenkte ihnen das nötige Material dazu. So entstand eine Menge warmer Handschuhe schon lange, ehe der Winter drohte, und dann gings an die Mützen und andere nützliche Dinge. Die Lehrerin gewann bald die Herzen der Kinder und es wehte durch ihre Schule die gesunde Luft des Eifers und kindlicher Fröhlichkeit. Sie hatte eigentlich kein Kreuz. Oder hatte sie doch eines, ein Schulkreuz? Kinder sind keine Engel, und unter den besten kann eines sein, das als Nessel oder Distel mitten im prächtigsten Jugendgarten steht. So war es in der neuen Klasse bei Frl. Ragen. Da saß ein großgewachsenes Mädchen mit krausem Schwarzhaar und bleichen Wangen in der vordersten Bank hart am Pult. Es war die Lore Helloff, ein Ungarmädchen, das mit seinen Eltern und einem ganzen Bündel Geschwisterchen vor etwa drei Jahren im Fabrikort eingezogen war. Sie war nicht dumm, die Lore, aber ein gar eigenartiges Kind. Ihre tiefliegenden dunkeln Augen schauten wie zwei unlösbare Rätsel in die Welt hinaus, und ihre Worte waren leicht zu zählen. Für alles, was mit dem Wort „Schule“ zusammenhängt, zeigte sie einen unbegreiflichen Stumpfsinn. Mit nichts war sie zu erwärmen, mit nichts zu begeistern. Ihre Hefte zeugten von Nachlässigkeit; nie lernte sie etwas über Hause und dazu war sie so unordentlich und schmutzig, als ob es keine Brunnen mehr gäbe. Frl. Ragen gab sich die größte Mühe, aus Lore ein fleißiges, anständiges Mädchen zu erziehen; aber alle Versuche scheiterten an diesem Kinde. Sie erkundigte sich bei den Kollegen nach Lores Geschwistern und vernahm nur Gutes. Alle waren fleißig und willig; keines glich der ältesten Schwester, in den Gesichtszügen wohl, aber sonst in nichts. Da mußte es also doch an Lore fehlen, nicht etwa daheim an der Mutter. Die hatte gewiß um des Kindes willen viel Sorge und Verdruß, die arme Frau mit der großen Familie! — So dachte Frl. Ragen, und eines Tages drehte sich ihr Wetterfähnchen. Hatte sie bis jetzt Lore mit Geduld und Güte zu bessern gesucht, von nun an wollte sie es mit Strenge ver-

suchen. „Es fehlt dir an gutem Willen," sprach sie im Tone ernsten Tadels. „Wenn du so weiterfährst und dich nicht bessern willst, muß ich dich vor den Herrn Direktor schicken. Er wird dich strafen und vielleicht sogar eine Klasse weiter hinuntersetzen. Denk daran!" — Am folgenden Tage brachte Lores Brüderchen der Lehrerin einen Brief von der Mutter. Darin schrieb die Frau, die eine Schweizerin war und ihre Jugendjahre hier in der Heimat verlebt hatte, es gehe scheint's mit Lore in der Schule schlecht. Gerade so sei es auch zu Hause. Die Lehrerin solle mit ihr streng sein. Zeit zum Lernen habe sie genug, wenn sie wolle; aber sie sei schrecklich faul. Fräulein Ragen kannte die Schreiberin nicht; aber jetzt nahm sie sich vor, am ersten freien Nachmittag zu ihr zu gehen und einmal mit ihr zu sprechen, was mit Lore anzufangen sei. Ein unerwartetes Ereignis hielt sie jedoch davon ab und machte sie um eine Erfahrung reicher. Am Nachmittag war Aufsatzstunde. „Unsere Wohnstube." So lautete die Aufgabe, und einige Kinder wußten gar schön zu erzählen, wie lieb ihnen das elterliche Stübchen sei, wenn es auch ärmlich aussehe; denn da seien Eltern und Geschwister so glücklich beisammen, besonders in den Abendstunden nach der Arbeit und am Sonntag. Und wie schön sei es im Stübchen zu Weihnachten, wenn das Christbäumlein strahle. Und freudig gingen sie daran, den Aufsatz niederzuschreiben. Nur Lora arbeitete wieder nicht. Sie nahm nicht einmal die Feder zur Hand. „Warum schreibst du nicht?" fragte die Lehrerin. Keine Antwort. — „Sieh, die andern sind so fleißig! Beeile dich, du träges Kind!" Lore schüttelte den Kopf, und jetzt geschah etwas Neues, noch nie Dagewesenes. Lore weinte. Erst rieselten nur zwei Tränen langsam die Wangen hinab; dann aber fing das Mädchen unter heftigem Zittern und Schütteln an laut zu weinen und zu schluchzen. Es schien, als löse sich ein geheimes, lang verhaltenes Weh in diesen heißen Tränen aus. Die übrigen Schülerinnen unterbrachen ihre Arbeit; die Stunde war gestört, und Lore konnte weder ruhig werden, noch etwas sagen. Es dauerte lange, bis ihre Aufregung sich legte; aber immer noch flossen die Tränen, niemand wußte, warum. Die Lehrerin harrte heute mit Ungeduld des Stundenschlages, der den Schulschluß verkündete. Nachher, wenn die andern Kinder fort wären, wollte sie mit Lore reden, mit ihr allein. Sie ahnte, es handle sich um ein Geheimnis, an dem das Mädchen schwer zu tragen habe, und sie wollte sich darüber Klarheit verschaffen. Die Unterredung brachte aber nichts ans Licht, so gütig auch Frl. Ragen auf Lore einredete. „Ich kann es nicht sagen! Ich darf es nicht sagen," lautete die Antwort auf jede Frage. „So geh' jetzt heim," sagte endlich die Lehrerin. „Ich werde mit deinen Eltern sprechen." Erschrocken schaute Lore auf und flehte unter neuen Tränen: „O bitte, bitte, tun Sie das nicht, Fräulein. Tun Sie es um Gotteswillen nicht! O, Sie wissen nicht, wie das ist, Sie wissen gar nichts. Aber das sage ich Ihnen, von unserer Wohnstube kann ich nichts schreiben. Ich habe ja keine Mutter, o, keine Mutter mehr!" „Ja, bist du denn nicht das Kind der Familie Helloff?" fragte Frl. Ragen erstaunt. Und jetzt schienen die Ketten gesprengt zu sein. Lore hielt ihr Geheimnis nicht länger zurück. „Helloff ist mein Onkel. Meine Eltern sind beide vor 4 Jahren gestorben und liegen in Ungarn begraben. O meine gute Mutter! Sie hatte mich so lieb, lieb! Meine jetzige Mutter aber mag mich nicht. O, wenn Sie wüßten, wie das ist! Aber nicht wahr, Sie sagen ihr nichts? Das wäre schrecklich für mich. Niemand darf es wissen, daß das nicht meine Eltern sind!"

„Armes Kind," sprach die Lehrerin. „Sei ohne Sorge! Ich werde das Geheimnis hüten; aber, daß ich es doch vor einem halben Jahre schon gewußt hätte! Sage mir noch, hat wenigstens dein Onkel dich lieb? — „O ja, er wäre gerne freundlich und gut mit mir; aber die Mutter will es nicht dulden. Sie will auch nicht, daß ich dem Vater irgend einen Dienst erweise oder ihm etwas erzähle. O, sie mag mich nicht! Wenn Sie wüßten! — Aber bitte, bitte, nichts sagen! Ich will ja — von jetzt an — Ihnen — keinen Verdruß mehr machen!"

Jetzt verstand Frl. Ragen das seltsame Kind. — Einige Tage später schrieb sie an ihre Mutter: Du erinnerst Dich wohl noch der Lore Helloff, die Dir bei Deinem letzten Besuche aufgefallen ist. Ich habe Dir gesagt, sie sei mein Schulkreuz. Sie ist es nicht mehr. Der Vorhang ist gelüftet. Sie ist ein armes, armes Kind, von der Pflegemutter gehaßt und gequält. Der Pflegevater aber, ihr Onkel, mit dem ich geredet, wäre gerne damit einverstanden, daß das Mädchen anderswo plaziert würde. Bestes

Mütterchen! Darf ich es zu mir nehmen? Ihm eine Mutter sein? Es zu einer guten glücklichen Tochter erziehen? Das hintere Zimmerchen ließe sich gut zu einem Schlafzimmerchen einrichten; die dort untergebrachten Sachen könnte ich auf dem Estrich versorgen. Sag' ja! Ich möchte ein Kind herausretten aus unsäglich traurigen Verhältnissen und an ihm gutmachen, was die Pflegemutter und was ich selber — Gott weiß es — in meiner Unerfahrenheit an ihm gefehlt habe. O, ich muß noch viel lernen! Ich glaube, wenn man alles wüßte, man würde für manches Kind statt des Tadels ein innig Erbarmen haben!

Die Mutter schrieb nicht; sie kam selber. Und Lore zog zu ihrer Lehrerin und fand dort Liebe und Sonnenschein. Bald zählte sie zu den Besten und Fleißigsten ihrer Klasse.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

17. Brief. Agnes Feldmann an Helena Wild.

Sehr verehrte liebe Lehrerin! Wie froh, ruhig und mit mir selber vollständig im Klaren konnte ich nach Empfang Ihres lieben Briefes an der Unterhaltung der beiden Sängervereine teilnehmen! Ich danke von Herzen für Ihre weisen Ratschläge. Das Büchlein „Beruf der Lehrerin" von Paulina Herber bildete im dritten Seminarkurs unsere Tischlesung und hat uns viel Freude bereitet. Ursula Wagner besitzt es, und ich habe sie bei ihrem Besuch gebeten, es mir auf einige Wochen zu überlassen. Leider konnte ich nicht Zeit finden, sie zu fragen, mit was für Lektüre sie sich jetzt befasse; sie war nur ein paar Minuten bei mir im Schulhaus. Dann gingen wir miteinander ins Gasthaus, wo das Konzert bald begann. Beide Vereine boten viel Schönes, und auch der Frohsinn kam zu seinem vollen Rechte. Obwohl ich nichts weniger als eine Trauerweide bin, muß ich doch sagen, daß ich in vielen Wochen zusammen nicht so viel und herzlich gelacht habe, wie an diesem Nachmittag. Die komischen Darbietungen der Brendauer waren unübertrefflich. Die Tanzfrage wurde für mich nach Wunsch entschieden. Lehrer Ernst, der nicht fern von mir saß, rief mir schon in einer Konzertpause zu, ob ich die richtigen Tanzschuhe angezogen hätte. Ich gab ihm den Bescheid, auf dem Tanzboden sei ich Passivmitglied; denn ich tanze grundsätzlich nicht. Ob dieser Grundsatz nicht umzustürzen sei, fragte er, und als ich sagte, er stehe fest wie das St. Gotthardgebirge, sprach er nur noch zu seinen Tischnachbarn: „Habt ihr's gehört?" — Damit war die Angelegenheit glücklich erledigt. Als die Abendglocke läutete, waren die fröhlichen Gäste soeben wieder weggefahren, und ich saß in meiner stillen Kemenate, las Ihre lieben Zeilen noch einmal durch und schrieb an mein gutes Mütterlein, das sich, ich weiß es, viel um mich sorgt. Es ist ja wahr, eine junge, alleinstehende Lehrerin muß in der Lebensschule manches lernen, von dem sie in sorgloser Seminarzeit nichts ahnte, und glücklich jene, die ihre Mutter um sich haben! Ich will und darf mich zwar nicht beklagen. Ich bin ganz zufrieden und nur zu schnell entflieht mir die Zeit. Eine Schulsorge drückt mich aber heute doch, und mit wem könnte ich besser darüber sprechen, als mit Ihnen? Noch nie sind Sie mir Rat und Hilfe schuldig geblieben.

Zu meinen geschicktesten und besten Schülerinnen gehört Lischen Ruf, das Töchterlein des Gemeindeverwalters. Ich habe an dem Kinde wirklich noch nie etwas bemerkt, das mir verdächtig zu sein schien. Nun teilte mir gestern die Krämerin im Vertrauen mit, Lischen kaufe seit einiger Zeit sehr viel Schokolade und allerlei Naschwerk, aber immer „im Auftrag der Mutter". Ihr, der Krämerin, sei die Sache unheimlich; denn jedenfalls stehle es das Geld. Aber sagen dürfe sie nichts. Sie habe in solchen Dingen schon bittere Erfahrungen gemacht, weil dann die Eltern sich in ihrer Ehre gekränkt gefühlt, den kleinen Dieben durchgeholfen, sie aber in der Patsche gelassen haben. So habe sie einst sogar die beste Kunde verloren. Es wäre ihr aber sehr recht, wenn ich auf irgend einem Wege da Ordnung schaffen könnte; doch solle ich um Gotteswillen sorgen, daß sie nicht drein verwickelt werde. Die Frau Verwalter sei ja eine tüchtige und rechtschaffene Frau, aber sie sei stolz auf ihre zwei schönen, gescheiten Kinder und verwöhne sie. Der Mann würde einem schon eher helfen, nur werde er so furchtbar zornig, wenn einmal etwas schief gehe, und er wäre imstande, das Lischen erbärmlich durchzuprügeln. Nun

sinne ich auf einen Ausweg. Es ist wirklich nicht leicht, der Sache nachzugehen und sie aufzudecken, ohne die Krämerin zu verraten. Ich habe heute Morgen in der Religionslehre über das Stehlen und Naschen zu den Kindern geredet und habe dabei Lischen im Auge behalten, sogar Fragen an es gestellt; aber nicht das leichteste Erröten, nicht die geringste Verlegenheit war zu bemerken. Am Mittag habe ich in Abwesenheit der Kinder Lischens Pultinhalt durchschaut und auch da gar nichts Verdächtiges gefunden. Was würden Sie nun tun? Vielleicht haben Sie in Ihrem Berufsleben schon ähnliche Knoten lösen müssen und können nun aus Erfahrung sprechen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar für ein ratendes Wort. Möge des Kindes Schutzengel alles zum Besten leiten helfen!

Am Donnerstag will ich nach Brendau wandern, das schöne Büchlein holen und schauen, was Ursula lebt und spinnt. Mir scheint, sie sei grad jetzt im Sturmzeitalter und stehe unschlüssig an einem Scheideweg. Möge sie das Rechte wählen!

Es grüßt Sie herzlich

Ihr glückliches Schutzkind

Agnes.

Heiterkeit im Verkehr mit der Jugend.

„Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen."

Jean Paul.

Heiterkeit! Was schließt dieses Wort in sich? Heiterkeit ist nicht eine augenblickliche, leidenschaftliche, frohe Gemütsbewegung; sie besteht auch nicht darin, daß die Lehrerin stets eine fröhliche Miene macht, daß sie alle Streiche und Einfälle der Kinder durchgehen läßt. Die wahre Heiterkeit ist vielmehr eine ruhige, andauernde, sanfte und friedvolle Stimmung, die sich im ganzen Menschen ausprägt. Sie hat ihre Wurzeln im Frieden des Herzens, im Bewußtsein der Vereinigung der Seele mit Gott. Die wahre Heiterkeit läßt sich mit einem klaren Frühlingshimmel vergleichen. Wie dieser der ganzen Natur ein angenehmes Gepräge gibt, so kann eine ruhige, freundliche Miene der Lehrerin wie milder Sonnenschein auf die lieben Kleinen wirken. Es ist Pflicht der Erzieherin, diese Heiterkeit zu pflegen. Warum? Die Fröhlichkeit ist ein Erfordernis der Kindesnatur. Schon der Kleinste in der Wiege verlangt entschieden nach ihr. Er lächelt, wenn sich das mütterliche Angesicht mit der freundlichen Miene über ihn neigt; er streckt die Aermchen aus, wenn der liebende Blick des Vaters auf ihm ruht. Es bricht ein Unglück über die Familie ein. Die Eltern sind niedergeschlagen. Der kleine Sohn will auch Anteil am Schmerze seiner Eltern nehmen. Aber es gelingt ihm schwer. Bald ist der Verdruß vorbei; das frühere fröhliche Wesen kehrt wieder und beseelt auch den betrübten Vater, das kummervolle Mutterherz mit neuer Hoffnung und Freude. — Selbst der ernste Denker, der strenge Geschäftsmann nimmt eine freundliche Miene an, wenn er im Kreise seiner Kinder weilt; denn er weiß, daß ein heiteres Lächeln ein Bedürfnis der kindlichen Natur ist. Sollte nun die Lehrerin allein sich zurückziehen und den lieben Kleinen mit einem trüben Gesichte begegnen wollen. Gewiß nicht! Sie weiß ja, daß die heitere Miene der Erzieherin viel zum Gedeihen des Unterrichtes beiträgt. Warum sind die Kinder oft so zerstreut, warum haben sie kein Interesse für den dargebotenen Stoff? Oft gerade darum, weil die Lehrerin selber ohne Lust den Unterricht erteilt. Umgekehrt ist es für den Schüler ein Leichtes, aufmerksam zu sein, wenn die Lehrerin jeden Tag mit neuer Freude an die Arbeit geht.

Aber ist denn die Lehrerin ein so außerordentliches Menschenkind, dem stets die Laune des Glückes lacht? O nein! Auch in ihr Leben sind Oelbergs-Stunden eingeflochten, auch ihr begegnen manche Schwierigkeiten. Der Gedanke an den göttlichen Kinderfreund aber, der trotz Müdigkeit, trotz Undank von seiten der Menschen die Kinder mit der freundlichen Einladung: „Lasset die Kleinen zu mir kommen", an sich zog und lieb mit ihnen verkehrte, wird der gläubigen Erzieherin alle Opfer versüßen und leicht machen. Wie manchem, von der Natur stiefmütterlich behandelten Kinde kann sie durch freundliche Herablassung und Liebe milden Balsam in das arme Herz träufeln!

Wohlan! Pflegen wir stets die wahre Heiterkeit! Sie ist notwendig für ein ersprießliches Wirken, sie führt uns auch die Herzen der Kinder zu und hilft uns über viele Schwierigkeiten hinweg. Z. R. L.

Die schönsten Blumen.

Es kündet manche Blüte
Und manches grüne Reis,
Bei hellem Kerzenschimmer
Mariens Lob und Preis.

Doch von den Blumen allen,
So duftig, frisch und rein,
Seid ihr die allerschönsten,
Ihr guten Kinderlein!

Ihr seid die Lilienblüten,
An Unschuld Engeln gleich,
Die holden Rosenknöspchen,
An Gottesliebe reich.

Ihr seid die zarten Veilchen,
Bescheiden, schlicht und klein.
Wie schön, ein Gottesblümchen
Am Maialtar zu sein.

O bleibet, liebe Kinder,
Des Maien schönster Kranz
Und schart euch um die Mutter
Beim hellen Lichterglanz!

Wer fromm und treu hienieden
Ein Kind Mariens war,
Der wird einst herrlich strahlen
Am ew'gen Maialtar.

Bibliothekstübchen.

Das empfohlene Buch „Das andere Leben" von Dr. Wilh. Schneider, Bischof von Paderborn, hat mir ausgezeichnet gefallen, und ich freue mich, daß es in unserer Bibliothek zu haben ist. Es befaßt sich mit Fragen, die uns sehr interessieren, wie z. B. Leben und Tod nach christlicher und heidnischer Auffassung. Das letzte Lebewohl! Auf Wiedersehn! Die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung im Jenseits. Verklärung der Liebe und Freundschaft, die auf Erden bestanden usw. Alle Ueberschriften hier anzuführen, würde einen Raum beanspruchen, den unser Stübchen nicht bieten kann. Das Buch verlangen und selber lesen! M. M.

Humor und Frohmut.

O diese Kleinen! Die Kinder einer zweiten Klasse mußten über Hause einige Wörter auswendig lernen. Eine gute Weile nach Schulschluß kam ein Mädchen atemlos wieder ins Schulzimmer gerannt und fragte die Lehrerin: Müssen wir die auswendigen Wörter auch inwendig lernen?

Mariechen, am dritten Schultag: Ich bin froh, daß ich neben Lina sitze. Wir erzählen einander allerlei!

Mutter: Aber ihr werdet doch in der Schule nicht miteinander reden!

Mariechen: Doch, doch! Wir reden viel miteinander. Weißt, die Lehrerin redet auch! Den ganzen Tag redet sie mit uns.

Aus Kindermund. Lehrerin: Warum hatte Maria so große Angst um den Jesusknaben?

Schüler: Sie meinte, der Knabe Jesus sei von einem Auto überfahren worden.

Knacknuß für größere Kinder.

Ein Bauer schickt seinen Sohn auf den Markt und gibt ihm 100 Franken mit, samt dem Auftrage, 100 Stück Vieh zu kaufen. Für ein Pferd darf er 5 Franken ausbezahlen, für eine Kuh 1 Franken und für ein Schaf 5 Rappen. Wie viel Stück Vieh von jeder Sorte wird der Sohn heimbringen?

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Neubestellte Verwaltung: Frl. Luise Gabler, Schötz. — Frl. Elisabeth Spieler, Buttisholz. — Frl. Agatha Willi, Rottwil.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: Frl. L. Obrist, Baden.

Kassierin: Frl. K. Frey, Muri, Aargau.

6. Jahrgang Nr. 6. 10. Juni 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Allerlei „Winke und Abwinke“ für den Schreibunterricht. — Vom Abschreiben. — Vereinsnachrichten.

Allerlei „Winke und Abwinke“ für den Schreibunterricht.

E. M.

(Schluß.)

Wir stehen im Monat Juli. Fröhlich plaudernd steuern die Kindern dem Schulhause zu. Seit zehn Wochen ist das ihr gewohnter Gang, und noch nie ist er ihnen sauer geworden; denn jeder Schultag hat ihnen etwas Neues gebracht. Was wird der Heutige ihnen schenken aus dem Füllhorn seiner Gaben? Sie ahnen es nicht, die Lehrerin ist früher als sonst, bald nach dem Mittagessen ins Schulhaus gegangen und hat das Schulzimmer von innen abgeschlossen. Vergnügt geht sie nun von Bank zu Bank, wo die lieben Kleinen sitzen und legt auf jedes Pult ein schon eingefaßtes, mit dem Namen des künftigen Besitzers bezeichnetes Heft, mit dem unentbehrlichen Löschpapier versehen, dann einen Federhalter mit blanker Feder und einen, aus bunten Stoffresten selbstgefertigten Tintenwischer. Endlich wird noch Tinte eingefüllt und mit prüfendem Blick überschaut das Auge noch einmal die ganze Bescherung, daß ja nichts fehle. Die Lehrerin zählt diese Stunde immer zu den schönsten des Schuljahres, weiß sie doch, daß sie den Kindern eine unbeschreibliche Freude bereiten kann.

Diese sind allgemach auch eingerückt und tauschen vor der Schultüre ihre verschiedenen Meinungen aus. „Sie ist aber doch drinnen! Ich habe sie ins Schulhaus gehen sehen.“ — „Das glaube ich nicht, die Türe ist ja ‚vermacht‘! Wenn sie drinnen wäre, ließe sie uns herein. Man kann ja nicht einmal durch das Schlüsselloch gucken!“ — Aber jetzt! Still! Ein Schlüssel dreht sich, und auf geht das Tor. Lachende Gesichter grüßen die Lehrerin. Dann eilt jedes der Kinder an sein Plätzchen. Welch ein Jubel entsteht nun beim Anblick all der Dinge, die da bereit liegen! „Wir haben gar, gar nichts gewußt!“ ruft eines, und ein anderes: „Die Lehrerin hat es so ‚hübschli‘ gemacht, wie der Osterhas! Niemand durfte dabei sein!“

Doch, das Glöcklein läutet zum Gebet, und nachdem die nötigen Unterweisungen und Mahnungen betreff Feder, Tinte und Behandlung des Heftes erteilt sind, wird es kirchenstill in der Schulstube. Sie schreiben — mit Tinte — auf Papier! — Dieses Ereignis hält alle im Banne. Die Lehrerin hat auf der ersten Seite des Heftes zwei Silben mit roter Tinte sorgfältig vorgeschrieben. Hansli hat dazu gemeint: „Wenn ich halt nur rote Tinte hätte, könnte ich es auch so, wie die Lehrerin!“ Plötzlich eine Störung! Marie weint, als ob ihr ein großes Herzeleid widerfahren sei. Die arme Kleine hat in ihrem Eifer etwas vergessen. Wie schnell war das Fingerlein benetzt und der gefehlte Buchstabe . . . Uh, Lehreri, i — ha — ha ne Böli!“ Balz auf der andern Seite nimmt das nicht so tragisch. „I ha scho drei! Es chunt eim halt erst z'Sinn, wenn mer's scho verschlergget het. Lehreri, sind so guet und darf i das Blatt use rißе? I gibe jetzt de sicher und gwöß acht!“ Und die Lehrerin läßt fünfe grad sein und verspricht den Pechvögeln, das Blatt zu entfernen, sobald es voll beschrieben sei. Bis dann werden sie sich das Bölimachen schon abgewöhnen. Die Kleine lächelt in Tränen, und die Lehrerin geht weiter von Kind zu Kind, führt die Händchen, sieht zu, ob die Feder richtig auf beiden Spitzen läuft und ob ein Haselmäuschen beim Daumen hinein, unter dem Handteller hindurch und beim Kleinfinger wieder hinausschlüpfen könnte. Wer s'Mus-

löchli nicht zustande bringt, zwingt die Feder, auf einem Bein zu laufen und soll dann nach der Schule auch auf einem Bein heimgehen! — Der Befehl: „Fertig!“ kommt den fleißigen Schreiberlein viel zu früh. Die Lehrerin aber weiß Maß zu halten im Gebrauch der jungen Kräfte, läßt vorerst nur zwei bis drei Linien schreiben und geht in langsamem Tempo zu größern Leistungen über. Nun wird täglich ungefähr ein Viertelstündchen in das Heft geschrieben. Die Freude daran erwacht jeden Tag neu und hält die Kinder in Spannung. Im Herbst gesellt sich zu dem Uebungsheft ein zweites. Darin finden kurze Wörter- und Satzgruppen Platz. Damit sich die Kinder gewöhnen, die Aufgaben in schöner Ordnung mit Auslassung der Linien und richtiger Plazierung des Titels einzutragen, macht die Lehrerin beim Durchgehen der Hefte, wo es nötig ist, einen Punkt mit roter Tinte. So ist vielem Fragen und Antwortgeben vorgebeugt, und am Ende des Jahres finden sich die Kinder auch ohne diesen Wegweiser zurecht. Sauber schreiben sie die Aufgaben ein, und wenn sie daheim berichten, sie hätten einen „Aufsatz“ gemacht, so ist das nicht etwa nur Spaß, sondern ihr voller Ernst. — Die Schriften sind freilich noch sehr verschieden. Es gibt Kinder, die aus lauter „Ehrerbietigkeit“ vor dem Schreibheft ganz zart und schattenlos schreiben. Andere legen schon eine Kraft in ihre Schriftzeichen, daß man wohl daraus schließen möchte, es wachse aus diesen Schreiberlein eine künftige kraftvolle Generation von Eidgenossen empor. Jedenfalls bilden sich aus kräftigen Erstlingsschriften für später schönere Handschriften aus, als aus den zartlinigen. Am Ende des Jahres ist ein wertvoller Anfang zur Schreibkunst gelegt, und die Hefte dieser angehenden Künstler dürfen sich sehen lassen. Eine Lehrerin, die an einer starkbevölkerten, dreiklassigen Schule arbeitet, sagt, mit diesem Schreiben der ersten Klasse sei ihr für die zweite Klasse sehr zweckmäßig vorgearbeitet. Nehmen wir Abschied vom schönen, lieben Kinderland der Kleinsten und ihren hochwichtigen „Aufsatzheften“ und klopfen wir an den Schultüren der Größern an! Viel Fleiß und Anstrengung von Lehrkraft und Schulkind begegnen uns auch hier. Der Schiefertafel wird schon nach und nach der Abschied gegeben. Wenn es möglich ist, behauptet sie ihre Stellung neben dem Papier noch bis ans Ende der 2. Klasse und macht dann für immer den Heften Platz. (Allerdings mit Voraussetzung, daß die jetzigen und nächsten Papierpreise nicht anders gebieten.) Die schöne oder unschöne Schrift der Lehrerin hat großen Einfluß auf die Schriften der Kinder. Wenn irgendwo in einem Schülerheft unter einem Aufsatz die Bemerkung stand: Inhalt 1., Schrift 3. Note und dann ein Besucher der Schule noch weiter hinzufügte: Schrift obiger Bemerkung 4. Note, — so ist jedenfalls von den Kindern jener Schule kein schönes Schreiben zu erwarten. Gutes Beispiel! Das gilt auch da. Und die Beharrlichkeit und die nie ermüdende Geduld dürfen ebenfalls nicht fehlen. Es liegt nicht die Absicht vor, hier über die Methodik des Schreibunterrichts zu sprechen. Diese dürfte wohl allen bekannt sein, die im Schuldienste stehen. Aber einige Hinweise auf Unrichtigkeiten und auf vorteilhafte Verfahren in diesem Unterricht sollen Platz finden. Den Lehrerinnen auf der Unterstufe möge besonders das öftere, aber nicht zu lange dauernde Taktschreiben empfohlen sein, das schon vor 100 Jahren geübt wurde. Dem Federhalter und seiner Handhabung wird oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Er liegt in der verschiedensten Größe, Gestalt und Ausstattung vor. Am besten eignet sich ein einfacher hölzerner Halter von mittlerer Dicke, hinten zugespitzt, vorn rund abgegrenzt, ohne schrägen Zuschnitt, mit solider und bequemer Hülse versehen. Zu dünne Halter machen die Hand müde und zu dicke werden von Kinderhänden nicht bewältigt. Alle Zierhalter, Metallhalter, Schweifhalter, wie solche etwa die Tante oder der Götti in bester Meinung den Kindern aus der Stadt heimkramen, sind abzuschätzen, oder doch für das spätere Alter aufzubewahren. Wenn wir im Schreibunterricht nicht mit unserm eigenen Halter, sondern mit dem des Schülers vorschreiben, so machen wir oft genug die Erfahrung, daß viele Kinder das Einsetzen der Feder nicht richtig zustande bringen. Bald ist sie zu wenig weit hineingeschoben, bald in verdrehter Lage und nicht selten wackelt sie sogar. Dazu noch etwas! Es gibt unter den Kindern tiefgründige Federhamster. Sie können ihr Federschächtelchen mit guten neuen Federn gefüllt haben und doch mit einem ganz abgeschafften Exemplar schreiben, nur, um dem lieben kleinen Götzen nicht zu nahe zu kommen. — Manches Kind bringt es trotz guter Anlagen nicht

zu einer schönen Schrift. Wo liegt der Grund? Es schreibt zu schnell, viel zu schnell. Es nimmt sich nicht Zeit, die gesetzlichen Formen der Buchstaben innezuhalten. Statt des I-Pünktleins wird ein Strich, statt des Bögleins irgend ein Anhängsel hingeworfen, und alles Mahnen und selbst das Strafen hilft nicht. Etwas aber hilft: Wir holen das flüchtige Kind ans Pult hervor und lassen es hier seine schriftliche Arbeit unter unserer Aufsicht und Nachhilfe anfertigen, langsam, exakt. Zweimalige oder wenn nötig noch öftere Behandlung dieser Art führen sicher zu gutem Erfolg. Oft ändert ein Kind schon in der ersten „Privatstunde" am Pult der Lehrerin seine Schrift so, daß es selber darüber staunt. Mädchen meinen bisweilen, eine möglichst kleine feine Handschrift sei schön. Bringen wir ihnen die gegenteilige Ansicht bei. Angemessene Größe und Schattierung sind Kennzeichen einer schönen Schrift. Buchstaben, die ein Kind gewohnheitsmäßig unschön schreibt, setzen wir mit roter Tinte unter die Aufgaben. Es wird sich bemühen, solche Merkzeichen künftig zu verhüten. Achten wir auf Kleinigkeiten, deren Summe Großes ausmacht! Wie schön ist es z. B. wenn die Köpfchen bei o, a, b, usw. recht genau geformt sind. Ich erinnere mich meines Schreiblehrers, der so viel auf diesen Köpfchen hielt und uns immer wieder einprägte, es seien die Zeugnisse des Fleißes und der Exaktheit. Er lehrte uns zuerst, statt der Köpfchen ovale Ringlein zu machen und zeigte dann, wie wir dieselben mit einem leichten Druck der Feder ausfüllen können.

Dieses Verfahren erzielt auch heute noch guten Erfolg und macht den Schülern Freude. Für das Erlernen der Buchstaben, überhaupt für die Schreibübung zur Aneignung der Fertigkeit sind vierlinierte Hefte zu empfehlen und zwar auf allen Stufen, nur in den drei obersten Klassen mit engerer Liniatur. Für das Erlernen der Lateinschrift ist weite Vierliniatur am zweckmäßigsten. Da können die vollen, runden Formen sich entfalten. Uebungshefte mit vorgedruckter Schrift sind geradezu Hemmnisse eines erfolgreichen Schreibunterrichtes. Entweder arbeitet die ganze Klasse am gleichen Pensum, für dessen Ausführung ein abgegrenzter Raum zur Verfügung steht, was aber bei der verschiedenen Schnelligkeit und Fertigkeit der Schüler zu Mißständen führt und die Disziplin erschwert, oder es darf jedes Kind nach seinem persönlichen Vorwärtskommen schreiben, so viel es zustande bringt, ohne auf die Langsamen zu warten; dann geschieht es, daß der Schreibunterricht schon am ersten Tag zersplittert. Wo bleibt nun ein ersprießliches Arbeiten? Besser, nur ein Wort oder auch nur ein Buchstabe, von der Lehrerin korrekt vorgeschrieben, als reichhaltige eingedruckte Vorschriften.

Noch etwas vom Zittern und vom Schreibkrampf! Wenn Kinder mit zitternder Hand schreiben, so geben wir ihnen den Rat, die Hände, oder noch besser, grad die Arme mehrmals während des Tages etwa eine Minute lang in kaltes Wasser zu tauchen oder unter die Brunnenröhre zu halten. In der Regel werden die Hände bald ruhig und kräftig.

Der Schreibkrampf ist eine Nervenkrankheit, die hauptsächlich bei den Berufsschreibern vorkommt aber auch schon bei Schülern der Oberklassen auftritt, wenn auch vereinzelt. Dieses schmerzhafte Leiden kann beschleunigt werden durch den Gebrauch allzudünner Federhalter, spitzer und harter Federn, unrichtige Handstellung, unbequeme Arbeitstische und vor allem durch ermüdendes Dauerschreiben. Da ist Ruhe nötig und ärztliche Hilfe.

Vom Abschreiben.

Eine Lehrerin erzählt Folgendes: „Ich habe früher oft die Erfahrung gemacht, daß manche Kinder sich auf das Abschreiben verlegen und verlassen. Sie betreiben dieses Geschäft mit solcher Gewandtheit, daß man ihnen lange nicht dahinter kommt. Ebenso habe ich erfahren, daß es Kinder gibt, die ihre schriftlichen Arbeiten, besonders die Rechnungen in heimlicher Dienstfertigkeit andern anerbieten, vielleicht aus Freundschaft, vielleicht auch nur um eines Apfels oder Bildchens willen, die sie sich als Honorar erbitten. Ich hatte ein Mädchen in der Schule, ein großgewachsenes gutes Kind, das aber stets über ein gefülltes Maß von Frohsinn, Witz und nicht selten auch von Uebermut verfügte und dann geneigt war, selbst ernste Dinge nicht ernst zu nehmen. Durch beinahe zwei ganze Klassen hindurch schrieb es sämtliche Rechenergebnisse seinen

Mitschülerinnen ab. Infolge seiner Körperlänge, die gut um einen Kopf die größten Gespanen überragte und versehen mit zwei scharfen, beweglichen Augen, beherrschte es von seinem zu hinterst gelegenen Platze alle Pulte und wußte gut genug, wo die richtigen Lösungen zu holen waren. So heimste es bald da, bald dort fleißig ein, wie es später selber gestand. Doch der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht, und er brach auch da. Als in den Wiederholungswochen vor Ostern jedes Kind eine Karte mit besondern Aufgaben erhielt, zeigte sich bei diesem Mädchen auffallende Unbeholfenheit im Operieren der Zahlen und auf mein Verhör hin gestand es seine Schuld. Ich war um eine Erfahrung reicher. Von Tag an schlug ich aber einen neuen Weg ein und machte den Kindern das Abschreiben der Rechenresultate unmöglich. Wenn ich ein Pensum vorbereitet hatte, ließ ich sofort nach der Besprechung Nummer für Nummer lösen und behielt die Kinder in strenger Aufsicht, so daß weder mitgeteilt noch abgeschaut werden konnte. War ein Kind mit der Lösung fertig, durfte es den Finger erheben und ich prüfte. Ging ich schweigend weiter zu einem andern, so wußte es, daß die Lösung richtig sei und daß es das Blatt, ohne es jemanden zu zeigen, umgewendet auf das Pult legen mußte. Fand ich eine unrichtige Lösung, so reichte ich das Blatt zurück mit der Bemerkung: Noch einmal rechnen! Gar oft war nur ein Flüchtigkeitsfehler vorgekommen und dann entdeckt und korrigiert. Schwach begabten Kindern, die auch die zweite Lösung gefehlt hatten, half ich nach und machte sie auf vergessene Gesetze aufmerksam, und sie waren dafür dankbar. Mit diesem Verfahren habe ich gute Erfolge erzielt, und ich wende es heute noch an. Es wird damit nicht nur das Verhindern des Abschreibens bezweckt, sondern ein anderes ebenso wichtiges Ziel erreicht. Die Kinder lernen sich freuen an der selbstgelieferten Arbeit, besonders wenn man ihnen immer wieder einschärft, daß eine Rechenlösung erst dadurch befriedigt, daß man sie ehrlich seine eigene nennen kann. Ja, alle ohne Ausnahme betrachten es bald als Schul- und Ehrenpflicht, diese Befriedigung zu erringen und sie wollten nicht einmal abschreiben oder auf andere bauen, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Und erst die schwachen Rechner! Wie sind sie glücklich, wenn sie nicht zurückgelassen, sondern mitgenommen werden. Manches Kind, dem ehemals das schriftliche Rechnen Qual gewesen, versöhnt sich jetzt damit. Die Zeit aber, die man für dieses Verfahren aufwendet, ist gut benutzt. Auch jenes Mädchen hat einen Beweis dafür geliefert. Im dritten Schuljahr hat es sich alle Mühe gegeben, Versäumtes nachzuholen und meistens war es das erste, das den Finger erhob, und seine Lösung war immer richtig. Wie oft traf mich dann sein dankbarer Blick, der vor Freude strahlte, aber auch verständnisvoll zu sagen wußte: Es war einmal! — Jetzt ist es anders worden."

Diese, aus der Schulpraxis herausgenommene Mitteilung dürfte vielleicht da und dort willkommen sein. Wer wüßte über andere Verfahren und Erfolge zu berichten? — Zu Papier gebracht und an die Redaktion der „Lehrerin" geschickt! Das wäre ein edles Werk, das vielen nützen könnte.

Vereinsnachrichten.

Sektion Thurgau. Das war ein schöner Tag, den ich mit euch am 26. Mai in Weinfelden verlebte. Wenn ich euch beim gemütlichen Kaffeestündchen sagte, daß ihr euren alten Ruf der Langfingerzunft an mir bewährt, so ist's mir heute noch ernst damit. Ihr habt mir das Herz gestohlen, ihr guten Thurgauerinnen, durch eure Liebe und Treue unserm Verein gegenüber, durch eure Grundsätzlichkeit und eure Pflichttreue und auch durch eure rührende Anhänglichkeit an die Vereinsmutter.

Das Referat von HH. Pfarrer Reidhart: „Kirche und Schule" war sehr schön; es entzündete wieder lebhafte Liebe und Begeisterung für die Stifterin und opferwillige Förderin der Schule. Die Diskussion zeugte von großem Interesse für die ideale Auffassung des Lehrberufes, äußerte aber auch warmes Verständnis für finanzielle Not, sei es im eigenen Lande, sei es in Oesterreichs Gauen. Ihr Thurgauerinnen habt Kopf und Herz auf dem rechten Fleck und eine stets offene Hand. Ihr seid verständig und opferwillig.

Es war einfach lehrreich und schön bei euch, von der gelungenen Tagung bis zur gemütlichen Break-Fahrt in mondheller Nacht in die freundliche Klause der guten Fanny. Gott segne euch alle! Und dem einstimmig wiedergewählten Vorstand ein herzliches „Glückauf!" M. K.

6. Jahrgang Nr. 7. 15. Juli 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Im Gastrecht der Luzerner. — Aus Dr. Kellners Aphorismen. — † Fräulein Dorothea Müller. — Praktische Haushaltungskunde in der Schule. — Für unsere Töchter-Fortbildungsschulen. — Bitte für Notleidende.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

18. Brief. Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine liebe Agnes! Daß Du Dich in Deinem Briefe als „glückliches“ Schutzkind unterschrieben hast, machte mir das Herze lachen; denn das Wort glücklich birgt so viel in sich. Ich habe einmal irgendwo gelesen: Glücklich sein ist auch eine Tugend. Und mir ist, man könnte noch weiter gehen und sagen: Glücklich sein ist die Vereinigung vieler Tugenden. Glücklich sein heißt doch: genügsam, zufrieden, arbeitsfreudig, liebevoll, barmherzig, ein Kind Gottes sein! Ist es nicht wahr? — Wohlan, halte fest an dem Reichtum, der in Deinem Glücke liegt und den keine Erdenmacht Dir rauben soll!

Und nun zu Deiner kleinen Angeklagten! Vor allem, liebe Agnes, nimm den Fall nicht zu schwer! Solchen Kindervergehen begegnet man hin und wieder und zwar in ärmern Familien noch öfters als in wohlhabenden. Der Grund liegt nahe. Das Kind reicher Eltern bekommt Backwerk und andere Süßigkeiten, während das arme Kind den verlockenden Kuchen nur durch das Schaufenster sieht und sich selten einer süßen Gabe freuen darf. An beiden Orten aber, bei arm und reich sind die Eltern ihren Kindern gegenüber oft unbegreiflich vertrauensselig. Sie lassen Geld offen liegen und verlangen vom Kinde keine Rechnungsstellung, wenn es Einkäufe besorgen muß. Machen sie keine oder nur seltene Kassarechnung, so bemerken sie einen Ausfall nicht einmal. So wird dem Kinde eine Gelegenheit geboten, die ihm zur großen Gefahr werden kann. Selbst ein sonst gutes Kind vermag vielleicht unter solchen Umständen der Lust nach Süßigkeiten nicht zu widerstehen und verschafft sich heimlich Geld, um sie zu befriedigen. Das mag auch bei Deinem Lischen Ruf zutreffen. Ich rate Dir nun, das Kind zu passender Zeit ins Verhör zu nehmen. Du mußt aber dafür besorgt sein, daß die übrigen Kinder nichts davon merken; auch sollte Lischen nicht nach dieser Unterredung direkt nach Hause gehen müssen. Vergiß auch nicht, den hl. Geist um seine Hilfe zu bitten; er ist der Geist der Wahrheit. Du kannst mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß Lischen zuerst leugnet; Scham und Angst drängen es dazu. Wenn Du es aber überzeugst, daß Du Deiner Sache gewiß bist und daß durch Lüge die Schuld nur vergrößert wird, hält es mit dem Geständnis nicht mehr zurück. Und dann, liebe Agnes, mußt Du Seelsorge an ihm üben, barmherzige Hirtensorge an dem verlaufenen Schäflein. Einerseits führst Du es zur Erkenntnis der Sünde und ihrer Folgen, zeigst ihm, auf was für böse Wege es kommen und wo es enden könnte; anderseits aber sorgst Du, daß das noch junge Herzlein den Mut nicht verliert, daß es sich zwar reuig aber doch vertrauensvoll an den lieben Gott wendet. Du gibst ihm das tröstliche Bewußtsein mit, daß Du auf seinen guten Willen baust und darauf zählst, daß es nie wieder in den Fehler zurückfalle. Wir führen den Irregegangenen, auch den Erwachsenen, viel ehr auf gute Wege, wenn wir ihm unsern Glauben an sein ehrliches Wollen schenken, als wenn wir an ihm verzagen. Auch die Versicherung, daß du diese böse Geschichte als Geheimnis bewahren und ferner nicht mehr daran denken wollest, wird der Kleinen einen Trost bereiten, für den sie Dir ihr Leben lang danken wird. Eine meiner Schülerinnen, ein armes Taglöhnerkind, hat seiner Mutter in verschiedenen Raten ein ordentliches Sümmchen gestohlen und es in ähnlicher Weise ver-

braucht, wie Lieschen, bis ich Kunde davon erhielt. Am Schlusse der Unterredung ermahnte ich das Kind, doch ja bald vor dem Beichtvater seine Schuld aufrichtig zu gestehen und fügte noch bei: „Aber Du weißt aus dem Katechismus, daß man entschlossen sein muß, ungerechtes Gut zurückzugeben. Wie willst Du es denn damit halten?“ Da rief das arme reuige Sünderlein unter heißen Tränen und mit aufgehobenen Händen: „O, wenn ich aus der Schule bin, will ich fleißig arbeiten und verdienen und alles, alles zurückgeben; aber wenn es nur jetzt die Mutter nicht vernimmt! Es würde ihr zu wehe tun!“ Es hat sein Versprechen gehalten und ist eine brave, treue Magd geworden. — Zweimal ist es mir passiert, daß die Fehlenden trotzig gegen mich aufstanden und erklärten, so etwas lassen sie sich nicht vorhalten, und sie werden es sofort dem Vater sagen; der werde dann schon zu mir kommen. „Gut,“ sprach ich ganz ruhig, „dann komme ich grad mit dir und erspare dem Vater den Gang zu mir!“ Da brachen Trotz und „Heldenmut“ zusammen und zerflossen in tränenreichem Geständnis und flehender Bitte, zu schweigen. — Erschrick also nicht, wenn Lischen diesen Weg der Abwehr einschlagen sollte.

In Brendau wirst Du inzwischen gewesen sein. Sei Deiner, im „Sturmzeitalter“ stehenden Freundin Ursula ein liebevolle hilfreiche Gefährtin. Gott behüt' Euch beide!

Mit treuem Gruß an das glückliche Schutzkind

Helena Wild.

Im Gastrecht der Luzerner.

Um die Jahreswende war's, als ein obdachloses Kind sich ins Land der blauen Berge verirrte. Es führte eine warme Empfehlung von unserer verehrten Vereinsmutter aus dem Aarauer Gartenheim mit, und so gewährten wir ihm Gastrecht trotz großer Wohnungsnot. Aber wie es einem bei wildfremden Menschen geht, man sehnt sich nach dem alten liebgewonnenen Heim zurück. Unser Schützling träumte noch oft von der Ostmark, wo so lebhafte, fröhliche Menschen sind und nach dem schönen Bodensee. Indessen gaben wir uns redlich Mühe ihm die Langezeit zu vertreiben, wir sind ja bekanntlich etwas kaltblütiger, etwas langsamer als alle Schweizer rings um uns, meinen es aber im Herzen nicht weniger gut. — Inzwischen ist es Sommer geworden und unser Pflegekind hat das Heimweh überwunden. Es will sich wacker recken und strecken. Und heute möchte es allen sein neues Heim zeigen. Mitten im „Luzärnerbiet“ hat es seinen Posten aufgeschlagen und ruht auf einem breiten Dreibein. Kommt und sucht es auf, es soll niemand gereuen. In Tagen der Krankheit ist es ein guter Tröster, und wenn ihr dessen noch nicht bedürft, sorgt es vor. Dem Namen nach ist es euch nicht fremd. Unsere Krankenkasse! Sie half schon manchem Mitglied unseres Vereins, die Sorgen einer Krankheit zu erleichtern. Seit den paar Monden, da sie von uns verwaltet wird, haben über ein Dutzend kranke Kolleginnen ein gutes Scherflein erhalten. Auf 1. Juli bringt sie eine längst angestrebte Neuerung in Gang. Zur bisherigen Krankenversicherung kommt nun auch die Krankenpflegeversicherung in Funktion, d. h. sämtliche Arztkosten, Konsultationen, Arzneien und Spitalverpflegung innerhalb den kantonalen Tarifen werden von der Kasse übernommen. Der monatliche Beitrag beträgt in Zukunft beim Eintritt im Alter unter 35 Jahren Fr. 2.50, beim Eintritt vom 35. bis 55. Altersjahr Fr. 3.10. Die Kasse ist bundesamtlich anerkannt und unterstützt. Kein einziges Mitglied des kathol. Lehrerinnenvereins sollte dieser wohltätigen sozialen Institution fernbleiben. Verlangen Sie die Statuten, die noch genauer orientieren, bei

E. Spieler, Buttisholz.

Aus „Dr. Kellners Aphorismen“*)

Was ich vor manchem Können hoch anschlage und namentlich den Mädchen wünschen möchte, das ist die Fähigkeit, gut und mit entsprechendem Ausdrucke zu lesen. Ich verstehe darunter nicht jenes gekünstelte Pathos, jenes theatralisch Deklamatorische, was in manchen Kreisen für Schönlesen gilt und oft nichts als Unnatur ist, sondern ein dem Gegenstande angemessenes, einfach natürliches Lesen, dem man es gleich anhört, daß es auf dem Verständnis des Lesestückes ruht und aus dem Herzen kommt.

*) Verlag Baedeker in Essen.

† Fräulein Dorothea Müller.

Am 28. Mai ist sie hinübergegangen zur ewigen Maifeier, wo die Blumen nicht welken und die Lichter nicht erlöschen. In weiten Kreisen rief die Todesbotschaft tiefe Trauer wach.

Als glückliches Kind treubesorgter Eltern verlebte Dorothea ihre Jugendzeit in Muri, ihrem Heimatorte. Ideales Streben und energisches Wollen und vor allem auch die Gnade des Berufes führten sie nach beendigter Schulzeit in das Lehrerinnenseminar nach Bern. Den Lehrjahren folgten nach kurzem Uebergang die Meisterjahre. Von 1874—1876 wirkte die für ihre Aufgabe begeisterte Lehrerin an der Unterschule Merenschwand. Dann rief die Heimatgemeinde Muri sie an die vakant gewordene dreiklassige Mädchenfortbildungsschule. 44 Jahre, reich an erhabener Arbeit, aber auch des Segens voll, hat sie an dieser Schule verlebt. Ihre ganze Kraft, ihr edles Gemüt, ihr tiefes Wissen hat sie der Jugend, der Familie, der Kirche und dem Staat geweiht. Bescheidenheit und Einfachheit, stille, unaufdringliche Frömmigkeit und immerneue Berufsfreude waren ihr eigen. Nicht besser kann ich ihre Liebe zur Schule beleuchten, als wenn ich die treuherzigen Verse hiehersetze, die sie einem Kollegen zum goldenen Jubiläum widmete:

Ach, 50 Johr Schuel, wer haltet's us?
Es chunt eim schier e glinde Grus!
Der darf kei großi Galle ha;
Er möcht's bigost so lang net bha.
Derfür isch aber d'Liebi groß,
Die liechtert halt im Lehrer s'Los,
Die streut em Rose uf de Wäg
Und wenn's em schwer wird, macht's e zwäg.

Ob auch die Forderungen sich steigerten, Lehrmittel und Methoden wechselten, Frl. Müller bewahrte vom Alten das Gute und suchte mit dem Besten der neuzeitlichen Umgestaltungen vertraut zu werden.

Doch nicht nur Lehrerin, auch Erzieherin wollte die liebe Heimgegangene sein. Geräuschlos, mit sanften Mitteln, aber doch entschieden und ausdauernd kämpfte sie gegen alles Unedle und Böse und senkte in die Kinderseele die wertvollsten Samenkörner, die im Laufe der Zeit aufgegangen sind und Frucht bringen für Erde und Himmelreich. Wer zählt die Schülerinnen alle, die ihrer unvergeßlichen Lehrerin Dank wissen für die nieversiegende Liebe, die sie ihnen gab!

Trotz der umfangreichen Arbeitsleistung, die eine Schule von 50—60 Fortbildungsschülerinnen in sich faßt, fand Frl. Müller noch Zeit, verschiedene Vereinstätigkeiten zu übernehmen. Jahrzehnte war sie ein tüchtiges Mitglied des Kirchenchores, sowie des Sängerbundes und der Theatergesellschaft, und überall erfüllte sie treu ihre Pflicht. Für die Armen hatte sie eine offene Hand; im Elisabethenverein besorgte sie viele Jahre lang die Kassageschäfte. Sie half die Bestrebungen des Mädchenschutzes fördern, und — das soll hier ganz besonders betont werden: Frl. Dorothea Müller war ein eifriges, pflichttreues, opferwilliges Mitglied unseres Lehrerinnenvereins. Derselbe verdankt ihr auch die Zuwendung eines Vermächtnisses. Gott lohn' es ihr!

Lebe wohl! Auf Wiedersehen, liebe Lehrerin, treue Kollegin! Mögest du nun, die du so oft deine Stimme zu des Höchsten Lob erschallen ließest, — ewig dem Lamme folgen und jenes Lied singen . . . Wir aber vergessen dich nicht! =y

Praktische Haushaltungskunde in der Schule.

Die Schule hat es sich bereits zur Pflicht gemacht, die Kinder durch den hauswirtschaftlichen Unterricht zur Aneignung der notwendigen Tugenden einer Haushälterin anzuleiten. Wie schnell verhallen aber Worte ohne Tat! Darum wollen wir keine Gelegenheit unbenützt lassen, wo wir die Kinder zu haushälterischen Verrichtungen anhalten können. Unsere Schulstube muß ein Bild der Ordnung und Reinlichkeit bieten. Nichts darf auf den Boden geworfen werden. Geschieht es einmal doch, so ist es Pflicht der Kinder, die Dinge sofort aufzuheben, auch wenn dieselben nicht ihnen gehören. Unordnung stört den Ordnungsliebenden so, daß er nicht achtlos

daran vorüber kommt. Halten wir auf pünktliche und richtige Besorgung der Schulämtchen, die da sind: Reinhaltung der Schultafel, Austeilung und Sammlung der Hefte, Abstauben des Lehrerpultes, Aufsicht über die Sauberkeit der Aborte, Pflege der Topfblumen, Verwaltung der Tinte usw. Dulden wir keinen Schlendrian bei den Inhaberinnen dieser Aemtchen! Eine Schwester der Ordnung ist die Reinlichkeit. Oftere Musterung der Kinder in bezug auf ihre Sauberkeit ist notwendig.

Es fließet des Wassers so viel durch das Land,
Und dennoch so manche schmutzige Hand.

Rein müssen auch Kleider und Schulsachen sein. Alles Schlimme können wir trotz unserer Wachsamkeit nicht verhüten. Ueberall und allezeit hat es Wasserfürchter gegeben; aber, wo das Elternhaus uns wenigstens nicht entgegenarbeitet, wird doch manches Körnlein aufwachsen. Vor beleidigenden und beschämenden Zurechtweisungen wird sich eine taktvolle Lehrerin wohl hüten. Manch ein Kind wird von klein auf in der Unreinlichkeit erzogen und daran gewöhnt. Armes Kind! Wir reden ein mütterliches Wort mit ihm allein, damit es nicht die Zielscheibe des Spottes werde. So wird unser Bemühen viel eher von Erfolg begleitet sein, und aus dem armen „Schmutzfinklein" wird doch noch ein sauberes „Mizi".

Auch Sparsamkeit gehört zu den häuslichen Tugenden. Zum Hamster und Geizhals wollen wir das Kind nicht erziehen, aber auch nicht zum Verschwender. Wie notwendig ist es, daß gerade die Haushälterin zu sparen weiß. Schon das Schulkind muß angeleitet werden, mit seinem kleinen Besitztum sorgsam und sparsam umzugehen. Es darf kein uneingefaßtes Buch, kein Heft ohne Umschlag benutzen. Es muß alles sorgfältig behandeln, damit nicht Werte in verschwenderischer Weise verbraucht werden, ohne daß sie irgend jemanden zugute kommen. Warum findet man in Schulen Hefte, hauptsächlich Rechenhefte, in denen die Schüler kaum die Hälfte des Platzes ausgenützt haben? Hat eine Rechnung mit mehreren Posten nicht mehr Platz, so wendet man einfach das Blatt und fängt auf der neuen Seite an. Heißt dies das Kind zu haushälterischem Sinn erziehen, wenn man solche Verschwendung duldet, die vielleicht unbedeutend scheinen mag, es aber doch nicht ist. Könnten wir nicht dafür sorgen, daß sämtliche leer bleibenden Räume im Heft immer wieder mit kleinern Aufgaben nachgefüllt werden? Und geben wir dem Kinde ein Beispiel der Sparsamkeit, wenn wir für die Anbringung der Zensur unter den schriftlichen Aufgaben mit weitausholenden Federzügen fast eine halbe Heftseite in Anspruch nehmen, wo wir mit einer oder mit zwei Linien ganz gut auskommen könnten? „Wer im Kleinen nicht zu sparen versteht, der versteht es auch im Großen nicht," und „Jung gewohnt, alt getan!"

Für unsere Töchter-Fortbildungsschulen.

Nr. 7 der „Volksschule" brachte eine eingehende Besprechung des von den Herren Redaktor Bächtiger und U. Hilber, Lehrer, herausgegebenen Werkleins „Mit ins Leben" für Fortbildungsschüler. Gewiß dachte damals manche Lehrerin beim Lesen jenes Artikels: „Wenn uns nur auch für die Mädchen bald etwas Aehnliches geboten würde." Es ist wirklich recht schwierig, Jahr für Jahr für unsere Fortbildungsschülerinnen Lesestoff zu beschaffen, der nach jeder Hinsicht befriedigt, die Eigenart des Mädchens berücksichtigend, Herz und Gemüt bildet, das religiöse Empfinden keiner Konfession verletzt, dabei aber doch den christlichen Standpunkt festhält. Gott sei Dank, können wir heute unsern lieben Kolleginnen zu Stadt und Land mitteilen, daß sich unser Wunsch erfüllt. Die oben genannten genannten verehrten Verfasser werden uns in kürzester Zeit mit einem solchen Geschenke beglücken, da sich der 1. Teil schon im Drucke befindet. Weitere Hefte werden sukzessive folgen. Nehmen wir diese Gabe mit herzlichem Danke entgegen. Sie enthebt uns der Sorge, uns nach geeignetem Material für die Lesestunde lange umzusehen, denn die Namen der beiden Verfasser sind uns Gewähr, daß wir etwas Erstklassiges erhalten werden. Wir heißen die neue „Fortbildungsschülerin", unter welchem Namen sie sich auch anmelden wird, herzlich willkommen.

Mehrere Lehrerinnen der Sektion St. Gallus.

Verehrte Kolleginnen! Wir erbitten dringend weitere ☞ **Freiplätze, Geldspenden** oder **Naturalgaben**, letztere an Frl. Heimgartner, Haag Gams, es harren viele notleidende Lehrerinnen unserer Liebesgaben. Letzte Anmeldefrist 25. Juli. Der Vorstand.

6. Jahrgang Nr. 8. 12. August 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Verwöhnt. — Frage und Antwort in der Schule. — Früher Tod — Vereinsnachrichten.

Verwöhnt.

1. Kapitel.

Lena Küfer stürmte mit geröteten Wangen in die Stube, wo Mutter und Tante Emma, die heute zu Besuch da war, strickend und plaudernd beisammen saßen.

„Mutter,“ rief sie, „das „blaue Kränzchen“ macht am Nachmittag einen Ausflug über den See. Ich bin dazu eingeladen. Gelt, ich darf doch gehen?“

Mutter blickte ihre Tochter erstaunt an. — „Das blaue Kränzchen!“ sagte sie dann. „Wie kommt es dazu, dich einzuladen? Du gehörst ihm doch nicht an!“

„Ja, auf das kommt's nicht an. Sie haben es so beschlossen, wie Hedy Ehrendorf mir soeben sagte. Lydia dürfe auch mit. Und weißt, sie wollen uns beide nach dem Examen als Kränzchenblumen aufnehmen. Heute dürften wir so als eine Art Aspirantinnen mitgehen, weißt, darum!“

Frau Küfer stand auf. Ihre Stimme verriet eine innere Aufregung, die sie nicht ganz verbergen konnte. „So, so, auch das noch! Kränzchenblume möchtest du werden? Und als Aspirantin mitgehen? Lena setze für ein und allemal ein deutlich geschriebenes Nein unter diese Fragen! Du weißt, was für eine Aufgabe deiner wartet. Zuerst hängst du Wäsche auf die Zinne und nachher kommt der Strumpfkorb an die Reihe. Die Strümpfe stopfen sich nicht von selber.“

„Aber, Mutter?“ wagte Lena einzufügen.

„Was gibt's noch einzuwenden?“

„Ist es nicht furchtbar unanständig, eine solche Einladung zurückzuweisen, und werden sie es nicht furchtbar ungern haben?“

„O, du großes Kind,“ belehrte sie die Mutter. „Diese Aengstlichkeit ist schlecht angebracht. Gelt, du fühlst dich geehrt, daß diese vornehmen, oder besser gesagt, diese hoffärtigen, überspannten Backfische dir nachgehen und vergißest darob, daß du gar nicht in diesen Kreis hineinpassest. Nein, da sei ohne Sorgen. Hast du Hedy etwa schon versprochen, mitzumachen?“

„So halb, ja!“

„Gut, dann gehst du hin und meldest ihr, daß du nicht kommen könnest. Das gebietet der Anstand.“

„Aber wenn sie fragt, warum, was muß ich dann sagen?“

„Dann sagst du einfach, die Mutter dulde das nicht, und du dürfest nach dem Kaffee mit uns auf die „Lindenwacht“. Und laß dich durchaus nicht auf anderweitige Verhandlungen mit dem Kränzchen ein. Weder Papa noch ich würden es erlauben.“

Lena ging. Sie wußte, betteln würde da nichts helfen. Was die Mutter sprach, das hatte Geltung. Tante Emma war dem Gespräch schweigend gefolgt. Als aber Lena die Stubentüre schloß, sagte sie in mitleidigem Tone: „Das hätte ich nun an deiner Stelle nicht übers Herz gebracht, dem Kind dieses Vergnügen zu verbieten. Da wäre mir Lena viel zu lieb. Es verdirbt ihr den ganzen Tag! Wenn ich mit unserer Emmy so verkehren wollte, sie würde sich die Augen ausweinen!“

Frau Küfer war von solcher Rede durchaus nicht überrascht. Sie hatte punkto Erziehung mit ihrer Schwester schon manchen Kampf bestehen müssen; aber noch nie waren die beiden in ihren Meinungen einig geworden. Tüchtige Hausfrauen waren sie beide und bei Hallers wie bei Küfers saß ein Trüpplein gesunder, geweckter Kinder am Familientische. Emma aber verwöhnte die ihrigen und erfüllte ihnen möglichst alle

Wünsche. Magdalena dagegen hielt strenge auf Hausordnung und Gehorsam, nicht nur, so lange die Kinder noch klein waren, sondern auch nach der Schulentlassung, und dann erst recht; denn sie sagte: „Je älter, größer und geschickter ihr werdet, desto verständiger, artiger und demütiger sollt ihr sein, und desto besser sollt ihr das Glück schätzen lernen, ein Elternhaus zu haben, wo ihr zu braven Menschen erzogen werdet.“ Emma dagegen hielt an der Ansicht fest, heranwachsenden Kindern müsse man schonend begegnen und ihnen freien Willen lassen; sonst werden sie mürrisch und trotzig und verlieren die Liebe.

Diese Meinungsverschiedenheit sollte auch heute wieder zum Zankapfel zwischen den beiden Schwestern werden.

„O, sei ohne Sorge,“ erwiderte Magdalena auf die mitleidige Einsprache ihrer Schwester. „Lena weint sich kein Auge rot wegen solchen Dingen, und sie murrt und trotzt auch nicht. Sie war im ersten Augenblick von der Einladung betört und hat es als eine Ehre angesehen, von so reichen Töchtern huldreichst aufgenommen zu werden; aber sie wird darüber nachdenken und bald einsehen, daß die Mutter es gut mit ihr meint. Sie wird sogar, ich könnte darauf wetten, die Fröhlichste sein, die mitkommt auf die Lindenwacht.“

Frau Haller schüttelte den Kopf. „Das ist mir ein Rätsel,“ bemerkte sie.

„Mir gar nicht,“ antwortete Magdalena. „Wie man die Kinder erzieht, so hat man sie, und wie man sie verwöhnt, so hat man sie auch.“

„Ich verwöhne gewiß meine Kinder nicht; aber lieb sein muß doch eine Mutter zu ihren Kindern. Wo bliebe sonst die so viel besungene Mutterliebe?“

„Ja, meinst du denn, ich habe keine rechte Mutterliebe?“ rief Magdalena feuchten Auges; aber sogleich überwand sie sich und sagte: „Schluß! Wir wissen ja beide, daß wir ewig nicht einig werden, wenn wir von Kindererziehung reden. Spätere Zeiten werden etwa kundtun, wer's damit recht getroffen haben wird. Es wäre schade, wollten wir die flüchtigen Stunden unseres Beisammenseins durch solch unerquickliche Unterhaltung verderben!“

Eben jetzt öffnete sich die Türe und heitern Antlitzes stand Lena auf der Schwelle.

„Hedy war grad im Garten, und ich hab's ihr über den Zaun gerufen, und sie rief lachend zurück, Lydia habe auch „gekrebselt“ und so hätten dann die „Blumen“ nur um so besser Platz im Kahn.“ So lautete die Botschaft, und Lena setzte noch hinzu: „Weißt, Mutter, du hast eigentlich ganz recht gehabt. Es ist doch besser so, und ich komme auch lieber mit euch auf die Lindenwacht. So, nun steige ich auf die Zinne, Ihr wißt ja, was ich dort beginne! Adieu, meine Lieben!“ Fort war sie, und frohe Liederweise klang durch das Treppenhaus hinauf. (Schluß folgt.)

Frage und Antwort in der Schule.

„Geschickte Fragen sind der Stolz unserer Lehrkunst; rasche richtige Antworten erfreuen jeden Lehrer,“ sagt das „Lexikon der Pädagogik“. (Herder.)

Wieviel Erfolg oder auch Mißerfolg des Unterrichts hängt von der Fragestellung ab. Wir wollen dies ernstlich erwägen und darauf bedacht sein, uns im Fragen stets besser auszubilden. Unsere Fragen müssen, wenn sie richtig sein sollen, verschiedenen Anforderungen gerecht werden, und diese zu überwinden, das sei unser Ziel, und müssen wir auch Jahre lang daran arbeiten. Die Errungenschaft ist aller Mühe wert.

Wir fragen die Schüler, um sie auf einen neuen Unterrichtsgegenstand vorzubereiten und zu erforschen, über wie viel bezügliches Wissen sie bereits verfügen.

Wir fragen, um sie zum Erfassen und Verstehen des Stoffes zu führen, um ihr unvollkommenes, oft auch unrichtiges Wissen zu ordnen und sie anzuleiten, aus dem Unterricht geistige Früchte für moralische und religiöse Lebensführung zu gewinnen.

Endlich fragen wir, um uns Gewißheit darüber zu verschaffen, ob die Schüler das Durchgearbeitete verstanden, aufgenommen und behalten haben.

Jede Frage, ob sie dann der Vorbereitung, Entwicklung oder Prüfung diene, muß klar und bestimmt sein, daß die Kinder sofort wissen, womit sie sich zu beschäftigen haben.

Sie darf niemals eine Doppelfrage sein, die zwei Antworten erheischt; wohl aber muß sie eine Antwort möglich machen.

Die Frage — und das ist ihre Haupteigenschaft — muß die Schüler zum Denken

anregen und zu freudigem, selbständigem Arbeiten.

„Arbeitsprinzip", das ist das Schlagwort von heute, das durch alle Schulen und Lehrerversammlungen klingt. Ist dieses Prinzip als solches wirklich etwas ganz Neues, nicht Dagewesenes? Hat man es nicht in all den Schulen, wo man geschickt und praktisch zu fragen verstand, schon längst durchgeführt und dem Unterricht zugrunde gelegt? Lehren wollen und müssen wir, ja, das ist unser Beruf! Aber was wir den Schülern durch Fragen zur selbsteigenen Erkenntnis und zum mündlichen Ausdruck bringen können, das wollen wir ihnen nicht lehrend geben. Wir wollen sie nicht zu müßigen Hörern erziehen und an süßes Nichtstun gewöhnen. „Nichts sagen, was der Schüler sagen kann, nichts geben, was er selber finden kann," rät Otto Willman.

Die Frage darf nicht zu schwierig sein. Sie muß dem Alter und der vorausgegangenen Schulung der Zöglinge angepaßt sein. Zu schwierige Fragen nehmen den Kindern den Mut und die Freude am Unterricht. Die Frage hat sich in der Regel an die ganze Klasse zu richten, obwohl nur ein Kind zur Beantwortung aufgerufen wird.

Stellt man Fragen, die ein längeres Ueberlegen erfordern, so hüte man sich, eines der ersten Kinder, die sich zur Antwort melden, zu berücksichtigen. Man gedulde sich, bis auch Schwache zu einem Resultat gelangt sind. Anders würde man bezwecken, daß nur die „Auslese" sich beschäftigen würde.

Fragen, die schon die Antwort enthalten, sind zu vermeiden. Sie machen dem Schüler die Antwort zu leicht. Er tischt dieselbe sogleich auf, als wäre sie sein eigenes Werk, und doch hat er nur die Wortstellung des Fragesatzes gewechselt. Etwa um ganz schwache Kinder zu ermutigen und ihnen Gelegenheit zum Antworten zu geben, muß abwechselnd leicht gefragt werden; aber dann fordere man eben nur Schwache zur Antwort.

Fragen, die als Antwort nur ein Ja oder Nein verlangen, dürfen gar nicht oder höchst selten gestellt werden. Es kann zwar der Fall eintreten, daß sie nicht zu umgehen sind; aber dann ist es Ausnahme.

Die Frage hat sich an die Gesetze der Grammatik zu halten. Ist ihre Form sprachlich unrichtig, so wird auch die Antwort demnach ausfallen.

Das „Frage- und Antwortspiel" der Schule darf und soll lebhaft sein; das erhöht seinen Wert. Nie aber darf Frage auf Frage in überstürzender Eile gestellt werden; sonst verlieren die Kinder die ruhige Besinnung, und zumal die schwächern und langsamern Genossen sind dann bald entschlossen, zu kapitulieren und die Jagd den Eiltruppen zu überlassen. Gerade die Zurückhangenden aber sind des Schulmeisters besonders beachtete Zöglinge, und müssen es sein.

Bei größern Repetitionen wird oft die Frage in verkürzte Form gekleidet und damit Zeit und Worte erspart, z. B. in der Geographie: Hauptgewässer? Zuflüsse? Seitentäler? Pässe? Oder statt der Frage erfolgt der kurze Befehl: Erzähle die Begebenheit! Beschreibe die Umgebung des Sees! Nenne die Ortschaften am Vorderrhein! Gib die Ursachen des Krieges an!

(Schluß folgt.)

Früher Tod.

Grabesgrüße tun dem Herzen weh. In ihnen grüßt der Tod.

Tief hat die Konferenz Malters diesen schmerzlichen Gruß empfunden, als am 8. Juni mit des Frührots erstem Schimmer das jüngste Mitglied, Frl. Hedwig Halter, ihr Lebensschifflein am Ufer der Ewigkeit landete.

Frl. Hedwig Halter ist in einem Dichterheim aufgeblüht. Ihre berufliche Ausbildung erhielt sie in Baldegg. Dort legte sie mit Lust und Jugendkraft das Fundament für ihr kurzes, erfolgreiches Wirken. Aus ihren Augen leuchtete helle Freude, als der erste Sieg in Hitzkirch errungen war. Durchdrungen von idealster Berufsauffassung, sehnte sie sich mit heißer Ungeduld nach einer Schule.

Im Frühling 1919 verpflanzte der hohe Erziehungsrat die seltene Blume, die überglückliche Hedwig, in die bescheidene Blumenpracht der Alpen. Dort hinein paßte sie. Die Eigentaler Schulkinder wurden der jungen, begeisterten Lehrerin sehr teuer. Daß sie in der Schulstube eine sonnige Kinderheimat zu schaffen verstand, bewiesen uns ihre lieben Schützlinge, als sie mit frischen Alpenrosenkränzen weinend ihrer guten Leh-

rerin das letzte Geleite gaben. Wieviel Liebes und Schönes erzählten diese heißen Kindertränen uns Kollegen und Kolleginnen. Hedwig besaß ja selbst die unantastbare Schönheit reinsten Kindersinnes. Und es ging von dieser Kinderseele ein so ganz eigener Zauber aus. Wen sie mit ihren lachenden Augen ansah, dem war es wirklich, als sähe er zum Himmelsblau und Sonnenschein empor.

Wie oft hörten wir sie sagen: „O, ich habe meine Kinder lieb, so lieb." Sie wußte nicht, daß sie mit diesem Ausruf das Geheimnis verriet, das dem Erfolg ihres Wirkens zu Grunde lag.

Hedwig hoffte, während sie droben im Alpenland mit zarter und doch starker Hand das Feld kindlicher Unwissenheit bebaute, später als Sekundarlehrerin noch reichere Garben binden zu dürfen. Trotz ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit war sie schon Meisterin in der Uebung der Geduld. Sie flocht den goldenen Geduldsfaden um die schwächern Kräfte ihrer Lieblinge und verwandelte die Lernstunden in erarbeitete Glücksstunden. Sie liebte sehr die Musik, und ihre schöne Seele war voller Lieder. Wie oft griff sie in frühen Morgenstunden zur Violine, um ihrer sonnigen Stimmung Ausdruck zu verleihen, den blütenreichen Frühling zu grüßen und Dank zu sagen dem, der sie so reich gemacht.

Unsere Konferenzen verschönerte die liebenswürdige Kollegin mit prächtig vorgetragenen Gedichten. Wir freuten uns an ihrer ungetrübten Offenheit und Herzlichkeit und schöpften aus dem Born ihres Frohsinnes. Ihr reichbegabter Geist strebte vorwärts. Edle Wünsche und Hoffnungen beseelten sie. Besser, größer, tüchtiger wollte sie werden. Doch, — früh kam der Herr, diese liebliche Blume zu pflücken. Was war ihr Leben hinieden? „Ein reines Freuen," ein zartes Denken an Andere, ein gläubiger Hymnus der Seele an den Schöpfer, ein warmer Sonnenstrahl, vor dessen Schimmer kein Mißmut bestehen konnte.

In einen Reichtum der schönsten Alpenblumen — letzter Gruß dankbarer Eltern und Schulkinder — haben sie die gute Lehrerin zur ewigen Ruhe gebettet. Wir aber wollen mit dem hl. Hieronymus sprechen: Du hast sie uns zurückgefordert, und wir geben sie dir, o Gott, ohne Murren, aber das Herz voll Wehmut.

Schlafe wohl, Gott zählet nicht die Jahre,
Wenn er für den Himmel uns verlangt!
Morgen liegt erbleichet auf der Bahre,
Was noch heut in voller Blüte prangt.

(J. Staub.) E. K.

Vereinsnachrichten.

Die **Sektion „Luzernbiet"** veranstaltete vom 26.—29. Juli, dem öfters geäußerten Wunsche vieler Vereinsmitglieder nachkommend, einen Turnkurs, der die Frage zu behandeln hatte: Wie kann eine Lehrerin befähigt werden, die körperliche Erziehung anhand des Turnprogramms zu leiten, und bei welchen Uebungen dürfen auch Mädchen mitmachen? 46 Kursteilnehmerinnen fanden sich im Seminar Hitzkirch ein. Die Kursleitung: Herr Turninspektor Elias, Emmenbrücke und Herr Lehrer Elmiger, Littau, verstand es, ihre Aufgabe in vorzüglicher Weise zu lösen und so wird nun manche Lehrerin, die laut Lehrplan Turnunterricht zu erteilen hat, Wegweisung gefunden haben. Sie kann, wenn sie nach dem Systeme der Kursleitung verfährt, überzeugt sein, daß ihr Unterricht Körper und Geist in harmonischer Weise kräftigt und erfrischt, daß sie nur Gutes bietet. Die angewendeten Freiübungen, in strengen Grenzen sich bewegend, dürften ohne Bedenken auch Mädchen mitmachen. Das Pflegen der lebhaften, zum Denken anregenden Turn- und frohen Singspiele ist ebenfalls für Mädchen sehr zu begrüßen und wird sicher viel Sonnenschein hervorrufen. — Sämtliche Kursteilnehmerinnen konnten über den Verlauf des Kurses nur Befriedigung äußern. Und als der Abend vor Kursschluß ein Stündchen gemütlichen Beisammenseins bot, kam der Frohsinn so recht zur Geltung. Es wurde musiziert, gesungen und Humoristisches geboten.

Der vortrefflichen Kursleitung, der verehrten Direktion des Seminars, die uns Aufnahme gewährte, wie auch den ehrwürdigen Schwestern, die so viel Mühe auf sich nahmen, um uns vortrefflich zu bewirten, sei unser beste Dank ausgesprochen. Ein spezielles Wort auch der Gesellschaft „Pro corpore", die unserm Kurse auf Ansuchen von Herrn Turninspektor Elias hin 700 Fr. zur Verfügung stellte. Mögen die Tage unseres Kurses in Hitzkirch zum Wohle der lieben Jugend reichliche Früchte reifen.

F. G.

6. Jahrgang Nr. 9. 9. Sept. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Kindesgruß auf Mariens Namensfest. — Verwöhnt. — Frage und Antwort in der Schule. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Die Mädchen und das Turnen. — Bibliothekstübchen. — Innige Bitte. — Herzensdank.

Kindesgruß auf Mariens Namensfest.

Nun eilen die Menschen zum lieben Fest;
Sie eilen, die Mutter zu grüßen,
Und Sonne am Himmel und Blumen im Tal,
Und Zweiglein, so wachsen und sprießen
Was immer die Erde an Liebreiz beut
Auf herbstlichen Fluren, so weit, so weit,
Das lobet und preiset in seinem Sinn
Maria, die himmlische Königin.

Und ich auch, lieb' Mutter in Himmelshöhn,
Ich komme zum lieblichen Feste,
Ich habe zwar wenig, bin schwach und klein;
Doch biet' ich das Liebste und Beste.
Mein Herzchen, das Gott für den Himmel gemacht,
Noch schöner als Sonne und Blumenpracht,
Mit all' seinem Lieben und jedem Schlag,
Das schenk ich dir, Mutter, zum Namenstag.

Verwöhnt.

(Schluß.)

2. Kapitel.

Drei Jahre später. — In Küfers Hause redete man von einem wichtigen Ereignis. Mutter wollte nämlich auf Reisen gehen. Seit ihrer Hochzeitsfahrt war sie nie länger als einen Tag von zu Hause fort gewesen, und wenn Papa sie hatte mitnehmen wollen oder wenn Einladungen kamen, immer hatte sie gebeten: „Laßt mich daheim, bis Lena einmal aus den Kinderschuhen heraus ist und ich ihr den Haushalt ruhig anvertrauen darf!“

Dieser Zeitpunkt war nun da, und es half kein Widerstreben mehr. Mutter war ermüdet. Der Doktor sagte, ein Aufenthalt in höherer Luft, fern von Arbeit und Sorge wäre das beste Stärkungsmittel für sie.

Wie gut traf es sich also, daß Tante Emma nun in einem ziemlich hoch gelegenen Luftkurort wohnte, wo ihr Mann das Direktorat eines großen Hotels übernommen hatte. Dort würde sie alles finden, was sie brauchte und bei so nah Verwandten würde sie sich ganz daheim fühlen.

Nach vielen mütterlichen Zusprüchen und Verordnungen kam es zum Abschied. Die vier jüngern Kinder durften mit auf den Bahnhof und mußten der scheidenden Mutter nochmals versprechen, recht gehorsam und verständig zu sein, was sie aber unter ernstgemeinten Beteuerungen freudig taten. Papa begleitete Mutter bis auf die Station der Bergbahn und kehrte dann in das traute Heim zurück, wo nun die „Vizemutter“, wie die Kleinern Lena nannten, treu ihre Pflicht tat und so gut wie möglich die Lücke zu füllen suchte, die durch lieb' Mütterchens Abwesenheit entstand. Es ging recht gut. Lena war gewohnt, tapfer zuzugreifen, wo es etwas zu tun gab. Mit Marie, der treuen Magd, leitete sie den Haushalt nach Mutters Wunsch und ihre vier untergebenen „Geißlein“ machten ihr die Arbeit nicht schwerer.

Droben bei Hallers redete man ebenfalls von einem Ereignis, als Tante Magdalenas Besuch angemeldet war. Es galt, ihr einen möglichst schönen festlichen Empfang zu bereiten. „Nur schade,“ sagte Frau Emma, „daß Emmy jetzt grad fort ist. Sie versteht es, so was mit Geschick herzurichten.“ Emmy war auf ein Jahr in eine Haushaltungsschule geschickt worden, wo es ihr

zwar nicht behagte; denn das verwöhnte und verweichlichte Mädchen verstand das Wünschen und Befehlen besser als das Gehorchen und hätte lieber Dämchen gespielt, als Hauswirtschaft gelernt. Der Vater aber hatte eines schönen Frühlingstages gesagt: „Emmy, morgen reisen wir. Es ist Zeit mit dir fort!“ Und daran wurde nichts mehr geändert.

Tante Magdalena war dessen froh. Sie hätte vielleicht an der Nichte vieles sehen müssen, was ihr nicht gefallen hätte. Nun war doch allem Aerger abgeholfen. So meinte die gute Frau. Sie mußte jedoch schon am ersten Tage einsehen, daß sie sich getäuscht hatte.

Um halb 4 Uhr kamen die beiden Neffen Peter und Ludwig mit der Meldung nach Hause: „Anna und Dora müssen noch zurückbleiben. Das Mariechen in der Post hat es gesagt.“

„Warum?“ erkundigte sich die Mutter.

„Sie haben Fräulein Meyer angelogen und den Aufsatz abgeschrieben und allerlei, hat Mariechen gesagt. Wir wissen nicht mehr alles. Und wahrscheinlich ist an allem nichts wahr,“ setzte Ludwig hinzu. Er nahm gerne die Schwestern in Schutz, wo er konnte, damit sie ihm gelegentlich denselben Liebesdienst auch erweisen.

Die Mutter kam in große Aufregung. „Freilich ist nichts daran wahr,“ rief sie. „Unsere Kinder lügen doch nicht! Sofort geh' ich hinüber und hole sie. Ich dulde eine solche Behandlung einfach nicht!“

„Was fällt dir ein? Untersuche erst die Sache in aller Ruhe,“ sprach Tante Magdalena. „Du wirst doch der Lehrerin nicht Grobheiten machen wollen und wirst nicht den Kindern helfen?“ — Die verblendete Mutter aber wollte nichts von Beschwichtigung hören. Fort war sie, zur Türe hinaus.

Ohne anzuklopfen, ja selbst ohne Gruß trat sie in das Schulzimmer, sie, die sonst so wohlgezogene Frau. Blinde Liebe und Stolz brachten sie um ihr verständiges Besinnen.

Es entspann sich ein unerquickliches Gespräch.

„Fräulein Meyer,“ rief Frau Haller mit vor Erregung zitternder Stimme, „ich verlange sofortige Entlassung meiner Kinder!“

„Frau Haller, Anna und Dora müssen zur Strafe eine halbe Stunde zurückbleiben; denn sie haben, wie auch schon, ihren Aufsatz aus einem Buche herausgeschrieben, und als ich sie darüber zur Rede stellte, haben sie's trotzig weggeleugnet und mir sogar vor der ganzen Klasse zu sagen gewagt, der Vater werde dann schon zur Schulbehörde gehen! Ich bin als Lehrerin verpflichtet, solches zu bestrafen.“

„Haben Sie Beweise?“

„Ja wohl, ich untersuchte die Pulte und fand in Doras das alte Lesebuch, in dem fast wörtlich eine Beschreibung steht, wie die beiden Mädchen sie gestern zur Korrektur abgaben, Hätten sie aufrichtig eingestanden, daß sie das Buch benutzten, so wären sie wohl der Bestrafung enthoben worden; aber weil sie frech und grob waren und dies schon zum wiederholten Mal, so muß ich strafen. Der Aufsatz muß nochmals niedergeschrieben werden. Was heute nicht zur Vollendung kommt, wird morgen abend besorgt.“

„Fräulein Meyer, das dulde ich nicht! Wenn meine Kinder, wie sie sagen, schon mehrmals gelogen haben, so hätten Sie mir das anzeigen dürfen. Eine taktvolle Lehrerin bespricht solche Vorfälle mit den Eltern der Kinder.“

„Frau Haller, ich habe vor vier und vor zwei Wochen die Schulzeugnisse ausgestellt. Wenn Sie von denselben in verständiger Weise Einsicht genommen hätten, so wären Ihre Kinder nachher nicht noch träger und trotziger gewesen, als vorher!“

Frau Haller stampfte den Boden und wiederholte: „Ich verlange, daß die Kinder heimkommen. So kann es nicht gehen! Schon Emmy haben sie gequält, und jetzt wird's genug!“

Die Lehrerin, die ihre Worte zwar mit Bestimmtheit, aber ganz ruhig gesprochen hatte, machte nun rasch der Szene ein Ende. Sie wandte sich den beiden Mädchen zu, die in der Bank saßen, jetzt eher erschrocken, als trotzig, und sagte: „Anna und Dora, geht mit der Mutter heim!“ Der Aufforderung wurde sogleich Folge geleistet. Ohne Abschied verließen die Drei den Ort, wo eine pflichttreue Lehrerin umsonst sich abmühte, die Kinder einer törichten Mutter zu guten Menschen heranzuziehen.

Tante Magdalena war inzwischen in höchster Spannung am Fenster gestanden und sah mit wahrem Schrecken, daß Emma wirklich mit den zwei Sträflingen vom Schulhause herüberschritt. In diesem Augenblicke kam eine bittere Erkenntnis über sie: Hier konnte sie nicht gesunden, so schön es sonst war. „Ach, wäre ich doch wieder

daheim," dachte sie. — Und es kam so: Frau Küfer konnte in ihrem Kuraufenthalt den Schlaf nicht finden. Ob die Luft ihr nun doch nicht zusagte, weil der Ort zu hoch lag oder ob das Mitansehen einer verkehrten Kindererziehung ihr die ganze lange Nacht die Augen offen behielt, oder ob beides zusammenwirkte — die gute Frau nahm in wenig Tagen an Kraft noch ab. Der Arzt diktierte sie in einen tiefer gelegenen, stillen Badeort. Papa holte sie ab und begleitete sie dorthin, und nach vier Wochen kehrte sie glücklich und neugestärkt in den Kreis ihrer Lieben zurück, wo sie so sehnsuchtsvoll erwartet wurde.

3. Kapitel.

Wieder eilen wir mit Wolken und Winden durch eine Reihe flüchtiger Jahre. Goldener Sonnenschein lag auf den Fluren.

Frau Magdalena Küfer ging in ihrem Gärtchen auf und nieder, bald strickend, bald wieder die Blumen betrachtend, die auf den Rabatten blühten. Da reichte ihr der Postbote die Zeitung und eine Expreßbrief über den Zaun. Sie setzte sich in den bequemen „Faulenzer", öffnete mit der Stricknadel und las:

Liebe Schwester!

Nach dem furchtbaren Schlage, den mir Emmy durch ihre unselige Heirat versetzt hat und überhaupt nach allem, was in den letzten zehn Jahren über mich gegangen ist, — Du weißt ja, — bin ich schrecklich heruntergekommen. Meine einstigen Kräfte sind erschöpft. Seit Wochen komme ich mit meiner Arbeit nicht mehr allein nach. Ich habe aber noch immer die drei Amerikanerdamen in Pension und sie bezahlen gut. Nun muß das Dienstmädchen, das mir in letzter Zeit die Küche besorgte, heim zu seiner erkrankten Mutter. So bin ich in großer Verlegenheit; denn augenblicklich wüßte ich keinen Ersatz zu finden. Die Damen möchte ich auch nicht fortschicken. Sie wollen sogar bis im Frühling bleiben. Nachher aber denke ich dann das Haus zu verkaufen. Albert sl. hat zwar vor dem Tode noch gewünscht, ich möchte es den Kindern als Besitztum und Heimstätte erhalten; aber er sah eben nicht voraus, daß keines daheim bleiben will. Die Buben begreife ich ja. Sie haben nun bei Schneefelds einträgliche Stellungen. Aber eines der Mädchen dürfte denn doch bei mir bleiben und mir beistehen; aber das Stadtleben gefällt ihnen besser als das im stillen Vaterhaus auf Bergeshöhe. Ich habe, ehe ich das Dienstmädchen einstellte, Dora innig gebeten, sie möchte doch nur auf ein Jährchen wieder heimkommen und mir, der alternden und gebeugten Mutter beistehen. Was hat sie mir geantwortet? — Nein, in einem solch langweiligen Nest könnte sie es keine Woche mehr aushalten. Ich soll mir jemanden anders suchen oder den Pensionären künden. O, sie haben alle keine Liebe, haben einen Stein, wo das Herz sein sollte! Das ist der Kinder Lohn: schwarzer Undank! — Alles habe ich ihnen getan und sie tun für mich nichts!

Könntest Du, liebe Schwester, mir eine Deiner Töchter zu Hilfe senden? Vielleicht Hedwig, die ja im Kochen schon recht tüchtig ist? Wenn es möglich ist, so schlag mir meine Bitte nicht ab!

Sei innig gegrüßt von

Deiner armen Schwester
Emma.

Frau Küfer schob den Brief langsam ins Kuvert.

„Aber, Mutter, solch ein schaurig ernstes Gesicht!" tönte es in diesem Augenblicke vom Stubenfenster her. Es war Hedwigs Stimme.

„Tante Emma hat geschrieben," sagte die Mutter. „Komm und lies selber! Es geht dich grad am meisten an."

„Mich? — Was ist denn los?"

Tipp-tapp, ein paar Augenblicke, und schon stand das Mädchen vor der Mutter und las — —

„Eine dumme Geschichte das," sprach es dann. „Was tun?"

„Gehen!" erwiderte die Mutter. „Da gibt es kein langes Besinnen. Morgen früh reisest du ab! Ich helfe mir schon durch. Gottlob bin ich ja jetzt so gesund!"

„Was? Du wolltest die Arbeit allein übernehmen? Nein, Mutterchen, aus dem wird nichts! Klara kann ihre Weißnäherei unterbrechen, bis ich wieder komme. Nachher kann sie weiterfahren, wo sie aufgehört hat. Wenn dann die Amerikanerinnen fortgehen, wird ja Tante nur noch für sich zu sorgen haben. Das ist freilich auch traurig. Warum hat sie aber auch die Kinder so verzogen? Wir haben es ja nie begreifen können. Jetzt kann sie in die sauren Früchte beißen ihr Leben lang."

„Ja, ja, so mußte es kommen," versetzte die Mutter. „Seid nur froh, daß wir euch streng erzogen haben!" Statt aller weitern Worte gab ihr Hedwig einen herzlichen Kuß

und eilte dann in die Küche, ihre Pflicht zu tun.

Am andern Morgen trat Hedwig ihrer Schwester das Küchenamt ab. Beide fügten sich willig in die neue Ordnung. Sie hatten von klein auf gelernt, sich in die Verhältnisse zu schicken, wie das Leben sie mitbringt.

Tante Emma war überglücklich, ihre Nichte so schnell aufmarschieren zu sehen und diese brachte außer ihrem sonnigen Gemüt Tüchtigkeit und Arbeitsfreude mit. Im Frühling aber stieg sie wieder ins Tal, und bald folgte ihr auch die arme, gebeugte Tante, die nach Verkauf des Hauses auf immer bei Küfers Aufnahme fand.

O wie gingen ihr da die Augen auf! Wie lieb waren hier alle, wie dankbar und opferwillig! Und wenn Lena, die schöne, liebenswürdige Frau Lehrer, auf Besuch kam, — o wie ganz anders war sie als Emmy!

„Magdalena, ich habe an meinen Kindern schrecklich gefehlt," klagte die verlassene Mutter sich eines Tages an. „Ich muß jetzt hundertmal an ein Wort denken, das mir Fräulein Meier, weißt unsere Lehrerin, einmal sagte. Sie bedaure tief, daß sie auf meine im Grunde gut gearteten Kinder keinen Einfluß habe, weil ich all' ihre Mühe zunichten mache. Aber es werden einst Tage kommen, wo ich um meine Kinder blutige Tränen weinen werde. — O ich Aermste! — Diese Tage sind gekommen, und ich — allein — bin schuld daran!"

Frage und Antwort in der Schule.

(Schluß.)

Hüten wir uns, die Fragen (überhaupt unser Sprechen) mit Gebärden und Bewegungen der Glieder zu begleiten. Je ruhiger, sicherer und einfacher wir uns an die Schüler richten, desto besser werden die Antworten ausfallen.

Vor allem aber vergessen wir nie, daß wir nur nach guter, gründlicher, wenn nötig schriftlicher Vorbereitung geschickte Frager sein können. Nur dann werden wir unsere Schüler im Banne halten und jede Stunde wird uns und den Kindern Befriedigung bringen.

Auf die Frage folgt die Antwort. Sie soll in einem ganzen grammatisch richtigen Satze gegeben werden. Keine unrichtige, keine halbe Antwort ist zu dulden. Die unrichtige muß mit unserer Nachhilfe verbessert, die unfertige vervollständigt werden. Erst wenn es einem Schüler nicht möglich ist, richtig zu antworten, wird ein anderer aufgerufen und der zurückgestellte muß dann nochmals aufgefordert werden, wenigstens das Gehörte zu wiederholen.

Auf der Mittelstufe schon muß der Versuch gemacht werden, Antworten zu erzielen, welche die Frage nicht in ihrem Wortlaut wiederbringen; auf der Oberstufe ist nur die freie Antwort gültig. Es gibt aber auch hier berechtigte Ausnahmen. Im Schnellrechnen, Schnellrepetieren erlauben wir bisweilen den Schülern, mit nur einer Zahl oder einem Worte Bescheid zu geben; dieses Verfahren spart Zeit und macht schlagfertig.

Wie oft beklagen sich die Lehrer und Lehrerinnen über zu leise Antworten. Bisweilen kommt es aber auch vor, daß zu laut, geradezu schreiend gesprochen wird. Beides ist zu verurteilen.

Gegen das zu leise Antworten können mit Erfolg verschiedene „Hausmittel" in Anwendung kommen: Wir befehlen dem Kinde sofort bei Beginn der zu leisen Antwort: Setze dich! — Wir schicken es z. B. beim Wandtafelrechnen, das ja die Schüler meist sehr gerne üben, wieder an den Platz und lassen ein anderes kommen. — Wir behalten die zu leise sprechenden Kinder nach der Schule ein wenig zurück, um ihnen „Extra-Unterricht" im Lautreden zu geben. Es wird nicht oft geschehen müssen.

Vereinzelt trifft man zwar Kinder, die aus Schüchternheit oder angeborner Eigenart auch bei Anwendung solcher Korrektionen kein lautes Wort sprechen. Da dürfte eher eine in Aussicht gestellte kleine Belohnung helfen. Einem Bauernbüblein hat zwar die Lehrerin mit Einverständnis des Vaters ein schönes, weißes Schäflein versprochen; aber, so gerne er es gehabt hätte, in der Schule verharrte er auf dem Pianissimo, und das Schäflein bekam er nicht.

Leichter ist dem schreienden Antworten abzuhelfen und es muß ihm abgeholfen werden; denn es läßt weder gute Betonung noch Aussprache zu und gibt der Schule unschönes, derbes Gepräge. Uebertreibung taugt nirgends zum Guten.

Wir könnten vielleicht noch den Fehlern nachforschen, die bei Entgegennahme der Antwort vonseiten der Lehrperson gemacht werden.

Ist es nötig, jede richtige Antwort mit einem „Ja“ oder „Gut“ oder „Richtig“ lobend zu beurteilen? — Nein! Die Schüler müssen sich damit begnügen, daß unser Schweigen und unser zufriedene Blick die Richtigkeit der Antwort feststellen. Mehr braucht es nicht, es sei denn, daß wir ein schwaches Talent oder ein armes „Tröpflein“ durch ein Lob aufmuntern wollten.

Es gehört auch kein Echo zur Schülerantwort, keine Wiederholung des letzten Wortes oder gar der ganzen Antwort von unserer Seite. Sollten etwa solche Echoklänge bisweilen in unvorbereiteter Unterrichtsstunde eine Notbrücke sein, über die sich der Fragende wieder zur nächsten Frage hinüberhilft? — Zum mindesten sind sie eine üble Gewohnheit.

Nochmals — ins Merkbuch — das Eingangswort: Geschickte Fragen sind der Stolz unserer Lehrkunst; rasche richtige Antworten erfreuen jeden Lehrer, jede Lehrerin.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

19. Brief. Agnes Feldmann an Helena Wild.

Verehrteste Lehrerin und Ratgeberin!

Wie dankbar bin ich Ihnen für die weisen Ratschläge, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe gaben. Ja, ja, an meinem Glücke will ich festhalten und an jedem neuen Morgen dem lieben Gott dafür danken. Die Geschichte mit Verwalters Lischen ist nun abgeschlossen. Gestern nach der Schule beauftragte ich das Kind, mir die Schülerhefte in meine Stube hinauftragen zu helfen. So konnte den andern nichts auffallen, und ich hatte günstige Gelegenheit, das Schäflein in die Schur zu nehmen. Der Moment paßte mir auch gut, weil am Morgen Herr und Frau Verwalter von Buchenthal weggefahren waren und die Angelegenheit darum eher im Geheimen bleiben würde. So hoffte ich wenigstens. Sie werden nachher hören, daß die Hoffnung zunichten wurde.

Bei nochmaliger Nachschau in Lischens Pult hatte ich in der Vormittagspause eine feine, kleine Bonbonschachtel entdeckt, wie ich solche neulich im Krämerladen gesehen habe. Sie war zur Hälfte mit Schokoladezeltchen gefüllt. Diese Schachtel wollte ich als Anknüpfungsobjekt zur „Gerichtssitzung“ benutzen. Ich muß Ihnen aber schon sagen, daß ich geradezu staunte über die Gewandtheit und Glaubwürdigkeit, mit welcher das Kind erzählte, wie es zu derselben gekommen sei: „Ich durfte einmal vor zwei Jahren mit dem Onkel in die Stadt fahren. Es war eine Obstausstellung zu sehen. Wir kamen an einem großen Laden vorüber. Viele Kinder standen vor demselben. Es waren halt in Blumen und Seidenschleifen Schokoladeschachteln ausgestellt, ganz prachtvolle. Der Onkel fragte mich, ob ich gern eine hätte. Ich sagte ja, und er ging mit mir in den Laden und kaufte mir diese Schachtel.“ — Ich sagte, sie sehe aber noch nagelneu und frisch aus. Auch darauf wußte Lischen sofort zu erwidern, Mutter habe sie ihm damals in einen Schrank eingeschlossen und habe gesagt, wenn es dann zehn Jahr alt sei, dürfe es sie wieder haben. Nun sei es grad am letzten Sonntag zehn Jahr alt geworden. — Es kam mir wohl, daß ich meiner Sache gewiß war, sonst hätte mich das Kind in Zweifel gebracht. Mein Brief würde zu lang, wollte ich Ihnen all' die Fragen und Antworten, Rede und Widerrede mitteilen, die endlich zum Ziele, also zum vollständigen Bekenntnis führten. Ich habe so recht hineinsehen können in das Gestrüpp, darin der Lügner sich immer weiter verirrt und aus dem er dann fast nimmer den Ausweg finden kann. Immerhin, das Kind bekannte und mußte schließlich bekennen. Da gab es keinen Ausweg mehr. Seine größte Sorge war nun die, ich werde alles nach Hause berichten, „und dann — o dann jagen sie mich fort, oh, oh, ich wollte, ich hätte es nicht getan!“ — Nun hielt ich mich an die Weisung Ihres lieben Briefes, die da lautet: Dann mußt Du Seelsorge an ihm üben, barmherzige Hirtensorge an dem verlaufenen Schäflein! Und das tat ich, so gut ich es mit Gottes Hilfe verstand. Sie müssen nicht vergessen, daß ich eine noch junge, an Erfahrung noch arme Erzieherin bin. Wie Sie, verehrtes Fräulein, einst taten, so auch ich. Ich fragte Lischen zum Schlusse: Wie willst du es denn mit dem Zurückgeben halten? Es besann sich einige Augenblicke und sagte dann: „Ich habe eine Sparbüchse, ein kleines Alphüttchen. Ich kann aber nur Geld hineinschieben;

herausnehmen kann ich nichts. Es ist ein Geheimnis, wie man die Büchse öffnet, und niemand sagt es mir. Wenn sie einmal ganz voll ist, macht der Vater sie auf und bringt das Geld auf die Bank. Wenn Sie vielleicht das Geheimnis wüßten und aufmachen wollten, könnte ich ganz gut etwa 20 Fr. herausnehmen und wieder in Mutters Kasse legen. Die Büchse ist schon recht schwer." Ich versprach Lischen, ihm zu dieser Rückerstattung behilflich zu sein, und unter herzlichem Dank und nochmaliger Beteuerung, nie wieder so was tun zu wollen, ging es heim, ich glaube, mit erleichtertem Gewissen und dem besten Vorsatze.

Nun zum zweiten Teil! Verwalters waren also von Hause fort, und der Magd würde jedenfalls an Lischen nichts auffallen. Also „Ruhe über allen Wipfeln" — aber eine Großtante, eine gute, fromme Seele, die, wie einst die greise Beterin zu Jerusalem, dem Herrn dient in Fasten und Gebet, war in einem der hintersten Kirchenstühle und sah, daß Lischen auf dem Heimweg von der Schule durch die vordere Türe eintrat, vor dem Muttergottesaltar niederkniete, eine Weile betete, sich dann mit dem Sacktüchlein die Augen wischte und leise wieder hinausging. Sie erzählte das heute auf dem Kirchweg der Frau Verwalter, und diese, neugierig, was hinter dem sonderbaren Tun stecke, überraschte mich diesen Abend mit ihrem Besuch, erzählte, was Tante Verena ihr gesagt und fragte gradaus, ob ich wisse, was Lischen für einen Kummer habe. Nun war es an mir, ein Geständnis abzulegen, und ich teilte ihr alles mit. Sie kam in heftige Aufregung und meinte, ihr ganzes Haus komme nun in Schimpf und Schande. So etwas! Nie hätte sie dies von einem ihrer Kinder erwartet. Was nun wohl mit der Diebin geschehen müsse usw. Ich ließ sie zuerst reden und weinen. Ich war über die Angelegenheit innerlich so ruhig geworden, daß mich dieses übertriebene Gebaren nicht aus der Fassung bringen konnte. Als der Sturm sich etwas gelegt hatte, riet ich der Zürnenden, die Sache ganz ruhig zu nehmen, darüber zu schweigen und nicht einmal Lischen etwas merken zu lassen. Das Kind sehe seinen Fehler ein und bereue ihn. Das leuchtete ihr ein und sie war mit dem Vorschlag vollständig einverstanden. Daß auf diese Weise die Außenwelt nichts erfahre, ja nicht einmal der Verwalter, das war ihr die größte Beruhigung. Ich versäumte aber nicht, der stolzen Frau in dieser Stunde der Demütigung zu sagen, daß sie an Lischens Sünde mitschuldig sei, indem sie dem Kinde unbegrenzte Gelegenheit dazu geboten habe. Sie hätte doch bedenken sollen, daß Kinder — auch die eines Gemeindeverwalters nicht ausgenommen — eben noch schwache Kinder seien, mit unfertigem Urteil, mit geringer Widerstandskraft. Einem solchen Kinde überlasse man doch nicht ohne jegliche Kontrolle große Geldbeträge, schicke es Einkäufe zu besorgen und zähle ihm den Geldrest nicht einmal nach. Sie solle Gott danken, daß die Unterschlagungen an den Tag gekommen seien; es hätte sonst allerdings schlimm enden können. Sie schaute mich freilich mit großen Augen an, die Frau Verwalter, der sonst niemand zu widersprechen wagt; aber zum Abschied sagte sie noch, sie danke mir tausendmal und wolle aus der bösen Geschichte Nutzen ziehen, damit sie nicht später an ihren Kindern noch Böseres erleben müsse.

Nun bin ich glücklich, daß alles so gut abgelaufen ist, und ich danke dem Herrn für seinen Beistand, Ihnen aber nochmals für Ihre gütigen Weisungen. Es kommt mir wohl, daß ich in meinen Zweifeln und Nöten vertrauensvoll zu Ihnen fliehen darf. Und — erschrecken Sie, bitte nicht! Ich bringe schon wieder etwas auf meiner Frageschaufel. Wie ich vernommen, geht man in Buchenthal mit dem Gedanken um, die öffentliche Weihnachtsfeier für die Schuljugend einzuführen, verbunden mit musikalischen und dramatischen Darbietungen vonseite der Kinder. In absehbarer Zeit werde die Lehrerschaft zu einer Sitzung in den Pfarrhof gerufen. Ich bin mir noch nicht recht klar, wie ich mich dazu stellen soll. Einer unserer Lehrer ist dafür, der andere dagegen. Wie ich mich erinnere, wurde bei Ihnen nie eine solche Feier veranstaltet, und haben Sie nicht einmal gesagt, Sie würden nicht dazu stimmen? Warum nicht? Darf ich es wissen? Wie neugierig die Lehrerin von Buchenthal geworden ist!

Ich schließe mit liebem Gruß und bleibe allzeit

Ihre dankbar ergebene
Agnes.

Die Mädchen und das Turnen.

Das Turnen! Wie alt mag es sein? Mit dem deutschen Worte „Leibesübung" bezeichnet,*) ist es so alt wie die Menschheit selber. Was ist es anderes, als Bewegung und Betätigung des Körpers und seiner Glieder! Turnt nicht der Bauer in Feld und Wald, der Handwerker in der Werkstatt, die Hausfrau, der Doktor, der seinen Patienten nachgeht, das Eierbethli, das mit seinen Körben von Hof zu Hof wandert? Turnen nicht alle Glieder der menschlichen Gesellschaft, das eine mehr, das andere weniger, und ist nicht unsere Erde eine Turnhalle? Jahrtausende erhielt sich nur diese allgemeine Turnerei, bis dann die alten Griechen das Turnen im engern Sinne, nämlich die planmäßige, zielbewußte Pflege der Leibesübungen einführten. Ihnen folgten bald die Römer, die Germanen, die heidnischen Völker des Ostens, die Länder des Abendlandes, auch unsere Schweiz, wo seit 1761 geturnt wird. In langer, langer Reihe von Jahrhunderten blieb aber das Turnen Sache des männlichen Geschlechtes. Rom machte eine Ausnahme. Im Zeitalter Neros turnte auch das damals von Emanzipation in erschreckender Weise beherrschte Frauengeschlecht. Wohin aber dieses Lieblingsfach vieler römischen Amazonen führte, erzählt uns die Geschichte auf dunklen Blättern. P. Alb. Maria Weiß schreibt darüber anhand geschichtlicher Quellen**): Sie (jene Damen) wollten das gesunkene Männervolk durch mehr als männliche Kraft überbieten. Ist das Weib aber einmal auf diese Fährte gebracht, so gibt es keine Ueberspanntheit, keine Lächerlichkeit mehr, welcher es sich nicht bloß kaltblütig, sondern mit wahrhaft heldenmütiger Selbstverachtung unterzöge. Je unweiblicher, desto lieber; je bedenklicher, desto hartnäckiger! Die Römer, in denen noch ein Tropfen des echten alten Blutes floß, sahen in den meisten der Kunststücke eine Uebung, bei der das Gewissen leicht an Kraft verliere und die Sittlichkeit Schaden nehme, der erwartete Erfolg für den Körper aber doch nicht sehr groß sei. Um so weniger waren sie davon erbaut, daß sich die Mädchen und Frauen mit solcher Leidenschaft auf diese Dinge warfen. Aber gerade der Widerspruch reizte sie. Sie wollten einmal ein neues Beispiel von Größe und Kraft aufstellen. Und damit war es ihnen so ernst, daß sie, unbekümmert um das Schicksal ihrer sonst so hoch gehaltenen Schönheit, die rauhe Kost der Fechter genossen, sich zuerst mit harzigem Fett einschmierten und dann mit Sand und Staub bestreuten. So vorbereitet steckten sie ihre Füße in Kanonenstiefel und Schienen, ihre zarten Arme in Fechterhandschuhe, ihren Leib in Watte und Panzer und zogen die Sturmhaube mit Visier über das Haupt, wie die Gladiatoren. Und nun ging es an ein Ringen und Raufen, trotz jedem Helden der Arena, ja, ans kunstgemäße Fechten, zuerst gegen das hölzerne Gestell in der Fechtschule, schließlich gegen leibhaftige Gegner. Daß sie aber das alles mit so vieler Mühe bloß für den eigenen stillen Hausbedarf sollten erlernt haben, das konnte ihnen billigerweise niemand zumuten. Wohl taten ihnen diese Kunstfertigkeiten zu Hause gute Dienste; Sklaven und Sklavinnen, mitunter selbst der Herr Gemahl, wußten davon zu erzählen, welche Kraft und Schlagfertigkeit der weibliche Arm bei so ernstem Studium erringen kann. (Fortsetzung folgt.)

*) Der Name turnen kommt bekanntlich vom französischen tourner und ist auch mit Turnier verwandt.

**) Apologie des Christentums, Herder, Freiburg.

Bibliothekstübchen.

In Nr. 12 des letzten Jahres brachte „Die Lehrerin" eine Empfehlung des Buches „Eine starke Frau", Tagebuch von Elisabeth Leseurs. Die Empfehlung stammt von HH. P. Otmar Scheiwiller O. S. B. und hat wohl in uns allen das Verlangen nach diesem Werke lebhaft geweckt. Nun teile ich meinen lb. Kolleginnen mit, daß dasselbe in unsere Bibliothek eingereiht ist, und daß ich natürlich mit Freuden bereit bin, es aufs Prompteste an Sie gelangen zu lassen, begreiflich der Reihe nach.

Den Kolleginnen, welche Bücher bestellen, möchte ich raten, jeweils nicht nur einen Wunsch auszusprechen, sondern mehrere, damit ich auf alle Fälle mit etwas dienen kann. Alles Gewünschte wird notiert und so bald als möglich zugesandt.

Die Bibliothekarin:
M. Schlumpf, Lehrerin, Wettingen.

Innige Bitte.

Aeußerst betrübende Sittlichkeitsvergehen eines Schülers der untern Primarschule veranlassen mich, eine dringende Bitte an Euch, lb. Kolleginnen zu richten.

Unsere Kinder sind heute von so vielen Gefahren umgeben, daß wir für deren Herzensreinheit nicht nur bangen, sondern geradezu zittern müssen. Wohl können wir strenge Aufsicht führen, so lange die Kinder unserer Obhut anvertraut sind; wir können mahnen, warnen, strafen, und zwar strenger als bei jedem andern Vergehen, aber wenn wir klar sehen wollen, müssen wir eingestehen, daß wir der pestartig umsichgreifenden, vielgestaltigen Versuchung und Verführung machtlos gegenüber stehen und nur von einem Mittel Hilfe hoffen können, vom vermehrten Gebet.

Wollt ihr um jener Liebe willen, die der göttliche Kinderfreund zu den unschuldigen Kinderseelen hat, dieses Schutzengelamt übernehmen? Dann betet jeden Abend — wenn möglich auch am Morgen — 3 Ave Maria mit dem Zusatz: „O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, beschütze die Herzensreinheit unserer Kinder!" Der göttliche Heiland wird das kleine Opfer reich segnen, besonders wenn wir das Gebet im Geiste der Liebe vereinen.

Bittet auch andere einsichtige Personen um ihre Mithilfe, damit wir unsere bedrohte Jugend mit einem festen Gebetswall umgeben und so vor der Wut der Hölle und ihren Gehilfen in Menschengestalt schützen können.

Nachschrift. Die Präsidentin des Vereins unterstützt lebhaft den warmen Aufruf zur Fürbitte für unsere gefährdete Jugend und macht darauf aufmerksam, daß unsere Vereinsstatuten von den Mitgliedern täglich ein Ave Maria für die Kinder verlangen, speziell zum Schutze ihrer Unschuld.

Sehr ratsam ist es, die Kinder selbst täglich etwas beten zu lassen, damit ihnen das teuerste Gut ihrer Seele nicht verloren gehe, sei es das Gebetlein: O meine Gebieterin! oder ein tägliches Ave Maria mit dem Zusatze: O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bewahre rein und keusch meinen Leib und meine Seele! Man dringe aber darauf, daß die Kinder sich gewöhnen, dieses Gebet täglich zur bestimmten Zeit zu beten oder es dem Morgen- oder Abendgebet anzuschließen (kniend), sonst verläuft die Anregung in den Sand. ..n

Herzensdank.

Liebe, verehrte Gesinnungsschwestern!

Wie ein Märchen klang uns Lehrerinnen des Katholischen Tiroler Lehrer-Vereins die Kunde von Ihrer gütigen Vereinsmutter, Frl. Keiser, daß mehrere Erholungsbedürftige aus unserm Kreise zu einem Ferienaufenthalt in die Schweiz kommen dürften. Und das Märchen ward zur beglückenden Wirklichkeit. Ende Juli hatte ich die große Freude, eine bedeutende Anzahl kränklicher und erholungsbedürftiger Vereinsschwestern in Ihr liebes Heimatland hereinführen zu dürfen. Hier leben sie, die die Kriegsnöten und -Entbehrungen jahrelang getragen haben und in vielfach verdoppelter und infolge der Verhältnisse sehr erschwerter Berufsarbeit müde geworden sind, wieder auf. Neue Kraft gewinnt der schwächliche Körper, neuer Lebensmut und neue Schaffensfreude erfüllen die ermattete Seele. Und dies alles danken wir nächst unserm himmlischen Vater Ihrem Vereine, liebwerte katholische Schweizer Lehrerinnen, vorab Ihrem ganzen liebevollen Vereinsvorstand, aber auch Ihnen allen, die Sie für unsere Not Ihr Herz öffneten und Ihre Kräfte anspannten. In rührend gütiger Weise haben Sie die Tiroler Lehrerinnen entweder selbst in Ihr liebes Heim aufgenommen oder Ihnen durch Ihre Bitten gastliche Stätten in herzensguten Schweizerfamilien eröffnet. Wenn die Tiroler Lehrerinnen heute beglückt von ihrem lieben lieben „Schweizer-Daheim" erzählen, so ist das Ihr Werk.

Wie gerne möchten wir Ihnen bezeugen können, wie tief die Dankbarkeit gegen Sie alle in unsern Herzen wurzelt; aber wir sind arm und haben nichts zu bieten. Eins aber können und wollen wir: so recht treuherzig nach Tirolerart Ihnen unser „Vergelt's Gott" von ganzem Herzen aussprechen.

„Der himmlische Vater möge alle Ihre große Liebe und Mühe tausendfach belohnen," das ist und bleibt unser Gebet und „Unsere Herzen bleiben für immer Ihrer Liebe dankbar eingedenk," das ist unser Versprechen.

Mit katholischem Vereinsgruße grüßt Sie alle im Namen der in der Schweiz beherbergten Tiroler Lehrerinnen

Marianne Maurizio,
Obmann-Stellvertreterin des Kath. Tir. L. V.

6. Jahrgang Nr. 10. 14. Okt. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Die Mädchen und das Turnen. — Vereinsnachrichten. — Bibliothekstübchen.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

20. Brief. Helena Wild an Agnes Feldmann.

Liebe Agnes! — Warum ich nicht für die Veranstaltung einer öffentlichen Weihnachtsfeier der Schuljugend stimme, möchtest Du wissen.

Gerne zur Auskunft bereit! Nach meiner Ansicht sind solche Veranstaltungen nur dort notwendig und berechtigt, wo sie den Ausfall der häuslichen Feier so weit möglich decken und des Kindes Hunger nach Weihnachtsfreude stillen sollen. Ich betone — „so weit möglich.“ Nie wird eine öffentliche Weihnachtsfeier diejenige in der Familie ersetzen. Auch an mich trat einst die Frage heran, ob ich dazu Rat und Hand bieten wollte. Ich lehnte entschieden ab. Die Fragesteller waren über diesen unerwarteten Bescheid verblüfft; aber nachdem ich ihnen meine Gründe klargelegt hatte, verzichteten sie auf die Erfüllung ihres Wunsches und gingen befriedigt heim. Diese Gründe will ich heute auch Dir nennen, und Du kannst sie in Buchenthal gelegentlich weiterleiten.

In manchem Hause würde die alte liebe Christfeier der Familie verschwinden und der öffentlichen weichen, was ich bedauern müßte. Es sagte mir damals eine etwas bequeme Frau, es sei so schade, daß die Christfeier in der Schule nicht zustande gekommen sei. Das hätte ihr manche Arbeit erspart. Sie hätte keinen Weihnachtsbaum mehr schmücken müssen, und alles wäre so „ring“ gegangen. Sie hätte gerne zwei oder auch drei Fünfliber daran gegeben. — Damit rechtfertigte sie, ohne es zu wollen, meine Ablehnung.

In unserer Gemeinde ist keine Familienstube, in der nicht Weihnachtsglaube und Elternliebe je nach Können Baum und Kripplein schmücken. Wo die Armut zu groß und der Kleinen so viele, da sorgen immer wohltätige Menschen dafür, daß der Kinder vertrauensvolles Adventflehen nicht unerhört bleibt. Wie viel stilles, seliges Wohltun wird da geübt! Und gerade eine Lehrerin kann dazu beitragen, indem sie ein bittendes Wort einlegt oder größere Schulkinder anleitet, für arme Gespanen die Weihnachtsbescherung zu rüsten. Voll freudigen Eifers werden Christkindleins Helfer ans Werk gehen. — Das heißt auch Jugend und Volk zu stiller, edler Wohltätigkeit erziehen.

Und feiert das Haus, oder auch die Taglöhnerhütte nicht dann des Jahres lieblichste und freudigste Stunden, wenn Eltern und Kinder im Frieden des heiligen Abends bei Tannenduft und Kerzenglanz beisammen sind, wenn die Kinder Gedichte vortragen, nicht vom modernen Weihnachtsmann, sondern vom Christkindlein, und wenn die alten heimeligen Lieder durch die Stube klingen?

Solche Christfeier wirft ihr Licht nicht nur durch das Dunkel des Dezemberabends; sie gibt es den Kindern mit auf den Weg durch die Tage eines kommenden Jahres und den fortziehenden Söhnen und Töchtern in die Fremde hinaus. Dort werden sie im Glanze der prunkvollsten Lichterbäume feuchten Blickes sagen: „Am hl. Abend ist's halt doch nirgends so schön wie daheim.“ Ist es nun wirklich ein segenbringender Fortschritt, wenn die öffentliche Christbaumfeier aus den Städten und Industrieorten, wo sie ja gewiß berechtigt ist (aber, nebenbei gesagt, bisweilen nichts anderes mehr bedeutet als ein von der Schuljugend gebotenes weltliches Konzert, bei dem die hohen Lichterbäume allein den Christglauben

nicht zu erhalten vermögen) auch in den Landgemeinden eingeführt wird? — Man redet so viel vom Neuaufblühen des häuslichen Lebens und von der Wahrung der alten frommen Familiensitten, mit Recht; aber im gleichen Moment gefährtet man dieselben, indem man den Familien verlockende Gelegenheit bietet, ihre lieblichsten und feierlichsten Stunden in einen Turn- oder Gasthaussaal zu verlegen. — Und zudem, wenn das Publikum der Feier noch so reichen Beifall spendet, o, es ahnt nicht, wie viele bittere Beigaben, wie viel Arbeit und Mühe und wie viele Gefahren für die mitwirkenden Kinder, besonders für die „Hauptpersonen" sich um einen solchen Anlaß reihen! Neid und Eifersucht und beleidigter Ehrgeiz gewisser Eltern, wenn ihr Kind (das ja doch das gescheiteste ist!) keine wichtige Rolle erhält, viel Flüchtigkeit, oft auch Müdigkeit der Kinder, die wochenlang lernen und Proben besuchen müssen und denen man darum vieles übersehen und entschuldigen muß, hemmende Einflüsse auf die Schulführung und vor allem die Gefahren für das Kind, das noch nicht so weit gereift ist, daß es so viel Beifall und Lob erträgt und dann seinen Kindersinn einbüßt und dafür Stolz und Einbildung einheimst, — das alles sind Dinge, die mitspielen. Wenn ich auch nicht aus eigener Erfahrung reden kann, was ich Dir da mitteile, ich habe es aus dem Kreise meiner Kolleginnen gesammelt. Nun bin ich gespannt, wie die Buchenthaler dieses Thema behandeln werden. Welcher von den beiden Lehrern ist Gegner? — Ich ahne, es sei der ältere. Laß wieder von Dir und Deinen Erlebnissen hören und sei herzlich gegrüßt von Deiner

Helena Wild.

Die Mädchen und das Turnen.

(Fortsetzung.)

Gelegenheit auch zu öffentlichen Proben ergab sich überall. Auf jedem einsamen Spaziergang durch Feld und Wald fand sich da und dort ein Armer, den sie im Vorübergehen mit der Reitpeitsche ihre Ueberlegenheit fühlen lassen konnten. Es ist begreiflich, daß jeder ruhige Staatsbürger diesen Heroinen von weitem aus dem Wege ging. Darum fanden sie ihre Rechnung nicht. So sahen sie sich zu ihrem Leidwesen auf das Niederschießen von harmlosem Wild, auf das Kutschieren hoch vom Bock herab, womöglich nicht mit Pferden, sondern mit gezähmten Löwen, und auf Nachtschwärmerei mit einem Gefolge von liederlichen Galgenvögeln beschränkt. So mußte denn Rom das Gräßliche erleben, daß Frauen aus höchsten Ständen im Verein mit Senatoren in die Arena hinabstiegen und sich dort mit den wilden Bestien und mit dem, zum Morden professionsmäßig abgerichteten Auswurf der Welt herumschlugen. Nicht mit Unrecht wirft einer der ausgelassensten Dichter jener Tage den römischen Frauen, die sich über die Verkommenheit der Männer beklagen, vor, sie hätten sich das selber am meisten zuzuschreiben. . ." So erzählt P. A. M. Weiß, und, um sich und vorwärts blickend, fügt er hinzu: Gebe Gott, daß nicht auch die neue Welt auf demselben Weg in ihr Grab eile!

Mit Grauen hören wir diesen „Turnbericht" aus dem alten Rom.

Was sagt er uns? Und was für Richtlinien sollen und wollen wir für das Mädchenturnen daraus ziehen?

Was er uns sagt? Wie weit die Frau von dem ihr durch Gottes Gebot bezeichneten Wege abweicht, wenn, zumal schon in den Mädchenjahren, das ihr eigene Weibliche, die ehrfurchtgebietende Sittsamkeit, das feine Zartgefühl abgestumpft und abgestreift werden.

Er sagt uns, daß gerade unpassende Körperübungen und übertriebene Körperkultur große Gefahr in sich bergen.

War es das Turnen an und für sich, das die Römerinnen so tief sinken ließ, hinab zu den rohesten Kraftleistungen? Gewiß nicht! Alles in der Welt kann mißbraucht werden, so auch das Turnen. Und es wird leider nur zu oft mißbraucht und besonders bei den Mädchen. Bei ihnen müssen andere Grenzen gezogen werden als bei den Knaben.

Wesen und spätere Bestimmung des Mädchens müssen das „Was" und „Wieviel" des Mädchenturnens beherrschen. Was geschieht aber leider nur zu oft? Man entfernt das Mädchen von dem ihm zugewiesenen Boden und stellt es auf die Knabenseite. Man hält es zu Uebungen an, die sowohl auf seinen zarter gebauten

Körper nachhaltigen schädlichen Einfluß haben, als auch sein weibliches Zartgefühl abstumpfen und so das arme Kind irreführen. Man macht es, kurz gesagt, zu einem „Buben" und so ebnet man ihm auch die Wege zu Berufen und Stellungen, die das Weib dem Manne freilassen sollte. Hört man nicht oft, bald spottend, bald schimpfend, nicht etwa erst in des Krieges Not, von weiblichen Kutschern, Schreinern, Tramführern, Flachmalern usw. berichten. Warum liefern solche Berichte Stoff zu Witzblatt-Gedichten und Illustrationen? Gewiß nicht, um jene ehrsamen Berufe, sondern deren Inhaberinnen in das Lächerliche zu ziehen. Ja, die Welt lacht und ärgert sich darüber, wenn Frauen tun, wie wenn sie Männer wären; aber es ist die gleiche Welt, die es geschehen ließ, daß man dem Weibe schon, als es noch in Kinderschuhen ging, weibliches Bewußtsein, weibliches Zartgefühl und Hochhaltung der Frauenwürde raubte. Es war sich der Beraubung nicht bewußt, weil es die unersetzlichen Güter in seiner Unerfahrenheit noch nicht zu schätzen wußte. Das arme Kind! Die es hätten hüten sollen, haben es betrogen. So ist es auf Wege geraten, die dem Manne zugedacht sind. Hat die Welt ein Recht, seiner zu spotten?

Noch mehr! Was erwächst aus dem Turnen, das auf des Mädchens Eigenart keine Rücksicht nimmt? Der übertriebene Sport, wie er heutzutage auch von der Damenwelt geübt wird.

Es mutet einen sonderbar an, wenn man von Beteiligung der Damen bei Ski-Kursen und Wettlaufen hört, wenn sie im Schützenstand mit den Männern konkurieren, wenn sie, ausgerüstet wie jene, die schwierigsten Bergbesteigungen mitmachen und unter Todesgefahr die ausgehauenen Eisstufen der Gletscher emporklimmen. Sind das nicht Sportgebiete, denen die Frau fernbleiben sollte? Jene Turnerinnen des alten Rom hätten wohl auch die Gletscher bestiegen, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten. Und umgekehrt, wer weiß, ob unsere modernen Sportdamen nicht auch auf dem Fechtplatz und in der Arena auftreten würden, wenn solche ihnen zur Verfügung ständen!

Schauen wir uns noch weiter um, wohin der Mißbrauch der Körperkultur führen kann, und wir werden einem Turnen begegnen, von dem selbst das alte Rom noch nichts wußte und das man lieber mit dem Mantel des Schweigens decken möchte. Da wir aber auf diesem Gebiete angelangt sind, können wir nicht daran vorüberkommen. Es ist das Nacktturnen einer der schlimmsten, nein, der schlimmste aller Auswüchse dieses Faches.

Schon in frühern Zeiten traten zwar Erscheinungen ähnlicher Art auf; aber die heutigen überholen sie an Verdorbenheit des Einflusses, weil sie auch schon die Jugend dazu herbeiziehen. Früher waren es nur Erwachsene, die da mitmachten, die modernen Aufklärungspädagogen aber streben weiter. Ihre Ideen, die auf der Nacktkultur überhaupt fußen, gehen dahin, die Jugend müsse „sittlich abgehärtet" sein, und als wirksamstes Abhärtungsmittel schlagen sie das Nacktturnen vor. Dieses zählt bereits eine bedeutende Anhängerzahl.

Wenn aber die modernen Erzieher sich von der Anwendung dieses gefährlichen Mittels das Heranblühen einer sittlich edlen, widerstandsfähigen Generation versprechen, so beweisen sie, daß sie die böse Macht, die infolge der Erbsünde im Menschen schlummert, übersehen. Diese zu überwinden, braucht es sorgliche Pflege des Schamgefühls, Kräftigung des Willens, der Gewissenhaftigkeit, des Ehrgefühls und das alles unter dem Schutze der Gottesfurcht und Gottesliebe. (Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachrichten.

Sektion Basel. Am heißen Nachmittag des 27. Juni versammelten sich die Mitglieder auf dem Predigerhof bei Reinach. Mit freundlichen Begrüßungsworten hieß unsere Präsidentin die kleine Schar willkommen. Nach Verlesung des Protokolls folgte ein kurzes Referat über: Die Temperamente bei Kindern. (Es wird in der „Lehrerin" erscheinen. D. Red.)

Nach Erledigung kleinerer, interner Vereinsgeschäfte, gingen wir zum zweiten Teil unserer Zusammenkunft über, die sich wie gewöhnlich zu einem gemütlichen Stündchen beim Kaffee gestaltete. Ein kurzer Besuch in der Hauskapelle schloß die Konferenz.

J. R.

Sektion St. Gallus. Dies Jahr hielten wir unsere Tagung wieder einmal in

der Hauptstadt ab. Leider war sie nicht so stark besucht wie sonst. Ob der vorausgegangene Lehrertag oder die Viehseuche daran Schuld trug? Und doch wäre die Traktandenliste es wohl wert gewesen, recht viele anzulocken. Der Vormittag stand im Zeichen der neuen Gestaltungsmethode in der Arbeitsschule. Frl. Lehmann von Straubenzell führte uns mit einer Mädchenschar eine Lektion über „das Abformen eines Mädchenhemdes" vor, die mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wurde und allseitig Gefallen fand. Auch die Kinder zeigten sichtliches Interesse an dieser neuen Art des Unterrichts. Nachher hörten wir von Frl. Knüchel, St. Georgen, ein Referat an über „Betrachtungen zur neuen Arbeitsschulreform", das uns gründlich über Licht- und Schattenseiten der neuen Methode Aufschluß gab. — Nach dem Mittagessen, das uns durch Lied und Deklamationen gewürzt wurde, kam noch die Primarschule zum Worte mit dem Referat von Frl. Braun, Rorschach: Wie kann die Unterschule der Gestaltungsmethode vorarbeiten. (Das Referat wird in der „Lehrerin" erscheinen.) Nach einigen trockenen geschäftlichen Traktanden schenkten wir dem Schlußwort unseres hochw. Herrn Ehrenpräsidenten volle Aufmerksamkeit und Anerkennung. Das waren schöne, wohldurchdachte Worte über die Streitfrage von Wissen und Glauben, über den scheinbaren Widerspruch von gläubigem Katholizismus und wissenschaftlicher Tätigkeit, über die heilige Kirche als eigentliche Trägerin der Wissenschaft. So hatte wieder Verstand und Herz sein Teil erhalten, und befriedigt kehrte jede in ihren Wirkungskreis zurück. Th. B.

Sektion Zug. 4. Versammlung im Hotel Falken in Zug. Nach langem Unterbruch gelang es unserer Sektion doch wieder einmal ihre Glieder zu einer Versammlung zusammen zu berufen. Es war unserer ehemaligen Präsidentin vor allem daran gelegen, die Neuwahlen des Vorstandes zu regeln. Als Nachfolgerin von Frl. Stadler, jetzt Frau Lehrer Bossard, wurde Frl. Klara Vontobel einstimmig zur Präsidentin gewählt, und an Stelle von Frl. Iten, die leider ebenfals als Kassierin demissioninrte, trat Frl. Rosa Blattmer.

Ein eigentliches Referat stand nicht auf dem Programm unserer Versammlung, doch überraschte uns der hochw. H. Stadtpfarrer F. Weiß mit gediegenen Skizzen, betitelt: „Das Lächeln Gottes über der Landschaft". Dies Gotteslächeln sind die Kapellen, die in reicher Zahl unsere Heimat schmücken. Sie geben dem Lande einen eigenartigen Reiz. Sie sind oft wahre Perlen architektonischer Kunst und verschönern und ergänzen besonders auch durch ihre gut gewählte Lage das Landschaftsbild. — Der hochw. Herr Prälat hat uns durch diesen Aufsatz einen wahren Genuß verschafft und erklärte sich auch bereit, das Thema in einem Vortrag an einer unserer Versammlungen weiter auszuführen, was natürlich sehr begrüßt wurde. Dank dem verehrten Gönner unserer Sektion!

Der gemütliche Teil gab Gelegenheit die Lachmuskeln wieder einmal gebührend zu betätigen. Bei duftendem Kaffee und Backwerk wurde manch heitere Episode aus dem Schulleben bekannt gegeben, und mit dem Wunsche, recht bald wieder so schöne Stunden im frohen Verein verleben zu können, löste sich die Versammlung auf. C. W.

Bibliothekstübchen.

Allen lb. Kolleginnen, welche die Bibliothek benützen, teile ich folgendes mit:

Wir haben zum Spedieren der Bücher bedeutende Ermäßigung in den Portoauslagen; denn wir dürfen uns zu den öffentlichen Ausleihbibliotheken rechnen. Die Bedingungen zur Ermäßigung sind folgende: Die Bibliothekarin kann Bücher als Drucksachen bis auf 2 Kilo für 15 Rappen versenden und Sie können dieselben portofrei zurücksenden. Nur muß der gleiche Umschlag benützt werden, damit man den Stempel der Vereinsbibliothek sieht. Ein Briefchen darf dieser Sendung dann nicht beigelegt werden, sondern man muß die neu gewünschten Bücher extra bestellen. Auch das ausgelegte Porto von 15 Rp. darf nicht beigelegt werden. Sie tun am besten einige Porti zusammenkommen zu lassen und sie gelegentlich einzusenden. Ich bitte die verehrten Sektionspräsidentinnen, diese Mitteilungen in ihrer nächsten Sektionsversammlung nochmals vorzubringen, damit auch die Nichtabonnenten der „Lehrerin" davon Notiz nehmen können. — Allen lb. Kolleginnen empfehle ich die Bibliothek aufs Beste. M. Schlumpf, Bibliothekarin.

6. Jahrgang Nr. 11. 11. Nov. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Wie kann die Unterschule der neuen Gestaltungsmethode der Handarbeitsschule vorarbeiten. — Ein Sonnenbuch. — Vereinsnachrichten — Bibliothekstübchen.

Wie kann die Unterschule der neuen Gestaltungsmethode der Handarbeitsschule vorarbeiten.*)

Th. B.

„Wer nicht vorwärts geht, kommt zurück.“ — Ihre große Aufmerksamkeit bei dem voraus gegangenen Referat „Neue Gestaltungsmethode der Mädchenarbeitsschule“ beweist, daß Sie nicht stehen bleiben, also auch nicht zurückkommen, sondern vorwärtsschreiten wollen auf den Wegen, die zu wertvollen praktischen Neuerungen führen. Nun möchte ich versuchen, Ihnen den Nutzen des Arbeitsprinzips auf der Unterstufe von diesem Gesichtspunkte aus zu zeigen. Was für Vorteile dasselbe im allgemeinen, besonders aber für die I. Kl. hat, will ich übergehen, da wir ja vor einigen Jahren durch instruktives Referat in diesem Kreise darüber aufgeklärt worden sind und auch die Fibelverfasser dasselbe durch Referat und Lektion fast in allen Kantonsteilen empfohlen haben.

Nun meinen aber viele, diese Methode sei nur etwa im 1. Halbjahr der I. Klasse anzuwenden, nachher sei sie überflüssig oder Zeitvergeudung. Denen möchte ich gerade zeigen, wie wir diese Arbeit für den Sachunterricht nutzbar machen können, wenn wir der I. Klasse mehr das Stäbchen legen und Formen zuweisen und in der II. das Falten und Schneiden pflegen. Denn das muß jedem einleuchten, daß der Arbeitslehrerin gut vorgearbeitet wird, wenn die Kinder nicht mehr so ungeschickt in der Handhabung der Schere und im Auffassen von Größen- und Formverhältnissen zu ihr kommen, es gibt ja Zweitkläßler, die eine Schere nicht einmal richtig in die Hand nehmen können. Ganz anders nach einigen Uebungen im II. Schuljahr, bei wöchentlich ½ Std. Unterricht. Beispiele! Ich unterscheide dreierlei Arbeiten aus Papier. 1. Das einfache Ausschneiden mit der Schere, sog. Silhouettenschneiden, wie es die Verfasser des II. Lesebüchleins für diese Stufe vorgesehen haben (siehe S. 15, 49 und 85). 2. Ausschneiden und Kleben, d. h. Zusammenstellung ausgeschnittener Formen zu einem Bildchen, (siehe die 3 Bilder von Klaus, Sterne und Sonne). 3. Falten und Schneiden von dreidimensionalen Dingen. Diesen gebe ich den Vorzug, da sie gerade den Anschauungsunterricht am kräftigsten unterstützen und das auffassen der III. Dimension den Kindern die größten Schwierigkeiten macht. Natürlich werden die 3 Arten zeitlich nicht nacheinander ausgeübt, sondern so, wie es der Sachunterricht gerade mit sich bringt. Höchstens am Anfang lasse ich 1—2 Mal bloße Schneideübungen der leichtesten Formen ohne weitern Zusammenhang ausführen, aber auch da kann man jeder Form einen Gegenstand unterschieben, Quadrat = Taschtuch, Rechteck = Handtuch, Dreieck = Halstuch, Ellipse = Blumenblatt etc.

Wie eine solche Arbeitsprinzip-Stunde vor sich geht, sollen Ihnen folgende Beispiele veranschaulichen: Wir haben nach Ramseyer „Unsere befiederten Freunde“ von den Staren erzählt, geschrieben und gezeichnet. Da ist es doch nicht überflüssig, auch so ein Starenhäuschen zu falten. Jedes Kind erhält ein altes Buchblatt, 2 Kinder zus. eine Schere. Ich zeige das fertige Nist-

*) Referat (für den Druck gekürzt) gehalten an der Hauptversammlung der Sektion St. Gallus verbunden mit Ausstellung von Papierarbeiten.

käſtchen vor, nehme es auseinander und zeige, wie es gefaltet, geſchnitten und zuſammengefügt wird. Nun wird die Sache ausgeführt, und gerade für die ſonſt ſchwachen Schüler iſt es eine Freude, wenn ſie da mit ihren geſchickten Fingerchen glänzen können. Es zeigt ſich ſchon bei manchem gedächtnisſchwachen Buben das Geſchick zu einem tüchtigen Handwerker, und die Mädchen bekommen jene Formen zu ſchneiden, die ſie beim Zuſchneiden im Handarbeitsunterricht brauchen. In der nächſten Stunde wird die Sache nochmals ohne Vorzeigen ausgeführt, und wer es jetzt gut zuſtande bringt, erhält einen Karton (ich nehme dazu alte Fibeldeckel,) zu einem ſchönen Häuschen. Da wird doch niemand behaupten wollen, daß das eine verlorene Stunde war, abgeſehen von den ſtrahlenden Kinderaugen, mit denen ſo ein fertiges Niſtkäſtchen (Höhe etwa 15 cm.) betrachtet wird. Uebrigens benützen wir nur 30—40 Min. dazu, da ich zu Anfang der Stunde, während ich die Sachen austeile und ev. eine Zeichnung an die Wandtafel mache, die Kinder etwas ſchreiben laſſe. Ein anderes Beiſpiel: Wir haben die Schwalbenneſter an einem Schuppen bewundert und die Schwalben im Fluge geſehen. Nun wird allen einleuchten, daß folgender Werkunterricht den Kindern zur beſſern Veranſchaulichung und Einprägung dient, nebſt der Uebung von Auge und Hand: Die Knaben erhalten Plaſtilin zum Formen eines Schwalbenneſtes. Alte Tafeln als Unterlage ſind in dieſem Falle die Hauswand, mit einem Griffel werden Striche und Tupfen gemacht. Die Mädchen erhalten die Aufgabe, (Vorzeichnung, Hauptmerkmal Gabelſchwanz) aus einem gefalteten Blatt eine „Schwalbe im Fluge“ zu ſchneiden. Auf dieſe Weiſe entſtehen z. B. auch der Jahrmarktsſtand, das Gartenhäuschen mit Seſſel und Bank, die Windmühle etc. Sie werden gemerkt haben, wie ſtark das Arbeitsprinzip mit dem übrigen Unterricht verwachſen iſt und wie es die Kinder zu ganz genauem Arbeiten und Beobachten zwingt. Vielleicht intereſſiert es Sie auch, wie die Klebebilder entſtanden ſind, die uns an Lieder oder Gedichte erinnern. Beim Klausbild z. B. wurden zuerſt, Bäume Berge und Mond an altem Papier geübt, dann erhielten die geſchickteſten ein farbiges Papier, ein anderes malte den Nikolaus mit Eſel (Schneebeli-Bogen aus Verlag Schweizer, Winterthur), wieder andere ſchnitten den Hag, den Boden, 2 zuſammen halfen einander beim Aufkleben.

Ich möchte noch bemerken, daß ich die erſte Anleitung dazu in einem Kurs empfangen habe, vieles aber für meine Bedürfniſſe ſelbſt ausklügeln mußte. Ich bin überzeugt, daß es jede kann, wenn ſie Kinderbeſchäftigungsbücher und die Schriften eines Wetekamp, Lay oder Rößger durchgeht.

Nun höre ich aber ſchon, wie manche nachher ſagen wird: Ja, die Sache iſt ganz nett und brauchbar, aber dazu iſt viel Material nötig, das ein Heidengeld koſtet. Keine Bedenken! Auch ich meinte, die Papierarbeiten ſeien die koſtſpieligſten. Die Sache läßt ſich ſehr vereinfachen und verbilligen. Für das gewöhnliche Ausſchneiden braucht es kein neues Schattenpapier. Selbſtverſtändlich käme das zu hoch und die Kinder wären dabei viel zu ängſtlich. Ich behelfe mich immer mit Blättern des II. Fibelteils. Auch Sie werden den Kindern den I. Teil belaſſen. Wenn Sie von einigen Schülern die Bücher auflöſen laſſen, gibt das eine Menge Ausſchneidepapier, das dem leichten Zeitungspapier vorzuziehen iſt. Auch die Deckel und feſten Umſchläge werden verwendet. Ein freundlicher Buchbinder ſchenkt Ihnen gerne paſſende Papierabfälle. Ein anderer Punkt iſt die Scherenfrage. Da habe ich dieſen Ausweg gefunden. Ich habe außer einigen, die Eigentum der Schule ſind, eine Anzahl Scheren leihweiſe erhalten, und zwar hänge ich an dieſe einen kleinen Zettel mit dem Namen des Kindes. Eine Kollegin hat mich auch darauf aufmerkſam gemacht, daß oft ausrangierte Scheren durch die Arbeitslehrerin erhältlich ſind. In der Regel genügt eine Schere für 2—3 Kinder; beim Silhouettenſchneiden wird eine Abteilung anders beſchäftigt, mit Stäbchen oder Plaſtilin. Als Klebemittel kann ich Ihnen das gelbe Dextrin in Pulverform empfehlen. Ein Säcklein zu 30 Rp. reicht lange; es trocknet nicht ein und hat keinen widrigen Geruch.

Aber einen andern Einwurf meine ich noch zu vernehmen. Er kommt von Seite der Eltern, die dieſe neue Methode nicht verſtehen und darüber ſchimpfen. Das wird hie und da vorkommen, wenn man ſie nicht aufklärt. Daher habe ich ſchon zweimal etwas unternommen, das ich allen Kolleginnen warm empfehlen kann. Ich meine den intimen Elternabend, wie ich ihn in der „Lehrerin“ beſchrieben habe. Da gibt es am beſten Gelegenheit, den Eltern die

Vorzüge des Arbeitsprinzips klarzulegen, und die meisten sind dafür recht dankbar.

Ferner fallen die Bedenken betreff Mangel an Zeit bei solchem Betriebe ohne weiteres dahin; denn wenn der Sachunterricht in dieser Weise durch das Arbeitsprinzip eine Vertiefung und Ergänzung erfährt und wir erst noch der Arbeitslehrerin „in die Hand schaffen" können, so ist keine Zeit verloren, und dann kann man auch, wenn man will, die Klasse so teilen, daß die einen eine Aufgabe schreiben und die andern schneiden und falten, nachher umgekehrt. Auch zu sprachlichen Uebungen können die verfertigten Gegenstände benützt werden, z. B. ließ ich auch schon, wenn die meisten ihr Nistkästchen vor sich hatten, hochdeutsche Sätze darüber sagen und die Teile gleichzeitig mit dem Finger zeigen: Das Nistkästchen hat 4 Wände. Das Dach ist schräg und steht etwas vor. Das Flugloch ist rund ꝛc.

Viele Wege führen nach Rom, und Markert hat mir in seinem Buche „Die Welt des Siebenjährigen" aus dem Herzen gesprochen, wenn er sagt: Jeder muß sich seine Pädagogik selbst schaffen, Stück um Stück. Die eigene Pädagogik, die holt man nicht in Büchern, die gedeiht nur in der Wärme des hingebenden Verkehrs mit den Kindern, in helläugiger Beobachtung ihrer Art, im nie ermüdenden Streben, all das, was das Leben bietet, für den Kinderdienst zu nützen. Das ist bei aller Arbeit die Hauptsache, und ob Sie es nun so oder so treiben und von den neuen Methoden viel oder wenig in Ihre Schule aufnehmen können, jede von uns möge so wirken, daß auch von ihr jeder Schüler in Erinnerung an seine Schuljahre wie Greyerz sagen könnte:

Mein erster und bester Lehrer war eine Lehrerin. Ihre Kunst, durch eine vom Gegenstand ganz erfüllte Seele die Kinder an sich zu fesseln, habe ich seither nirgends übertroffen gesehen.

Ein Sonnenbuch.

Ein Kinderfreund und Hüter jener ärmsten Kleinen, deren Wiege mehr im Schatten als in der Sonne stand, hat es mir eines Tages auf den Tisch gelegt — das Sonnenbuch. (Augustin Wilbelt, Buchhandlung Leopold, Warendorf.) Und seitdem habe ich schon oft gedacht, es sollte in keinem Lehrerinnenstübchen fehlen; denn es ist ein Buch, das man nicht in zwei Wochen durchlesen oder in zwei Tagen durchfliegen kann. Manche Zeile liest man zum zweiten und dritten Mal und zu manchem Abschnitt kehrt man immer wieder zurück, um Sonnenfunken zu holen fürs eigene Leben und für die lieben, lieben Kinder.

Das Buch wird sein Ziel erreichen und wird die Sonnensehnsucht stillen, nicht nur die Sehnsucht nach irdischem Sonnenschein in der Natur, nein, auch das Verlangen nach geistiger, ewiger Sonne. Durchgehen wir einmal die Ueberschriften:

Die Sonne in der Natur — Die Sonne des Lebens, — Freude — Die Sonne des Geistes, — Wahrheit — Die Sonne der Seele, — Liebe — Die Sonne unseres Glaubens, — Eucharistie — Die Sonne der Menschheit, — Christus — Die Sonne des Himmels — Gott.

Wie herzlich redet z. B. das Schlußwort des Kapitels „Der Kinderfreund" gerade zu uns Lehrerinnen: Hat der Herr seine Liebe wie eine Sonne aufgehen lassen über die Kinder, so sollte diese Sonne nicht wieder untergehen; tausend und abertausend Herzen haben aus der Kinderfreundlichkeit Christi nicht bloß gelernt, ihn selber inniger zu lieben, sondern auch den Kindern ihr Herz und ihre Hilfe zu schenken. Wenn wir Menschen Sonne brauchen, dann vor allem das Kind. Die junge Seele kann nicht gedeihen, wenn ihr die Sonne der Freude fehlt. Sonnige Jugend, — du großes unschätzbares Glück! . . .

Aus der Bibelstunde. Lehrerin: Warum mußten Adam und Eva sterben? Schüler: Sie aßen einen unreifen Apfel; die Kerne waren noch ganz weiß.

Die Lehrerin erzählt: Gott sprach zu Eva, sie werde zur Strafe viel Arbeit und Sorge mit den Kindern haben. Darauf ein Kleiner: Ja, nicht wahr, der liebe Gott hat dann einfach dem Storch gesagt, er solle ihr viele Kinder bringen, jedes Jahr ein paar.

Vereinsnachrichten.

Sektion Wallis. Die Jahresversammlung der Sektion Wallis fand am 23. September statt. Der Himmel machte ein gar unfreundliches Gesicht. Es regnete in Strömen und ein böser Wind jagte durch Land. Das hinderte aber die Oberwalliser Lehrerinnen nicht, ihre Tagung abzuhalten. (Bravo!) Zur festgesetzten Stunde füllten sich die Bänke des Studiensaales im Institut St. Ursula in Brieg. Nach der üblichen Begrüßung gab die Präsidentin kurzen Bericht über die Versammlung der kath. Lehrer und Lehrerinnen der Schweiz in Einsiedeln. Als erstes Traktandum stand auf der Liste: Referat über Zehnerübergänge mit Lehrprobe. Fräulein Anna Jentsch, langjährige Lehrerin einer Unterschule, zeigte uns anschaulich, wie wir die Zehnerübergange bei unsern „Zweitjährigen" zu behandeln haben. Manche Lehrerin wird der Referentin für die praktischen Winke dankbar sein. Der hochwürdige Rektor und Schulinspekter Beck führte uns in seinen Ausführungen über das Thema „Aus der Schule" in die Schule hinein und legte uns unsere Pflichten als Lehrerin und Erzieherin nahe. Nach Erledigung einiger interner Vereinsgeschäfte wurde die Tagung geschlossen. Beim gemeinsamen Mittagessen kamen auch Gemütlichkeit und Frohsinn zu ihrem Recht. Möge die Tagung recht gute Früchte bringen.

Bibliothekstübchen.

Liebe Kolleginnen! Wir leben wieder in der Zeit der heimeligen Winterabende. Da komme ich im Geiste zu euch ins traute Stübchen und biete euch von neuem unsere lieben und schönen Bücher an: eines für die Seele, damit das neue Kirchenjahr noch fruchtbarer an ihr vorüber ziehe — eines für den Beruf, damit das Wirken noch gesegneter werde — eines für die Unterhaltung, damit das Herz von den Mühen und Widerwertigkeiten des Alltags abgelenkt und am Schönen und Guten sich erquicken möge. Bei dieser Gelegenheit möchte ich euch zudem noch auf unsere großen illustrierten Werke aufmerksam machen. Die passen mit ihren vielen Bildern und Bildchen so gut zum langen Winterabend. Wir haben eine große

3bändige „Illustr. Geschichte der deutschen Literatur" von Salzer.

„Wanderfahrten und Wallfahrten aus dem Orient" von Dr. W. von Keppler.

„Reisebilder aus Schottland" von Baumgartner.

„Island und Färöer" von Baumgartner.

„Durch Skandinavien nach Petersburg" von Baumgartner.

„Das Haus des Herzens Jesu" v. Hattler.

Herzlichen Gruß!

Marie Schlumpf, Bibliothekarin.

Ein Wort von der Güte.

Güte ist der Ausdruck des Wohlwollens, das wir dem Mitmenschen schulden. Güte hilft, wo sie helfen und gibt, wo sie geben kann, still, in reiner Absicht, mit dem ihr eigenen Zartgefühl. Sie kann nicht im Ueberfluß besitzen, was der arme Nachbar in Bitterkeit entbehrt. Güte schützt den Gefährdeten, tröstet den Leidenden, geht dem Verirrten nach und führt ihn auf Höhenpfade. Nie urteilt sie hart über den Gefallenen, denn sie erwägt Erziehung und Beispiel, die Gefahren einer bösen Welt und die Schwachheit des menschlichen Herzens. Güte kennt nicht engherzige, kleinliche Ausflüchte, wo es gilt für Gottesreich und Menschenwohl einzustehen. Großmütig und demütig überbrückt sie die Schwierigkeiten. Ihr Streben ist: Freude bereiten, glücklich machen, wirken „so lange es Tag ist".

Allerlei Kleinigkeiten, aber wichtige.

Verlange von den Schülern, daß sie beim Sprechen ihre Augen nach dir richten. — Schreiendes Antworten verurteile ebenso wie zu leises. — Laß keinen Schultag ohne Lied vorübergehen. — Dulde nie, daß die Kinder den für die Pause bestimmten Imbiß schon vor dem Schulbeginn verzehren.

6. Jahrgang Nr. 12. 9. Dez 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Adventszeit in der Schule. — Die Mädchen und das Turnen. — Einst und jetzt. — Bibliothekstübchen. — Wiener Lehrerinnen

Adventszeit in der Schule.

Grüß Gott, Agnes!

Fast könnte ich auf Deine Ratgeberin, Helena Wild, eifersüchtig werden. Du schenkest ihr wohl alle Deine freie Zeit, so daß für mich wenig oder gar nichts mehr übrig bleibt. Ich zürne Dir aber nicht, weiß ich doch, wie Du Helena treu ergeben bist und wie viel Du auf ihre guten Ratschläge haltest. Und ich bin Dir halt immer zu wenig ernst; Du hast mir ja schon oft diesen Vorwurf gemacht und Deine „Belehrungsversuche“ wollen gar nicht fruchten. Du darfst mir nicht zürnen, liebe Agnes, wenn ich mit den Ansichten Deiner Helena nicht immer übereinstimme. Ich weiß schon, sie rechnet mich auch zu jenen Schäfchen, die auf verirrten Pfaden wandeln; gewiß betet sie viel für dieses Schäfchen, dafür bin ich ihr sehr dankbar. Ob ich „ernster“ werde? Da bin ich aber wieder boshaft, gelt?

Du, Dir hätt' ich bald auch etwas zu sagen. Weißt, es gefällt mir nicht, daß Du immer noch so unselbständig bist. Deine Helena trägt zwar viel dazu bei; sie erzieht Dich ja zur Unselbständigkeit. Wegen jeder Kleinigkeit bittest Du sie um ihren Rat. Ich würde Dir halt sagen: Agnes, packe selber einmal an, sonst wirst Du Deiner Lebtag nichts.

Nun aber zur Haugtsache. Helena ist also nicht für eine öffentliche Weihnachtsfeier, und sie hat Dir die Gründe angegeben. Ich stimme auch wieder nicht ganz mit ihr überein, Gelt, ich stehe immer auf gespannten Fuß mit ihr?

Nimmst Du heute auch einen Rat von mir an? Das heißt, es ist ja kein Rat, ich möchte Dir nur erzählen, wie ich mit meinen Schülern Weihnachten feiere. —

Unsere Verhältnisse kennst Du; ich werde wohl nicht von vielen Kolleginnen beneidet. Aber der Heiland, der göttliche Kinderfreund, hat mir dafür liebe Schüler gegeben. Ich habe es hier eigentlich so, wie ich es mir im Seminar in Menzingen geträumt habe. Ein kleines Bergdörflein, weit weit oben, wo man das Kreischen des Raubvogels hört; einfache schlichte Kinder, die im Sommer barfuß laufen, im Winter grobe genagelte Holzschuhe tragen. Und im Schulhaus, dem größten Gebäude, habe ich mein Zelt aufgeschlagen, und da habe ich mein kleines Paradies.

Adventszeit! Die Kinder schauen mich erwartungsvoll an. Heilige Stille; jetzt erzählt uns die Lehrerin, wie wir Advent feiern wollen. — Hälmlein sammeln, damit das Christkindlein ein weiches Bettchen findet, Oepferchen bringen, damit es recht gern in unser Herz einkehrt.

Die biblische Geschichtsstunde bietet Gelegenheit, für Weihnachten vorzubereiten. Ich erzähle den Schülern von der Sehnsucht der Völker nach dem Erlöser.

„O Heiland reiß die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf!
Mach auf des Himmels Tür und Tor,
Reiß ab wo Schloß und Riegel vor.
Gott einen Tau vom Himmel gieß,
wie Tau herab, o Heiland, fließ!
Ihr Wolken brecht und regnet aus,
den König über Jakobs Haus.“

Die Sehnsucht nach dem Erlöser wird immer größer:

„Tauet ihr Himmel von oben und ihr Wolken regnet den Gerechten, du Erde, tu dich auf und sprosse hervor den Heiland.“

Und immer mächtiger wird der Ruf:

„O komm, ach komm Emanuel,
mach frei dein armes Israel.“

Die Sehnsucht nach dem Erlöser soll erfüllt werden. Maria, der Jungfrau von Nazareth, wird die frohe Botschaft gebracht:

„Zu einer Jungfrau rein
Tritt leis der Engel ein,
Und bringt mit frohem Munde
Ihr süße Himmelskunde."

„Ave Maria, gratia plena Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui Jesu."

Und Maria, die reine Magd, antwortet:

„Sieh', ich bin Gottes Magd
Berreit, stets zu erfüllen
Des ewigen Vaters Willen."

Mit stillem Schweigen senkt sich die heilige Nacht herab:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlafe in himmlischer Ruh."

Einfach und schlicht singen die Kinder dieses Lied.

Und es waren Hirten auf dem Felde:
„Brüder sehet welch ein Licht,
Heller als der Sonne Strahl,
Leuchtet dort im Osten nicht?
Tag wird's in dem dunklen Tal.

Sternenschimmer funkelt nimmer
Also, wie vom Licht umkränzt
Dort im Ost der Himmel glänzt.

Niemals durch der Bäume Dunkel
Leuchtet solches Sterngefunkel,
Mond und Sonne strahlt so nicht;
Das ist wahrlich Himmelslicht!

O Brüder, welch ein Singen!
So süß nicht Glocken klingen!
So tönen nimmer die Schalmein,
Das ist doch nicht der Flöte Klang!

Fragt nicht, was das für Töne seien;
Es ist ein himmlischer Gesang.
Erfüllet ist jetzt unser Hoffen,
O Brüder seht den Himmel offen."

Und die Kinder stimmen ein in den Engelchor:

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind."

Die Hirten eilen nach Betlehem:

„Laßt uns nach Betlehem eilen und sehen, was der Herr uns kund getan."

Und sie knien nieder bei der Krippe:

„Laßt uns das Kindlein grüßen,
ihm unser Herz aufschließen,
mit Andacht es erfreuen,
von Herzen benedeien,
o Jesulein süß!"

Auch die heiligen drei Könige haben den Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, den König aller Könige anzubeten.

„Himmelskind zu deinen Füßen
liegt im Staub der Fürsten Macht;
ihres Herzens heißes Grüßen
klingt durch die heil'ge Nacht.
Blicke gnädig auf die Gabe,
Weihrauch, Myrrhe, edles Gold,
nimm, o holder Gottesknabe,
huldvoll unsrer Liebe Sold."

(Schluß folgt.)

Die Mädchen und das Turnen.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir gesehen, wie viele Gefahren dem weiblichen Geschlechte durch übertriebenes und unschickliches Turnen drohen wollen wir uns nach einem Turnprogramm umsehen, dessen Durchführung einwandfrei ist und die Gutheißung aller Kreise verdient. Und für ein solches Programm wollen wir alsdann einstehen und arbeiten und uns wehren, wo der neue Zeitgeist anders diktieren will! Die Grundsätze aber, auf die unser Programm aufgebaut sein muß, sind folgende:

1. Das Mädchenturnen soll so geübt werden, daß dazu weder ein besonderes Turngewand, noch Turnschuhe nötig sind. Sobald das Turnkostüm verlangt wird, gehen die Forderungen zu weit und holen Uebungen aus dem Turnprogramm der Knaben. Schrb. ds. hat, — lang ist's her, — an städtischen Schulen durch die Primar- und Sekundarklassen hindurch den Turnunterricht genossen und erinnert sich heute noch gerne jener schönen Stunden, die so viel Freude boten. Durch all die Jahre hindurch wurde aber nicht eine einzige Uebung verlangt, die sich mit unsern gewöhnlichen Kleidern nicht vertrug oder unser Schamgefühl verletzte. An Turngeräten waren in der Turnhalle nur zwei Leitern wagrecht angebracht, an deren Sprossen wir hängend gingen, geringe Distanz über dem Boden schwebend. Und das taten wir gewöhnlich aus freien Stükken in den paar Minuten vor Beginn des Unterrichts. Diese Uebung hat unsern Körper gerade gestreckt und die Arme gekräftig

Unser Turnen bestand in Marsch- und Freiübungen, in Reigen und Spiel. Einem solchen Turnen aber kann der Wert nicht abgesprochen werden. Es gibt den Gliedern Gelenkigkeit, hilft zu leichtem flinkem Marschieren, fördert die gerade Körperhaltung, was besonders bei rasch emporwachsenden Mädchen nötig ist; es ist auch ein Mittel, die Mädchen an schnelles, pünktliches Ausführen eines Befehls zu gewöhnen. Die Langsamen und Schläfrigen werden aufgerüttelt und müssen mit; die Hastigen und Uebereiligen müssen sich bedächtig anpassen lernen.

Jahrzehnte sind seit jener „guten alten Zeit" durch die Turnhallen gezogen und haben besonders in den Städten allerlei Neuerungen gebracht. Das Geräteturnen wurde in größerm Maße betrieben, und in die Freiübungen mischte sich manche für das Mädchen unschickliche ein, was dann eben der Einführung der Turnkostüme rief. Auffallend ist, daß da und dort die Primarschülerinnen in ihrem gewöhnlichen Schulrock, die Sekundarschülerinnen dagegen in einem Turnkostüm turnen. Warum gerade die zur Jungfrau heranwachsende Tochter ins Turn- und Sportkleid stecken? Warum gerade sie zu einer Turnerei anhalten, die das bedingt? — Ist es wirklich nötig, daß die künftige Frau das Klettern lernt und den Hochsprung wagt? — Man antwortet auf diese Frage: Es kann der Fall eintreten, wo sie es braucht, z. B. in Lebensgefahr! — Ja, es *kann* dieser Fall eintreten. Aber nicht 1‰ der Turnerinnen wird in diesen Fall kommen, es sei denn, daß man auch die Sportdamen und Bergkraxlerinnen von Beruf mitrechnet. Tritt aber einmal der Fall ein, so wird die Sorge um die Lebenserhaltung eine im Uebrigen gewandte, herzhafte Person schon leiten, das richtige Rettungsmittel zu ergreifen, auch wenn sie nicht durch den Turnunterricht dazu vorbereitet wurde, und umgekehrt kann bei einer andern turngeübten die Hauptsache: die Geistesgegenwart, versagen. Abgesehen von diesen Bedenken muß noch ein anderer Grund von übertriebenem Mädchenturnen abwehren: der weibliche Körper kann Schaden leiden; denn er ist nicht dafür eingerichtet, und kann durch die Turnerei auch nicht dazu eingerichtet werden. Manchmal zeigen sich die Folgen erst im spätern Frauenleben.

In neuester Zeit treten die Diktatoren auf dem Gebiete der Turnerei einen sehr zu begrüßenden Rückzug an, und es ist nur zu wünschen, daß dies überall und auf allen Stufen geschehe. Das Geräteturnen z. B. wird stark reduziert, dafür die Atmungsübung fleißig gepflegt, die in unserer „guten alten Zeit" noch nicht bekannt war, und daneben marschiert, gesprungen, gehüpft, gespielt und gesungen. O daß man doch auf dem betretenen Wege bliebe und gerade im Mädchenturnen mit vorwärtsblickendem Auge und tieferm Verständnis Rücksicht nehmen würde auf des Mädchens Eigenart und künftige Bestimmung! Dann würden auch die eifrigsten Gegner des Mädchenturnens die Waffen niederlegen. Denn; — nochmals sei es gesagt: nicht das Turnen als solches hat die alten Römerinnen so tief zu Fall gebracht, sondern die Art, wie es betrieben wurde. Alles auf der Welt kann mißbraucht werden. Dem Mißbrauch aber gelte unser Kampf!

Im Laufe des letzten Sommers kehrte ein wackerer, schulfreundlicher Mann von einer Reise in sein Dorf zurück. Er begegnete der Lehrerin an der Mädchensekundarschule und erzählte ihr, wie er zufällig dazu gekommen sei, die Turnerinnen eines Arbeiterinnenvereins in einer Vorstellung zu sehen. Jedermann, der noch Sinn für edle Weiblichkeit in sich trage, habe sich über die Uebungen dieser jungen Leute geärgert. Auch die Städter, die doch Manches sehen, was dem Landbewohner fremd bleibe, hätten erklärt, für solche weibliche Turnerei hätten sie alle Sympathie verloren. „Und" fügte der Mann ernstlich fragend bei, „wollt ihr Lehrerinnen wirklich das Turnen auch mit den Mädchen auf dem Lande betreiben?"

Ja, guter Mann, wir wollen es betreiben, wo die Verhältnisse es gestatten; wir *müssen* es betreiben, wo es obligatorisch eingeführt ist; aber es soll ein Mädchenturnen sein, das wir mit gutem Gewissen verantworten können vor allen Vätern und Müttern, vor unsern Schülerinnen und einst vor Gottes Gericht! (Schluß folgt.)

Einst und jetzt.

(Auch ein Wort zur öffentlichen Christfeier.)

Einst waren die Adventwochen meine schönsten und liebsten im ganzen Schuljahr. Die Kinder bemühten sich, ihre Aufgaben besonders fleißig zu machen, gewissenhaft zu lernen und alles wegzuräumen, was dem Christkindlein mißfallen könnte. Ich las ihnen noch öfter als sonst aus einem schönen Jugendbuche etwas vor. Auch lehrte ich sie Lieder und Gedichte auf den hl. Abend und war selber wieder ein glückliches Kind, wenn ich sie so glücklich sah und so willig zu allem Guten. — Es ist anders geworden. Ein Wohltätigkeitsverein hat uns die Veranstaltung einer öffentlichen Christfeier aufgedrängt. Er besorgt zwar die Geschenkpakete für die Kinder; aber wie viel der Lehrerschaft mit dieser jährlich wiederkehrenden Feier aufgebunden ist, ahnen die Fernstehenden nicht. Schon das Suchen nach passenden Darbietungen, die Aufstellung des Programms, die oft heikle Auswahl der Deklamierenden, dann das Einüben! Ein Weihnachtsspiel darf nicht fehlen; das gibt aber besonders bei Landkindern viel Arbeit. Die Dekoration des Saales, Kostüme, Christbaum usw., alles verlangt Zeit. Und die Schule darf nicht verlottern. Es geht oft schon schwer genug, weil manche Kinder den Kopf nicht mehr bei der Sache haben. Ich kann ihnen das nicht übel anrechnen; denn es sind eben Kinder und noch nicht so gereift, daß sie ruhig einem solchen Anlaß entgegensehen. Aber es stimmt mich oft wehmütig und ich denke vergangener schöner Adventszeiten. Die Feier findet an Neujahr statt. So kommt es, daß auch über Weihnachten Arbeiten und Vorbereitungen auf dieselbe meine wenigen freien Stunden füllen, und dazu gesellt sich meine Ueberzeugung, daß die jetzigen Kinder auf die Ankunft des Christkindleins nicht gerüstet sind wie die früheren. —

Das ist der Fortschritt der Zeit! Einst und jetzt!

B. H.

Bibliothekstübchen.

Wir haben wieder ein neues Buch: „Lebensbeherrschung und Lebensdienst" von Dr. J. Klug. Eine Kollegin aus dem Aargau liest es bereits und sendet mir heute folgende Stellen aus demselben fürs Bibliothekstübchen.

„Der Menschensohn hatte Freunde. Aber er ist auch ihnen gegenüber immer ruhig und unbeirrt geblieben. Er hat sie durchschaut bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele hinein, und — fast möchte ich diese Worte jetzt knieend schreiben — er hat sie trotzdem geliebt. Er wußte, daß ihn kein einziger seiner Jünger ganz und gar verstand, und er hat sie doch nicht fortgeschickt."

„Eine Vaterseele, eine Mutterseele, eines Erziehers Seele sollte so groß sein, daß des Kindes Seele mit allen Kräften ihrer Schwingen ihr zuflöge und zujauchzte: „Der ich bin, grüßt in dir jubelnd den, der ich sein möchte!"

„Mütterlichkeit bedeutet vor allem die Fähigkeit zur Hingabe an das Lebens- und Berufsideal bis zur restlosen Aufopferung aller körperlichen und seelischen Kräfte. Ob dieses Lebens- und Berufsideal in den Rahmen der natürlichen oder der geistigen Mutterschaft gespannt ist, das tut wenig zur Sache."

„Was könnte ein Mensch in seinem Leide Größeres tun, als dieses sein Leid umwandeln in ein Lied. . . . ein Rotkehlchen Gottes sein, von heiligem Heroismus durchbebt sein Lied singend, siegend ertragen als Sühne für so manche Schuld."

M. Schlumpf, Bibliothekarin.

Die Wiener Lehrerinnen haben ein herzliches Dankschreiben an unsern Verein gerichtet. Von der wörtlichen Wiedergabe wird des beschränkten Raumes wegen abgesehen. Nur eine Stelle sei aufgenommen: Daß wir jetzt wieder leichter, freudiger und erfolgreicher unsern Beruf ausüben können, haben wir dem Aufenthalte in der gastlichen Schweiz zuzuschreiben. — Wir werden stets in Dankbarkeit unserer Wohltäter gedenken.

6. Jahrgang Nr. 13. 30. Dez. 1920

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: Elisabeth Müller, Ruswil.

Inhalt: Adventszeit in der Schule. — Was die Lehrerin ins Merkbüchlein schreibt. — Die Mädchen und das Turnen.

Geb' Gott ein glückliches, segensreiches neues Jahr, Gesundheit, Kraft und Geschick zu tüchtiger Arbeit im Garten der lieben Jugend und jenen beständigen frohen Mut, der auch die Schwierigkeiten überwindet und selbst im Sturme fortbesteht!

Adventszeit in der Schule.

(Schluß.)

Fromm und rein singen die Kinderlippen:

„Zu Bethlehem geboren
ist uns ein Kindelein,
das hab' ich auserkoren
sein eigen will ich sein.
In seine Lieb' versenken
will ich mich ganz hinab;
mein Herz will ich ihm schenken,
und alles was ich hab.
O Kindlein von Herzen
will ich dich lieben sehr,
in Freuden und in Schmerzen
je länger mehr und mehr.“

Das Sehnen der Menschheit hat sich erfüllt; die ganze Christenheit dankt ihrem Gotte:

„Vater, Herrscher, unser Gott,
König über Erd und Meere, . . .
unser Retter in der Not,
Dir sei Dank und Ruhm und Ehre;
daß dein Arm die Welt verschon',
schicktest du den eignen Sohn.“

Und freudig klingt das Schlußlied:

„Herbei, o ihr Gläub'gen,
fröhlich triumphierend,
o kommet, o kommet nach Bethlehem!
Sehet das Kindlein,
uns zum Heil geboren!
O lasset uns anbeten den König, den Herrn!“

Das ist unsere Weihnachtsfeier. Vieles habe ich aus dem Weihnachtsoratorium von Heinrich Fidelis Müller entnommen, anderes habe ich aus „Geistlicher Christbaum“ entlehnt und wieder anderes hat mir die hl. Cäcilia eingegeben. Du mußt nämlich wissen, daß wir die Patronin der Musik immer anrufen. Weißt, unsere Musiklehrerin in Menzingen hat es ja in der Gesangstunde auch immer getan.

Die Adventszeit wird gut ausgenützt, und doch werden die Kinder nicht überanstrengt. Freilich leidet der Stundenplan eine kleine Aenderung. Das Turnen muß den „Proben“ Platz machen. Du weißt ja, daß ich sonst kein Feind des Turnens bin und sogar sehr gerne mit den Kindern um die Wette springe. — In unserer Schule kann man also nicht von „Proben besuchen“ sprechen. Alle Schüler (die Erstkläßler ausgenommen) lernen alles und zwar spielend. Am Morgen, wenn sie ins Schulzimmer kommen, wird schon beim Auspacken re-

zitiert, ohne daß ich etwas sage. Ich freue mich immer so sehr, wenn auch die Schwachen wetteifern und schon unter der Türe, wenn sie den Platz noch nicht erreicht haben, mit heiliger Begeisterung in den Chor einfallen und mithelfen.

Deine Helena spricht von Neid und Eifersucht; davon habe ich in allen Jahren nichts bemerkt. Bei der Auswahl der Hauptpersonen dürfen die Schüler mithelfen. Es handelt sich da um Maria, den Engels Gabriel und die hl. drei Könige.

Maria, die reine Magd! Du solltest sie sehen, wie fromm sie da kniet, während der Engel das Ave Maria singt und zwar in lateinischen Worten. Wir lernten es beim täglichen Angelusläuten; es war unser Gebet nach der Schule.

Die hl. drei Könige! Da wählte wir drei stattliche Buben, darunter einen schwarzgelockten mit braunem Gesicht. Es waren gewöhnlich keine Musterknaben, aber während der Advents- und Weihnachtszeit mußte ich sie nie tadeln. Einmal erzählte mir der Schwarze: „Weißt Lehrerin, weil ich ein hl. König bin, darf ich die Mädchen nicht mehr so viel plagen."

Die Darstellung der Hirten stellt keine großen Anforderungen; ich verteile sie in Gruppen, Buben und Mädchen. — Auch die Erstkläßler dürfen mithelfen; sie bilden den Engelchor und spielen den Reigen.

Soll ich Dir noch von unserer Kostümierung etwas sagen? Bei uns heißt es nicht: „Kostüme von Franz Jäger St. Gallen"; die verfertigen wir uns selbst. Alles hat bethlehemitischen Charakter; aus meiner Garderobe nehme ich alles mögliche zu Hilfe.

Die Hirten sind zwar anspruchslos; sie begnügen sich mit einem Tuchumschlag und Hirtenstab. Die hl. drei Könige sind schon etwas eitler; sie wollen in Sammet und Seide prangen. Das ist etwas schwieriger für eine Lehrerin, deren Garderobe keine Sammetkleider aufweisen soll. Wir machen's auch einfacher; statt ein wollenes Tuch wie für die Hirten nehmen wir ein „Flittertuch"; etwas findet sich ja immer. — Für unsere Englein hättest Du vielleicht ein Lächeln. Ihre Füßchen stecken nicht in weißen Schühlein und Strümpflein, sondern in groben Holzschuhen, wie sie die Kinder täglich tragen und ich habe meine Freude daran.

Endlich ist's Weihnachten! Das ganze Schulzimmer ist mit Tannenreisern geschmückt: ein ganz kleines Christbäumchen mit dem Kripplein erzählt von Weihnachtsjubel. „Weltliche" Geschenke gibt es bei uns nicht, das überlassen wir dem Elternhaus. Wir wollen nur innere Weihnachten feiern.

Und nun fragen mich die Kindrr: „Dürfen die Eltern auch kommen und der Seppli und das Marieli?" Und ich sage: „Alle dürfen kommen, die Freude daran haben."

Und sie kommen, die Mütter mit ihren Kleinen; eine saubere Schürze haben sie sich umgebunden, ganz feierlich ist es ihnen zu Mute. Aber auch die Väter rücken heran, bedächtig mit der Pfeife im Mund. Wie sie aber ins Schulzimmer treten, bleiben sie betroffen stehen, nehmen unbeholfen den Hut ab und legen die Pfeife weg. — Selbst die Jungburschen beteiligen sich an unserer Feier; das ganze Dörflein feiert heute Weihnachten in der Schule.

Am andern Tag erzählen mir die Kinder: „Lehrerin, hast du gesehen, wie der Vater vom Hannes immer die Tränen abputzen mußte? Und die Frauen haben gar alle geweint; und mein Vetter sagte: „Er hätte gern 2 Fr. gegeben, so schön sei es gewesen, und er hätte noch nie solche Weihnachten gefeiert."

Das ist unsere Weihnachtsfeier in der Schule. — Alle Jahre, wenn leis' die Blätter fallen und die Dämmerung immer früher über die schlafende Natur hereinbricht, werden die Erinnerungen wach. „Weihnachten naht" — tönt's mir durch die Seele; „laß deinem kleinen Volk dies Fest der Liebe und Freude wieder erstehen in Sang und Klang, in Jubel und Bitte, in deiner Feier, die allen fürs ganze Leben ein Lichtlein der Freude bleibt." Und kann ich anders? Müßte ich nicht meinen Blick vor den fragenden Kinderaugen senken, wenn ich nicht ihnen das Liebste und Schönste aus dem ganzen Schuljahr vorenthielte? Nein, liebe Agnes, versuch's nur einmal mit einer solchen Weihnachtsfeier, bei der das Hauptmoment im innern Erleben liegt und nicht im Christbaum bis an die Decke und in der Zahl der Krämli. Ich bin überzeugt, daß auch Du, Deine Kinder und deren Eltern gleiche seelische Bereicherung erfahren werden, wie ich schon manche Jahre.

Für heute Schluß und frohen Gruß.

Deine

Cäcilia vom Berge.

Was die Lehrerin ins Merkbüchlein schreibt.

Sylvesterabend im weltabgelegenen Bauerndörfchen. Fast sonntägliche Stille liegt über den Häusern und Gärten; nur der Dorfbrunnen plätschert unbekümmert um den Jahreswechsel in das weite Sandsteinbecken nieder, und die Turmuhr mahnt in altgewohnter Weise nach jeder Viertelstunde an den raschen Flug der Zeit.

Droben im Meßmerhaus, das sich an die efeuüberwachsene Kirchhofmauer lehnt, schimmert aus einem der obern Fenster ein grünliches Licht, die Lampe der Lehrerin. Wie? So einsam und still und sogar noch so fleißig, wenn man in andern Stuben feiert und sich gütlich tut bei Schlagrahm und Lebkuchen und frohem Spiel! Gibt's noch nicht Feierabend? Nein, die Lehrerin läßt ihre Feder emsig über die Briefbogen gleiten, während Freude und Ernst, sonniges Lächeln und tiefe Wehmut abwechselnd über ihr Antlitz ziehen. Sie hat keine Eltern mehr, keine nahen Verwandten, aber liebe einstige Schüler und Schülerinnen draußen in der Welt und Kolleginnen, mit denen sie seit der Seminarzeit in Lieb und Treu verbunden ist. Zu ihnen allen fliegen heut am Sylvesterabend ihre Gedanken. — Ein Briefbogen liegt wieder vor ihr. — „Meine liebe Hedwig! Grüß dich Gott!" — Der Brief wäre begonnen; aber warum will auf einmal die Feder nimmer weiter? Warum schaut die Schreiberin so versonnen auf die grüne Lampe? Hedwig war im Seminar ihre liebste Freundin. Wie oft haben die beiden, für den erwählten Beruf so hochbegeisterten Schülerinnen mitsammen Luftschlösser gebaut, sich ihre künftige Tätigkeit in großem Programm aufgestellt und über allem den Himmel offen geschaut. Aber wie weit sind die Wege auseinander gegangen. Unsere Dorflehrerin fand ihr Wirkungsfeld hier außen, fern vom Getriebe der großen Welt. Da schulmeistert sie glücklich und tüchtig, und klein und groß ist ihr zugetan. An Arbeit fehlt es ihr nicht; ihre Stunden sind gefüllt, wenn auch nicht immer mit Schularbeit, so doch mit Aufgaben verschiedener Art, wie eine Lehrerin auf dem Lande sie findet. Aber merkwürdig, wenn sie an Hedwig denkt, da kommt jedesmal etwas wie Beschämung über sie. Hedwig! Was die in der Stadt leistet! Ihre einklassige Unterschule läßt ihr viele freie Stunden, aber sie schenkt dieselben großmütig der schulentlassenen Jugend, den Dienstboten, den Armen und Kranken. Für alle Werke der Nächstenliebe ist sie zu haben, und alles tut sie mit Liebe und heiterm Sinn. — „Wie werde ich einst neben Hedwig stehen, wenn der Herr uns ruft: Gebt Rechenschaft? Wie klein und elend ist alles, was ich leiste, neben ihrem großzügigen sozialen Wirken!" —

Da klopft es an der Türe.

Herein!

Rosa tritt ein, das einstige Pflegekind der Bäckersleute, und grüßt gar lieb und herzlich ihre Lehrerin. „Ich habe drei Tage frei bekommen," erzählt sie, „und da hat es mich heimgetrieben, und in der Bäckerei haben sie mich freundlich aufgenommen; das tut einem wohl, wenn man sonst nirgends mehr ein Plätzchen hat, das man sein Heim nennen darf!"

„Da hast du gut getan, Röschen, daß du das stille Dörfchen nicht vergessen hast," lobt die Lehrerin. „Komm setz dich zu mir in den Ofenwinkel und erzähle, wie es dir geht und was du erlebst und treibst!"

„O gerne! Ich danke ihnen! Wenn ich diese Stube betrete, da ist mir erst so recht, als komme ich heim und die Mutter sei da. Sie wissen ja schon, wie es bei Bäckers ist und war. Was ich zum Leben und Lernen brauchte, das hatte ich, und ich danke mein Leben lang dafür; aber was ich armes Waisenkind so schwer entbehrte und so heiß begehrte: eine Mutter und ihre Liebe, das verstanden die kinderlosen Leute mir nicht zu geben."

Und die Heimgekehrte erzählt weiter, wie sie sich in Lust und Leid durchgeschlagen habe. „Gefahren bietet die Stadt, ja, aber wer guten, starken Willen hat, der findet seinen Weg durch alle Feinde hindurch. Und wissen Sie, wem ich es verdanke, daß ich durchkomme und durchkommen will? Ihnen, meiner Lehrerin! Das ganz Gleiche sagt auch die Franzi Jäger von sich. Am letzten Sonntag trafen wir einander im Marienheim. Ich teilte ihr mit, daß ich über Neujahr heimgehe. Da fing sie sogleich von der Schule an zu reden: Wie es doch so schön gewesen sei, und wie Sie uns Kinder verstanden hätten und wie viel, viel wertvolle Lehren sie uns fürs Leben mitgegeben haben. Sie bete täglich die schönen Gebete, die Sie uns gelehrt und sei überzeugt, daß sie ihr Glück Ihnen zu verdanken habe. Ich soll Ihnen das sagen und Ihnen viel tausend

schöne Grüße und Glückwünsche von ihr bringen."

Viel liebe Worte klingen noch durch das traute Lehrerinnenstübchen. Dann warmer Händedruck und ein kindlich trautes: Gute Nacht! Rosa, frisch und froh wie sie ist, hüpft die Stiege hinab und eilt über den verschneiten Friedhof und am plätschernden Brunnen vorbei in die Bäckerei.

Die Lehrerin aber setzt sich stillvergnügt noch einmal an den Arbeitstisch und schreibt, — nicht auf den bereitliegenden Briefbogen — nein, in ihr liebes Merkbüchlen, dem sie in den achtzehn Jahren ihres Berufslebens schon manchen geheimen Gedanken anvertraut hatte. Was schreibt sie? „In deine Hand, o Gott, leg ich aufs Neue wieder jeden meiner Tage. Stelle mich hin, wo du mich haben willst, und ich will zufrieden sein! Verlange von mir die Lösung jener Aufgaben, die du mir von Ewigkeit her zugedacht, und ich will mit Freudigkeit deine gehorsame Dienerin sein. In Allem aber: Nicht mir, o Herr, nicht mir, sondern deinem Namen die Ehre!"

E. M.

Die Mädchen und das Turnen.

(Schluß.)

2. Grundsatz: Das Turnen soll den Mädchen eine fröhliche Stunde bieten. Wenn je in einem Unterrichtsfache der Frohsinn ungehindert zu seinem Rechte kommen soll, dann beim Turnen. Daß bei den Ordnungsübungen Aufmersamkeit, Pünktlichkeit und Ernst walten müssen, ist selbstverständlich. Wo bliebe sonst ein Nutzen? Das ordnungsgemäße Turnen überläßt aber, und zwar heute noch willfähriger als früher, einen guten Teil der Stunde dem freien Spiel. Hei, wie lebt und bewegt sich da Alles. Wie rennen die leichten Füße! Wie fliegt der Ball! Wie läuft sich's um die Wette! Wie steigen in kühnem Bogen die Reifen! Und ob all dem, welch glückliches, herzliches Kinderlachen!

Mitten in der frohen Schar aber weilt die Lehrerin, hilft mit und freut sich mit und — heimst unbemerkt Manches ein, das sie gelegentlich mit pädagogischem Geschick wieder zu verwerten weiß. Auf dem Spielplatz zeigen ja die Kinder am Ungezwungensten, was sie innerlich sind.

Solch' Turnen und Spielen und Lachen und Springen, sollte es nach der Schulstubenarbeit nicht gesunde, erquickende Abwechslung sein?

3. Grundsatz: Auf der Mittel- und Oberstufe ist für den Turnunterricht durchaus Geschlechtertrennung zu verlangen, auch an den sonst gemischten Schulen. Auf der Unterstufe steht dem gemeinsamen Turnen der Knaben und Mädchen nichts im Wege, weil es für beide Geschlechter so ziemlich das gleiche ist. Nachher aber gehen die Anforderungen auseinander; es scheidet sich das Charakteristische der Geschlechter und prägt sich immer mehr aus, Grund genug, die Eigenart auf beiden Seiten zu berücksichtigen und getrennt zu turnen. Mit dieser Forderung verwachsen ist die: das Mädchenturnen soll von Lehrerinnen geleitet werden. Franke sagt: „Ich habe Euler und andere Männer mit schönstem Erfolge Mädchen im Turnen unterrichten sehen; aber ich hatte doch immer das Gefühl, daß männliche Leitung von weiblichem Turnen nicht ganz schicklich sei. Aus dieser Empfindung heraus halte ich es für richtig, daß das Mädchenturnen in den Händen von Turnlehrerinnen liege."

Wo sich das Mädchenturnen an diese Gesetze hält, wo es den Körper in weisem Maßhalten kräftigt und schont zugleich, wo es die Lungen stärkt, die Glieder gelenkig macht und lichte Freude bringt und dies alles fern von Ausgelassenheit, unter sorgsamster Wahrung der weiblichen Würde und Anmut, da können auch die vorsichtigsten und gewissenhaftesten Eltern diesem Fache ihre Zustimmung nicht versagen. Mögen sie aber dann, wenn ihre Töchter der Schule entronnen sind, dafür sorgen, daß sie des edlen Turnens in Haus und Garten kundig werden und sich freuen mit Besen und Bürsten, mit Kelle und Hacke und Nadel zu hantieren. Das sei der Frauenwelt liebste und schönste Turnerei, deren Segen von bleibendem, unschätzbarem Werte ist für Familie und Staat.